This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

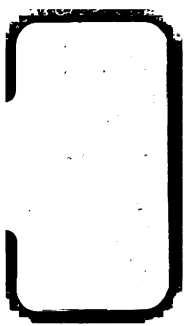
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07079698 6



# Die kirchlichen Zustände Deutschlands.

## Ein Rückblick

auf die

## Geschichte der protestantischen Kirchen Deutschlands

## im 19. Jahrhundert.

Von

**Lic. G. Stöckhardt,**

Professor am theol. Konkordia-Seminar in St. Louis.

(Abdruck aus dem „Lutheraner".)

Mit einem Vorwort von O. Willkomm, sep. ev.-luth. Pastor in Niederplanitz.

Zwickau, 1892.

Verlag des Schriftenvereins der sep. ev.-luth. Gemeinden in Sachsen.

In Kommission bei Heinrich J. Naumann in Dresden.

Stöckhardt

1. Evangelical Lutheran Church - Germany

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
473861 A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1910 L

# Vorwort.

Die nachfolgenden Aufsätze sind zuerst im „Lutheraner", dem Organ der evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten erschienen. Sie sollten den Lesern jenes Blattes das Verständnis für die Gegenstellung erleichtern, welche die genannte Körperschaft den deutschen Landeskirchen bezw. etlichen lutherisch-freikirchlichen Synoden Deutschlands gegenüber einnimmt, wozu um so mehr Veranlassung vorlag, als nicht nur die Existenz einer evangelisch-lutherischen Freikirche in Deutschland, die mit der Missourisynode eines Glaubens ist, sondern auch die Behauptung fast aller anderen lutherisch genannten Körperschaften in Amerika, mit der heimatlichen Kirche einig zu sein, den Gliedern der Missonrisynode diese Gegenstellung fort und fort zum Bewußtsein bringt. — Je weiter die Artikel fortschritten, desto mehr regte sich drüben wie hüben der Wunsch, dieselben im Sonderabdruck zu besitzen. Diesem Wunsche nachgebend hat der Verfasser den Unterzeichneten gebeten, ein Vorwort dazu zu schreiben.

Wir nähern uns dem Ende des Jahrhunderts. Das allein schon würde einen Rückblick auf die Geschichte der lutherischen Kirche im Laufe des Jahrhunderts rechtfertigen. Soll doch die Geschichte unsere Lehrmeisterin sein und uns

die Irrwege meiden lehren, welche sie uns in vergangenen Zeiten enthüllt! Zwar ist sie nicht die höchste Lehrmeisterin, — das ist die Bibel, Gottes unfehlbares Wort, das ewige, unwandelbare Licht, welches den Wechsel der Zeiten überdauert und durch kein Herkommen, keine „Erfahrung", keine menschliche Größe beeinflußt werden kann. Aber nach demselben lehrt eine unbefangene Betrachtung der Geschichte Gottes Führungen und der Menschen Irrungen wohl verstehen. Es ist aber auch die Entwicklung der protestantischen Kirchen Deutschlands bei einem Punkte angelangt, da nachdenkende Christen sich fragen müssen: Kann es so weiter gehen?

Unser Büchlein kann zu solcher heilsamen Geschichtsbetrachtung Hilfe leisten und zu rechter Beantwortung der obigen Frage den Weg bahnen. Denn es ist keine Tendenzschrift. Der Verfasser verfolgt mit liebender, rückhaltloser Anerkennung die Spuren des erwachenden Glaubens, zeigt uns in freundlichem Lichte die Gestalten der Zeugen, die unseren Vätern Führer wurden erst zum christlichen Glauben überhaupt und dann zu lutherischer Wahrheit und größerer Treue im Bekenntnis; er läßt ihrem Wirken volle Anerkennung widerfahren und preist Gottes Barmherzigkeit, die unserem Volke solche Zeiten und solche Zeugen geschenkt hat. Aber er ist freilich auch nicht blind gegen die Schwächen, Irrungen und Sünden eben dieser Zeugen. Wollte er das sein, so wäre er eben ein Tendenzschriftsteller. Mit dem Richtscheite des göttlichen Wortes in der Hand zeigt er, wie dem Aufblühen ein Rückgang gefolgt ist und wie gerade durch das Weichen und die Verkehrtheiten derer, die zu Führern berufen waren, der falschen Lehre und dem Unglauben innerhalb der deutschen Kirche Raum gemacht worden ist; er lehrt uns so den jetzigen kläglichen Zustand der Kirche, da neben allerlei falschen Lehren ein neuer Rationalismus kühn das Haupt er-

hebt und selbst die „Gläubigen“ das Fundament des Glaubens verlassen und die heilige Schrift für ein irrtumsfähiges Menschenbuch erklären, verstehen. Und das wird ihm jeder Aufrichtige Dank wissen, dem es nicht um Menschenansehen, sondern um die Wahrheit zu thun ist.

Man hat freilich schon während oder kurz nach dem Erscheinen dieser Artikel im „Lutheraner“ den Verfasser beschuldigt, er male die deutschen Zustände zu schwarz. Der elsässer „evangelisch-lutherische Friedensbote“ beschuldigt ihn, einzelne Uebelstände verallgemeinert zu haben, ohne auch nur den Versuch eines Beweises. Und das „Sächs. Kirchen- und Schulblatt“ (vom 5. Mai d. J.) schreibt sogar, obwohl es nicht zu leugnen wagt, daß „viel Wahres“ an diesen Schilderungen sei: „Er hat kein liebevolles Auge .... Er malt eben mit Bitterkeit, nach Befinden mit Haß.“ Wir können das Urteil darüber, ob zu diesem Herzensgericht Anlaß und Grund vorhanden ist, getrost dem Leser überlassen. Nur das sei uns in diesem Vorworte noch verstattet, daß wir andeuten, woher es kommt, daß so verschieden geurteilt und die in Aufdeckung der unleugbaren Schäden und Gebrechen, ja Sünden und Greuel falscher Lehre und gottloser Praxis waltende Liebe so selten erkannt wird. Es giebt ja doch auch auf jener Seite ernste Christen, welche der Sünde nicht dienen, sondern sie bekämpfen wollen. Aber dieselben erkennen nicht, daß das Hegen falscher Lehre Sünde ist und zwar eine sehr schwere Sünde und täuschen sich über die Gemeinschaft mit dieser Sünde (sofern sie wirklich nur fremde Sünde, nicht eigene ist), die sie dadurch haben, daß sie mit offenbar falschen Lehrern in einem Kirchenkörper stehen. Und darum verstehen sie es nicht, weshalb wir immer wieder auf diese Schäden hinweisen und uns durch äußerliche Veränderungen, wohl auch Verbesserungen zu einem günstigeren

Urteil über den gegenwärtigen Stand der Kirchen Deutschlands nicht bewegen lassen können, gerade um der Liebe willen nicht bewegen lassen dürfen. Möchten doch diese wirklichen Christen unter denen, die unser Urteil zu hart finden, die prinzipielle Differenz scharf ins Auge fassen und an Gottes Wort ihre und unsere Stellung prüfen. Ist die Kirche die Gemeinde der Gläubigen, bezw., sofern sie in die Erscheinung tritt, die Gemeinde der den Glauben Bekennenden, so muß sie doch nach dem Glauben (objektiv), d. i. nach der Lehre, welche öffentlich im Schwange geht, beurteilt werden. Und wenn man darnach die deutschen Landeskirchen samt etlichen Freikirchen beurteilt, so kann man weder sagen, daß in denselben rein, noch, daß in ihnen einträchtig gelehrt werde. Woher das gekommen ist, zeigt unser Büchlein; dasselbe zeigt aber ebenso deutlich, daß es sich hierbei nicht um einen vorübergehenden und deshalb zu tragenden Uebelstand, sondern um ein tief eingerissenes Verderben handelt, dessen Beseitigung auch auf jener Seite für unmöglich gehalten wird — um von denen zu schweigen, die es für gar kein Verderben, sondern für einen Vorteil halten. Nun kann doch nur die Frage sein: Erlaubt Gottes Wort gläubigen Christen, einen solchen verderbten Zustand, durch welchen Gottes Name — laut der ersten Bitte des heiligen Vaterunsers — entheiligt und das Seelenheil gefährdet wird, als ein unvermeidliches Uebel zu tragen, oder gebietet es nicht vielmehr, von falscher Lehre und ihren Vertretern und Verteidigern zu weichen? Nun verbietet ja Gottes Wort klar das „Ziehen am fremden Joche", gebietet dagegen das Weichen, Ausgehen, Sichabsondern. Weil aber selbst „Lutheraner" behaupten, diese Gebote bezögen sich nicht auf Separation, so stehe hier, was unsere Bekenntnisschriften hierüber sagen. Es heißt da:

„Weil nun dem also ist, sollen alle Christen auf das fleißigste sich hüten, daß sie solcher gottlosen Lehre, Gotteslästerung und unbilliger Wüterei sich nicht teilhaftig machen, sondern sollen vom Pabst und seinen Gliedern oder Anhang, als von des Antichrists Reich, weichen und es verfluchen, wie Christus befohlen hat: ‚Hütet euch vor den falschen Propheten'. Und Paulus gebeut, daß man solche Prediger meiden und als einen Greuel verfluchen soll. Und 2 Kor. 6 spricht er: ‚Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen; denn was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsternis? ꝛc.'

Schwer ist es, daß man von so viel Landen und Leuten sich trennen und eine sondere Lehre führen will; aber hie stehet Gottes Befehl, daß jedermann sich soll hüten und nicht mit denen einhellig sein, so unrechte Lehre führen oder mit Wüterei zu erhalten gedenken." (Schmalkaldische Artikel, Anhang. S. 336 f.)

Und: „Wenn solche Dinge unter dem Titel und Schein der äußerlichen Mitteldinge vorgegeben werden, welche (ob ihnen gleich eine andere Farbe angestrichen würde) dennoch im Grund wider Gottes Wort sind, daß dieselbigen nicht als freie Mitteldinge gehalten, sondern als von Gott verbotene Dinge gemieden sollen werden; wie auch unter die rechten freien adiaphora oder Mitteldinge nicht sollen gerechnet werden solche Ceremonien, die den Schein haben oder, dadurch Verfolgung zu vermeiden, den Schein vorgeben wollten, als wäre unsere Religion mit der papistischen nicht weit von einander, oder wäre uns dieselbe ja nicht hoch entgegen, oder wenn solche Ceremonien dahin gemeinet, also erfordert oder aufgenommen [werden], als ob damit und dadurch beide widerwärtigen Religionen verglichen und ein Korpus worden, oder wiederum ein Zutritt zum Pabsttum und ein Abweichen von

der reinen Lehre des Evangelii und wahren Religion geschehen oder gemächlich daraus erfolgen sollte.

Denn in diesem Fall soll und muß gelten, das Paulus schreibt 2 Kor. 6, 14 f.: ‚Ziehet nicht am fremden Joch: was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsternis? Darum gehet aus von ihnen und sondert euch ab, spricht der HErr ꝛc.‘“ (Konkordienformel, Ausf. Erkl. S. 698.)

Hiernach sollten Lutheraner auch alle gegenwärtig herrschenden falschen Lehren beurteilen und auch dieses Büchlein prüfen, so würden sie dessen scharfe Urteile wohl verstehen und zu würdigen wissen.

Dem Büchlein aber gebe Gott Seinen Segen, daß es zur Verbreitung der Wahrheit diene und manchem den rechten Weg zeige.

Niederplanitz, im September 1892.

**O. Willkomm**, Pastor.

Es ist eine der Aufgaben des „Lutheraner", seine Leser über die wichtigsten kirchlichen Ereignisse, auch die außerhalb unserer engeren Kirchengemeinschaft geschehen, zu unterrichten. So ist in der „Kirchlichen Chronik" auch immer über die Kirche der alten deutschen Heimat berichtet worden. Die Lutheraner Amerikas nehmen billig an dem Wohl und Wehe des deutschen Volks und der deutschen Kirche Anteil. Die Väter und Gründer unserer Synode sind ja von drüben herübergekommen. Unsere hiesigen deutsch-lutherischen Gemeinden sind aus den Scharen von Einwanderern, welche aus allen deutschen Gauen in die neue Welt herüberströmen, gesammelt worden. Und auch das junge Geschlecht, das hier in Amerika geboren und großgewachsen und in Gottes Wort und Luthers Lehre unterwiesen ist, sollte etwas davon wissen, wie es drüben aussieht, in den Ländern, wo Luther predigte, wo die gottseligen Lehrer lebten, deren Lieder wir noch Sonntag für Sonntag in unsern Kirchen singen.

Wir greifen nun wohl nicht fehl, wenn wir annehmen, daß viele unserer Lutheranerleser von den kirchlichen Verhältnissen Deutschlands keine ganz deutliche Vorstellung haben. Wenn sie in der Chronik etwas über diese oder jene deutsche Landeskirche oder aus der Freikirche oder aus der Breslauer Separation oder aus der Immanuelssynode lesen, so denken sie etwa bei sich selbst: Was hat es eigentlich mit diesen Unterscheidungen für eine Bewandtnis? Die Lutheraner Amerikas leben in ihrem neuen Vaterland in

ganz anderer Luft und Umgebung, als ihre Glaubensgenoſſen im alten Vaterland. Und da vergißt man leicht und ſchnell, wie die Dinge drüben geſtaltet ſind, auch wenn man ſelbſt etwa die Kindheit und Jugend in Deutſchland verlebt hat. Und ſo dürfte es nicht überflüſſig ſein, wenn wir unſern Leſern einmal einen kurzen Ueberblick über die kirchlichen Zuſtände des alten Vaterlandes geben, zu dem Zweck, daß ſie das, was fernerhin aus dem kirchlichen Leben der alten Heimat berichtet werden wird, um ſo beſſer verſtehen. Ein ſolcher Ueberblick ſchließt aber zugleich einen Rückblick in ſich. Wenn man einigermaßen klar machen will, wie jetzt die Dinge drüben ſtehen und gehen, muß man auch kurz darlegen, wie die Dinge geworden ſind. Diejenigen unſerer Leſer, welche mit den deutſchen kirchlichen Zuſtänden noch gut vertraut ſind, laſſen ſich wohl auch ſolche Erinnerungen an alte bekannte Geſchichten gefallen. Denn ein Chriſt ſoll ja auch das, was dahinten liegt, was im Reich Gottes geſchehen iſt, was er ſelbſt mit erlebt hat, öfter erwägen und bedenken und für die Gegenwart und Zukunft daraus Nutzen ziehen. Was in der Kirche geſchehen iſt und noch geſchieht, iſt uns nütze zur Lehre, Warnung, Mahnung.

Wir wollen verſchiedene kleine Bilder aus dem kirchlichen Leben und Treiben Deutſchlands aneinander reihen und haben hier ſelbſtverſtändlich unſere lutheriſche Kirche im Auge, wir wollen zuſehen, was aus derſelben drüben geworden iſt.

## 1.

## Der Rationalismus.

Die Kirche der Reformation befand ſich im Anfang dieſes Jahrhunderts in einem gar kläglichen Zuſtand. Ueber den ſogenannten proteſtantiſchen Ländern, ſonderlich auch Deutſchland, war dichte Finſternis gelagert. Es war dies die Herrſchaft des ſogenannten Rationalismus, das heißt,

des Vernunftglaubens. Der Glaube der Väter, die Lehre Luthers war vergessen, wurde schnöde verachtet. Das altmodische Christentum, meinte man, passe nicht mehr für das neue Jahrhundert. „Fortschritt!", „Aufklärung!" war das allgemeine Geschrei. Doch dieser Fortschritt, diese Aufklärung war nichts anderes, als Rückfall in heidnische Unwissenheit, Blindheit und Thorheit.

Die neue Weisheit hatte ihren Stammsitz auf den hohen Schulen. Die theologischen Professoren der deutschen Universitäten waren die eigentlichen Propheten der Vernunftreligion. Die erklärten die Glaubenssätze der christlichen Religion, z. B. die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit, von der Gottheit Christi, von der Versöhnung durch Christi Tod, von der Rechtfertigung für „Spitzfindigkeiten", für „veraltete, unhaltbare Lehrmeinungen". Es hieß: „Wer diese Lehren der Vernunft und Schrift widersprechend findet und deshalb abweist, bewährt eben dadurch seinen Protestantismus." Christus, der Stifter der christlichen Religion, wurde als der Weise von Nazareth und als ein hohes Tugendvorbild gefeiert. Aber er galt als ein bloßer Mensch und die Bibel als ein gewöhnliches Menschenmachwerk oder gar als ein Fabelbuch. Die Wunder, von denen die Bibel erzählt, erklärte man auf natürliche Weise oder verwies sie in das Reich der Sagen und Legenden. Daß Christus auferstanden sei von den Toten, das hielt man für bloßen Wahn und Einbildung der Jünger JEsu. Als die Summa aller Religion gab man aus, daß der Mensch seiner Vernunft gemäß leben solle, dann lebe er den Willen Gottes und verdiene sich Lob und Lohn bei Gott. Das hohe Ziel, dem man zustrebte, war Fortbildung des Christentums zur allgemeinen Weltreligion, das heißt, zur Allerweltsreligion.

Und die Prediger verkündigten nun von den Kanzeln, was sie von ihren Meistern gehört und gelernt hatten. Im Jahre 1800 rief ein berühmter Kanzelredner aus: „Ich halte dafür, daß der Stifter der christlichen Religion in Bezug auf seine Natur sich selber täuschte; ein Mensch, wie wir alle, träumte er sich ein besonderes Verhältnis

zwiſchen ihm und der Gottheit. Ich erkläre jede ſogenannte geoffenbarte Religion für Lüge.“ Ein anderer Prediger begann ſeine Predigt mit folgendem Gebet, das an JEſum gerichtet war: „Deiner Lehre und deinem Beiſpiel, großer Beglücker der Menſchen, verdanken wir Licht und Troſt, Mut und Ruhe, Freudigkeit und Hoffnung; du führſt uns durch deine geſegnete Religion auf dem Pfad der Wahrheit und der Tugend und ſtärkſt uns durch dein erhebendes Beiſpiel, ihn männlich und mutvoll zu wallen: ſo gieb denn, daß wir ihn nie verlaſſen.“ Zumeiſt vermieden es wohl die rationaliſtiſchen Prediger, die chriſtliche Wahrheit auf der Kanzel geradezu zu leugnen oder zu verſpotten, aus Klugheitsrückſichten, ſie meinten, der gemeine Mann hänge noch zu ſehr am Alten, da dürfe man ihn nicht vor den Kopf ſtoßen, ſondern müſſe ihn ganz allmählich und gleichſam unvermerkt in die neue, höhere Religion einführen. Aber ſie tiſchten doch dem armen Volk eitel Lügen auf, welche ihre blinde, thörichte Vernunft ihnen eingab. Statt der drei Hauptartikel des chriſtlichen Glaubens wurden die drei Artikel der Vernunftreligion alt und jung eingeſchärft, nämlich Gott, Tugend, Unſterblichkeit. Man predigte von einem guten Vater droben über den Sternen, von der göttlichen Vorſehung, von der Menſchen Würde und Tugend, die ihre Belohnung im Jenſeits finde. Man wollte recht zeitgemäß predigen, darum belehrte man die Leute von der Kanzel aus, wie ſie ihre Geſundheit erhalten, zu Wohlſtand kommen könnten, klärte die Leute auf über die Erfindungen der Neuzeit und dergleichen. Dieſes geiſtloſe, fade Geſchwätz wurde dann auch in Reime gebracht und dieſe elenden Reimereien ſetzte man ſtatt der alten Kernlieder ins Geſangbuch ein. So entſtanden rationaliſtiſche Geſangbücher in Hülle und Fülle. Man wollte indes die bekannteſten und beliebteſten der alten Lieder nicht ganz ausmerzen, und ſo verlegte man ſich auf die Kunſt der Liederverbeſſerung oder Liederverfälſchung, änderte den alten Text nach der neuen Weiſe um. Nur ſolche Geſänge, die ganz im allgemeinen von der Vorſehung und Regierung Gottes handeln, wie z. B.: „Wer nur den lieben Gott läßt walten“, ließ man

unangetastet stehen.* Auch in die zarten Kinderherzen war man beflissen dieses Gift des Vernunftglaubens oder Unglaubens einzuimpfen. Neue Katechismuserklärungen mit echt heidnischer Moral wurden in der Schule eingeführt. Es erschien eine Verordnung für die Lehrer, da hieß es unter anderem: „An Schullehrer ist nur allgemein die Forderung zu machen, daß sie die allgemeine oder natürliche Religion als nötige Grundlage und Vorbereitung zum kirchlichen Religionsunterrichte (der aber um keinen Deut besser war) faßlich und gründlich vorzutragen verstehen. Unter dieser allgemeinen Religion versteht man diejenigen Lehren, zu welchen sich alle guten und vernünftigen Menschen übereinstimmend bekennen, die Lehren von Gottes Wesen und Eigenschaften, von der Bestimmung und den Pflichten des Menschen u. s. w."

Die böse Lehre trug auch böse Früchte. Die Moralpredigten machten, die sie hörten, nicht zu guten, frommen, sittsamen, sondern zu rohen, wilden, wüsten Menschen. Pfarrer Schöner in Nürnberg, einer der wenigen übrig gebliebenen Zeugen der Wahrheit, beklagte in einer Predigt am dreihundertjährigen Gedenktag der Reformation 1817 den tiefen Verfall seiner Zeit mit folgenden Worten: „Statt der vollen Kirchen sieht man jetzt leere Kirchen, statt des stillen Sabbats hält man üppige Sabbattage, statt der Hausgottesdienste findet man überall verwahrloste Familien, statt des einfachen Lebens Uebermut und Luxus, statt des frommen Wandels erlaubt man sich alle Laster. Glauben an Christum, Verehrung, Furcht Gottes, Uebung des Gebets, Nächstenliebe mit ihren Früchten werden unter den evangelischen Christen immer seltener; Unglauben hingegen,

* Ein Kuriosum. Ein solches rationalistisch gefärbtes Gesangbuch wurde vor ungefähr zehn Jahren der Missourisynode um ein Billiges zum Kauf angeboten. Es war dies das alte Freiberger Gesangbuch, welches infolge der Einführung des neuen sächsischen Landesgesangbuchs in Freiberg und Umgegend überflüssig geworden war. Der Antragsteller, ein Freiberger Pastor, meinte alles Ernstes, daß es hier im wilden Amerika noch kein ordentliches Gesangbuch gebe und daß ein solch abgesetztes deutsches Gesangbuch für uns hier immer noch ein großer Gewinn sein werde.

Verachtung der Wahrheit, Spott wider Christentum immer allgemeiner. Solche Dornen und Disteln trägt nunmehr das Ackerfeld.“ Die Prediger selbst nahmen es gar nicht so genau mit Gott, Tugend und Unsterblichkeit und hielten vieles, was Christen nicht ziemt, für verträglich mit der Würde des Menschen. Das war allgemeiner Brauch, daß der Pastor mit seinen Schäflein Sonntags und Wochentags im Wirtshaus beim Biere saß und Karten spielte und an Tanz, Schmausereien und allen frohen Festen innigen Anteil nahm. Von Seelsorge, Krankenbesuchen war keine Rede. Und wenn dann der Tote seine Toten begrub, so hielt er auch dem größten Vagabunden eine Lobrede auf seine edle Gesinnung und seine guten Thaten. Kurz, das arme Volk saß in Finsternis und Schatten des Todes und wandelte den Weg des Verderbens. Die aber ernster gesinnt waren und sich wirklich der Tugend befleißigten und mit ihrer Tugend den Himmel verdienen wollten, denen war aller Trost genommen, wenn sie nun inne wurden, daß sie mit ihrer Tugend und Rechtschaffenheit vor Gott nicht bestehen konnten.

Doch wir dürfen bei dem allen Eins nicht vergessen, nämlich das, was jener Pfarrer Schöner in seiner Reformationsfestpredigt am Schluß bemerkte. Da äußerte er: „Dennoch halten gewiß noch gar manche unter Euch an dem Bekenntnis des Gekreuzigten fest; dennoch giebt es noch Christen unter Euch, welche die Folgen des Abfalls von Christo, die Gerichte Gottes, nicht nur beurteilen können, sondern auch davor erschrecken und sich davor bewahren. Daß es dergleichen Christen auch noch unter uns giebt, ist ein übergebliebener Segen von dem ehemaligen, blühenden Zustand unter unsern evangelischen Vorfahren.“ Der HErr hatte auch damals seine Siebentausend in dem abgefallenen Israel, welche ihre Kniee nicht vor Baal gebeugt hatten. Christus herrschte auch zu jener Zeit mitten unter seinen Feinden. Durch Gottes wunderbare Macht und Gnade war noch etwas von dem Segen der früheren, besseren Zeiten übrig geblieben. Die Taufe war noch vorhanden, die Taufe auf den Namen des dreieinigen Gottes.

Es wurde den Kindern noch der Text des kleinen Katechismus Luthers, die bibliſche Geſchichte und eine Anzahl Bibelſprüche eingeprägt, und das blieb bei vielen im Gedächtnis haften, während die nichtsnutzige Zuthat des Religionslehrers vielfach wieder vergeſſen wurde. Manche von den Alten, welche in der Kirche keine Nahrung für ihre Seele fanden, erbauten ſich daheim an ihrer Hausbibel, ſowie an alten guten Gebet- und Andachtsbüchern. Und ſo iſt noch mancher verborgene Chriſt, der von ſeinem Lehrer und Paſtor nie über den Weg zur Seligkeit unterwieſen worden iſt, mit dem Bekenntnis „Chriſti Blut und Gerechtigkeit“ u. ſ. w. ſelig von hinnen gefahren. Freilich der Gläubigen waren ſehr wenige im Land. Tauſende und aber Tauſende ſind durch das Vernunftlicht irregeführt und um ihr Heil betrogen worden.

Was wir hier aus vergangenen Tagen mitgeteilt haben, reicht bis in die Gegenwart herein. Es giebt jetzt noch in den deutſchen Landen hin und wieder rationaliſtiſche Prediger aus der alten Schule. Als der Schreiber dieſer Zeilen in der Nähe von Z. in Sachſen im landeskirchlichen Amte ſtand, hatte er im Jahr 1874 eine Zeit lang eine Nachbargemeinde mit zu verſorgen. Deren greiſer Paſtor war geſtorben. Und das war ein alter rationaliſtiſcher Haudegen geweſen. Der Gottesdienſt war bei ihm in weniger, als einer Stunde, die Predigt oft in zehn Minuten abgethan, der Nachmittagsgottesdienſt ganz abgeſchafft. Abendmahl wurde ſehr ſelten gehalten. Der größte Teil des Sonntags war der Dorfſchenke gewidmet. Auch die Vorgänger waren Rationaliſten geweſen. So war in dieſem Dorf über ein Jahrhundert lang ununterbrochen der Unglaube gepredigt worden. Als die Leute in der Vakanzzeit das Evangelium von Chriſto vernahmen, war es ihnen offenbar eine ganz neue, unbekannte Märe. Die Vertreter der Gemeinde baten den Vakanzprediger, für die erledigte Pfarrei ihnen einen Mann vorzuſchlagen, welcher „Gottes Wort predige“. Leider wurde dann die Wahl des vorgeſchlagenen Kandidaten durch die Ränke der Patronatsherrſchaft hintertrieben. Und ſo finden ſich im proteſtantiſchen Deutſchland noch gar

manche Gemeinden, in denen seit Menschengedenken das Evangelium nicht gepredigt worden ist. Und wenn auch im allgemeinen die alte Rationalistenschule ausgestorben ist, so ist doch der rationalistische Sauerteig mit der Zeit in die untersten Volksschichten durchgedrungen. Die natürliche Religion, auf welche jeder Mensch von selber kommt, wenn er dem Triebe seiner Natur und Vernunft folgt, „Thue recht und scheue niemand" ist durch langjährige Lehre und Predigt fest geworden.

## 2.

## Das Wiedererwachen des Glaubens.

Die Zeit des Rationalismus glich dem rauhen Winter. Alles geistliche Leben war erstarrt. Aber nach dem Winter erwachte ein neuer Frühling. Gott sahe an den Jammer seines Volks und hörte das Schreien und Seufzen der Armen und Elenden. Er erweckte wieder sein gnädiges Wort. Er ließ seinen Odem ausgehen, und es rauschte in den Totengebeinen. Dem Rationalismus folgte die sogenannte Erweckungszeit.

Im Jahre 1817 wurde in der ganzen protestantischen Kirche der alten Welt das dreihundertjährige Reformationsjubiläum festlich begangen. Da gab ein Prediger in Kiel, Namens Claus Harms, 95 Thesen heraus, welche den 95 Thesen Luthers nachgebildet waren. In diesen Sätzen strafte er das deutsche Volk um seinen Abfall vom Glauben der Väter und erinnerte es wiederum daran, was eigentlich Christentum sei. Die 32. These lautete: „Die sogenannte Vernunftreligion ist entweder von Vernunft oder von Religion oder von beiden entblößt." In der 9. These hieß es: „Das Gewissen kann nicht, d. h. niemand kann sich selbst Sünden vergeben. Die Vergebung ist Gottes." Solche Bußpredigt machte allenthalben Aufsehen. Indes es war nicht ein einzelner Mann, durch welchen Gott der tief gefallenen Kirche aufhalf. Dreihundert Jahre früher, als die

Chriſtenheit unter den Satzungen des Pabſtes gefangen lag, war der eine Mann Luther, das auserwählte Rüſtzeug Gottes, aufgeſtanden und hatte das Evangelium von der Herrlichkeit und Gnade Gottes wieder auf den Leuchter geſtellt. Da Gott jetzt ſein Volk aus der babyloniſchen Gefangenſchaft des Vernunftglaubens erretten wollte, erweckte er verſchiedene Zeugen an verſchiedenen Orten, auch viele verborgene Zeugen, deren Namen nur ihrer nächſten Umgebung bekannt geworden ſind. Dieſe Männer waren durch beſondere Führung Gottes zur Erkenntnis der Wahrheit gekommen. Sie hatten durch Gottes Gnade nicht nur das tiefe Verderben der Kirche, ſondern vor allem das eigene Verderben recht erkannt und hatten dann Chriſtum im Evangelium erkannt, und nachdem ſie ſelbſt den Schatz, der im Acker vergraben war, die verlorene Perle wiedergefunden, prieſen ſie den Schatz andern an und redeten von dem, was ſie glaubten. So vernahm man hin und wieder in den deutſchen Gauen deutliche und kräftige Zeugniſſe der alten Wahrheit.

Gerade da, wo der Herd des Unglaubens war, auf den deutſchen Univerſitäten begann es wieder zu dämmern. Es machte einen gewaltigen Eindruck, als im Jahr 1824 in Erlangen der Prediger Krafft, der auch zum Profeſſor berufen war, ſeine Vorleſungen mit Gebet eröffnete, und es war wie eine neue Lehre und Weisheit, als er von der Kanzel und vom Katheder die Verſöhnung durch Chriſtum verkündigte. In Halle machte ein junger Profeſſor Namens Tholuck viel von ſich reden. Der ſah es für ſeine Hauptaufgabe an, die Studenten für den Glauben an Chriſtum, den einigen Heiland der Sünder, zu gewinnen. Er begnügte ſich nicht mit ſeinen öffentlichen Vorleſungen, ſondern ging den einzelnen Studenten nach, ging mit ihnen ſpazieren und ſprach da mit ihnen von dem Einen, den ſeine Seele liebte. Einer ſeiner Schüler, welcher nachmals ein berühmter Theologe geworden iſt, Harleß, teilt über dieſe bedeutſamen Spaziergänge folgendes mit: „Suchte ich ihn nicht auf, ſo ſuchte er mich. Mehr denn einmal klopfte er an meine Thüre, die ich auch vor ihm verſperrt haben

wollte, und ließ sich selbst von meinem längeren und unartigen Schweigen nicht abhalten, mir zuzurufen: Mein Lieber, ich weiß, daß Sie im Zimmer sind; machen Sie auf, Sie müssen jetzt mit mir spazieren gehen. Wer hätte denn da nicht endlich doch aufgemacht? Und wahrlich mehr als seinen Vorlesungen verdanke ich jenen einsamen Spaziergängen, auf welchen er von Person zu Person verhandelte, was ihm am Herzen lag und meinem Herzen vielfach noch so fern stand. Das Mittel entscheidender Umkehr ist er geworden und kein anderer." Etwas später erhoben Professor Hengstenberg in Berlin und Professor Philippi in Rostock ihre Zeugenstimme und brachen an ihrem Ort dem Evangelium von Christo, dem Sohn Gottes, wiederum Bahn. In Leipzig finden wir im Anfang der dreißiger Jahre den uns wohl bekannten Freundeskreis junger erweckter Studenten, dem Walther, Brohm, Bünger, Delitzsch zugehörten, welcher sich um den ehrwürdigen Kandidaten Kühn versammelte und in häuslichen Bibelstunden aus dem Brunnen des Heils schöpfte.

Und so wuchsen gläubige Prediger heran, und so wurde denn auch wieder von der Kanzel den Armen das Evangelium gepredigt. Wo ein solcher sogenannter Erweckungsprediger seine Stimme hören ließ, da ging es ähnlich zu, wie im sächsischen Muldenthal, wo z. B. der selige Keyl im Amte stand. Die Kirchen, welche die alten Rationalisten mit ihrer seichten Moral leer gepredigt hatten, begannen sich wieder zu füllen. Ja, aus der ganzen Umgegend, stundenweit zogen Scharen heilsbegieriger Hörer herbei, sangen unterwegs geistliche, liebliche Lieder, wohnten dann an dem Ort, wo Christi Name verkündigt und gepriesen wurde, den Gottesdiensten bei, freuten sich der Gemeinschaft ferner Brüder und kehrten, nachdem sie den Durst ihrer Seele gestillt, abends oder bei Nacht unter gottseligen Gesprächen wieder heim an ihren Ort. Und die neue Märe, das Gerücht von Christo, dem Sünderheiland, drang auch in solche Gegenden, in denen der Rationalismus noch die Alleinherrschaft hatte, und da versammelten sich denn die Gläubigen hin und her in den Häusern und erbauten sich

ſelbſt mit Gottes Wort. Dieſe Zeit der erſten Liebe iſt denen, die ſie durchlebt, unvergeßlich geblieben. So ſchrieb im Jahr 1871 noch einer unſerer hieſigen Brüder ſeinem ehemaligen Seelſorger: „Nun, teurer Herr Paſtor, ich gedenke heute noch oft der ſchönen Zeit, da ich und andere von Burgſtädt nach Niederfrohna zum Hauſe Gottes wanderten. Da waren Sie das Werkzeug in der Hand Gottes, den erſten Funken rechter chriſtlicher Erkenntnis nach der Ordnung des Heils in unſere Herzen zu legen.“ Chriſtus war damals an vielen Orten wieder auf dem Plan mit ſeinem Geiſt und Gaben. Darum wehrte und ſträubte ſich auch der Satan aus allen Kräften, weil der Stärkere über ihn gekommen war. Die gläubigen Prediger und ihre Zuhörer und Schüler waren das allgemeine Geſpötte, wurden als Myſtiker, Obſkuranten, Finſterlinge verſchrieen, dieſe Art Predigten und Bibelſtunden, die Konventikel in den Häuſern wurden bald als gefährlich angeſehen, rationaliſtiſche Superintendenten und Konſiſtorien ſuchten das Feuer zu dämpfen. Derartige Bedrängnis gab ja dann, wie bekannt, im Jahr 1838 den Anlaß zur Auswanderung der ſächſiſchen Lutheraner.

Nicht nur von Profeſſoren der Theologie und von Paſtoren, auch von Laien, gebildeten und ungebildeten, gingen zu der Zeit Ströme des lebendigen Waſſers aus. In Erlangen haben zwei Profeſſoren der Naturwiſſenſchaft, Schubert und Karl v. Raumer, durch Lektüre und Erklärung chriſtlicher Schriften viele junge Theologen zu Chriſto geführt. Der letztere gab auch im Jahre 1831 die erſte Sammlung alter Kernlieder der lutheriſchen Kirche heraus, ein Büchlein, das in vielen Chriſtenhäuſern den Glauben der Väter wieder in Erinnerung gebracht hat, während es von den liberalen Blättern Deutſchlands mit einer Flut von Spottreden und Verwünſchungen übergoſſen wurde. Ein einfältiger, ſchlichter Kaufmann in Nürnberg, Tobias Kießling, durchzog auf ſeinen Geſchäftsreiſen ganz Bayern, auch das katholiſche Südbayern und die öſterreichiſchen Lande und zeugte, wo er ſtand und ging, von JEſu, dem Gekreuzigten, verbreitete überall Tauſende von chriſtlichen

Traktaten und ist so Tausenden ein Führer zur Seligkeit geworden. In Pommern richteten die Grafen von Below zunächst für ihre Arbeiter und Tagelöhner Hausandachten ein, zu denen sich dann aber die Bewohner aller umliegenden Dörfer herzudrängten, da wurde die Bibel ausgelegt, da wurden Luthers Schriften gelesen, da wurden hartnäckige alte Sünder in großer Anzahl zum HErrn bekehrt, und diese Bewegung verursachte Rumor in ganz Preußen, so daß zuletzt die Regierung sich gedrungen fühlte, mit polizeilicher Untersuchung einzuschreiten.

Das Wort Gottes lief und wuchs und nahm zu trotz aller Anfeindungen der aufgeklärten Welt. Es brach sich auch Bahn nach oben, Männer von Einfluß, die im Regiment saßen, fielen ihm zu. So wurden um die Mitte dieses Jahrhunderts in verschiedenen deutschen Ländern Kirchenvisitationen gehalten, welche den Zweck hatten, der geistlichen Not des armen Volks abzuhelfen. Im Königreich Sachsen z. B. reiste der Oberhofprediger Harleß zwei Jahre hindurch von Stadt zu Stadt, auch von Dorf zu Dorf, hielt persönlich Rücksprache mit Pastoren und Gemeinden, vermahnte die, welche noch am Alten hingen, zur Buße und zum Glauben und verschaffte so dem neu erwachten Evangelium weit und breit Eingang. Als er im Jahr 1851 Sachsen verließ, wurde in vielen Nachrufen ihm Dank abgestattet, daß vornehmlich durch seinen Dienst in Sachsen Gottes Wort wieder zu Ehren gekommen sei. Seine Freunde schenkten ihm eine goldene Uhr, auf deren Rückseite die Worte eingezeichnet waren: „Das Wort sie sollen lassen stahn".

Es war die Stunde einer großen Gnadenheimsuchung für unser deutsches Volk gekommen. Auch im Bereich des Antichrists gab Gott hier und da seinen Geist, der auf Christum weiset. An verschiedenen Orten Südbayerns und Oesterreichs wirkte der römische Priester Martin Boos, den sein Biograph mit Recht „den Prediger der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt", genannt hat. Um des Glaubens willen, den er verkündigte, hat er zu wiederholten Malen im Gefängnis gesessen. Als er eben ins Amt getreten war, be-

ſuchte er einmal eine kranke Katholikin, die für eine heilige Frau galt. Er redete ſie alſo an: „Aber Sie werden doch recht ruhig und ſelig ſterben?“ Sie frug ihn: „Warum denn?“ Er erwiderte: „Weil Sie ſo fromm und heilig gelebt haben.“ Da blickte ihn die Kranke ernſt an und ſagte in befremdendem Tone: „Sie wären mir der rechte Geiſtliche, ein ſchöner Tröſter! Wo würde ich hinkommen? Wenn ich im Vertrauen auf meine Frömmigkeit ſtürbe, ſo wüßte ich gewiß, daß ich verdammt ſein würde. Aber auf JEſum, meinen Heiland, kann ich getroſt ſterben.“ Boos fügt hinzu: „Dies Wort aus dem Munde einer einfältigen Kranken öffnete mir zuerſt die Augen. Ich erblickte Chriſtum für uns, frohlockte wie Abraham, als er ſeinen Tag ſahe, und predigte den erkannten Chriſtum auch andern.“ Wo er dann hinfort auch Chriſtum predigte, da fand er überall großen Anhang, freilich aber auch viel Feindſchaft und Widerſpruch. In ſeinem hohen Alter ſchrieb er einem Freund: „Wenn ich einmal tot bin, ſo ſage der Welt, ich laſſe ſie grüßen und habe ihr weiter kein anderes Kräutlein eingeben wollen, als dieſes: daß der Gerechte aus dem Glauben lebe; das habe mir und andern geholfen. Daß ſie aber kein Vertrauen zu mir und meiner Medizin gehabt habe, dafür könne ich nicht. Den Glauben, daß man durch ſich ſelbſt gerecht und ſelig werde, hätte ich ſo lange probiert, als ſie, ich hätte aber ſpäter in einer alten Schrift gefunden, daß wir um Chriſti willen, ohne daß wirs verdient, aus Gnaden gerecht und ſelig würden, und in dieſem Glauben ſei ich auch geſtorben. Wenn ihr aber dieſe Brücke nicht anſtehe, ſo könne ſie mit eigenen Füßen durchs Weltmeer waten und zuſehen, ob ſie nicht ertrinke. So, dies ſagſt du der Welt nach meinem Tode.“ Ein Freund von Boos, Ignaz Lindel, katholiſcher Pfarrer in Baindelkirch im ſüdlichen Bayern, rief durch das Feuer ſeiner Worte faſt eine noch größere Bewegung hervor. „Einer Wallfahrt ähnlich ſtrömten die Einwohner der benachbarten Orte zu ſeinen Predigten herbei, ſo daß er mehrmals wegen der ungeheuren Menge ſeine Vorträge auf freiem Felde halten mußte.“ Das Hauptthema aller ſeiner Predigten war:

„Der Glaube an die freie Gnade Gottes in Chriſto“. Ein Dritter im Bunde war Johannes Goßner, welcher in München eine Ueberſetzung des neuen Teſtaments herausgab, von der dann 60 000 Exemplare im katholiſchen Bayern abgeſetzt wurden, hernachmals zur evangeliſchen Kirche übertrat und als Prediger in Petersburg und Berlin durch ſein einfältiges Zeugnis von Chriſto viele Seelen zum HErrn bekehrt hat.

Von dieſer geſegneten Zeit iſt noch Segen übrig geblieben bis auf unſere Tage. Das Glaubensleben dieſer Tage hat ſeine letzten Wurzeln in der Erweckung in der erſten Hälfte dieſes Jahrhunderts. Es giebt heute noch in den deutſchen Landen hin und her zerſtreut eine Schar gläubiger Kinder Gottes. Die gute Beilage, welche damals die Väter überkommen haben, haben dieſelben den Kindern und Kindeskindern überliefert. Gottes Wort iſt in gar manchen Familien heimiſch geworden. Was viele junge Leute und dann ältere Leute in den ſchweren Verſuchungen und Kämpfen der Gegenwart aufrecht hält, das iſt die Furcht des HErrn, die ſie aus dem Vaterhaus mitgebracht haben. Unſer hieſiges lutheriſches Kirchenweſen iſt aus einfältigem, innigem Glauben heraus geboren. Die Väter unſerer Synode haben die brünſtige Liebe zum Heiland, welche in jenen Tagen der erſten Liebe entzündet iſt, in das neue Vaterland mit herübergenommen. Möge das jüngere Geſchlecht nie des ungefärbten Glaubens vergeſſen, der in den Vätern gewohnt hat.

## 3.

## Die Union.

Gott hatte die erſtorbene Kirche, wenigſtens einen großen Teil ihrer Glieder, aus dem Todesſchlaf wieder erweckt. Allenthalben ſah man Spuren des neu erwachten Glaubenslebens, auch in der reformierten Kirche, z. B. in den Rheinlanden, in der Schweiz, wie in Baſel und Um-

gegend. Innerhalb der lutheriſchen Kirche war man jetzt willens, zu dem Glauben der lutheriſchen Väter, zu dem lutheriſchen Bekenntnis zurückzukehren. Ein bekannter deutſcher Theologe, welcher hiermit „die innere Geſchichte vieler ſeiner Zeitgenoſſen“ beſchreiben will, äußert ſich alſo: „Die innerſte Wurzel des neuen Lebens war der Glaube an Chriſtus, Befriedigung des Heilsbedürfniſſes durch Sündenvergebung, durch die Rechtfertigung aus Gnaden, welche zugleich der mächtigſte Impuls (Antrieb) zur Heiligung iſt: alſo derſelbe Quellpunkt, aus dem die Erneuerung der Kirche im ſechzehnten Jahrhundert hervorgewachſen iſt. Dieſes neue evangeliſche Leben hatte ſich ſchon von vornherein aus den Denkmalen der Reformation, oder doch aus ſolchen Schriften, die von dem Geiſte der Reformation durchdrungen waren, genährt, im praktiſchen Intereſſe, noch abgeſehen von Kirche und Konfeſſion, hatten wir uns in den Geiſt derſelben eingelebt. Wir ſtanden mit unſerem Glauben in dem Zentrum derſelben, weil im Artikel von der Rechtfertigung. So waren wir Lutheraner, noch bevor wir es wußten; ohne auf die konfeſſionelle Eigentümlichkeit unſerer Kirche und ohne auf die konfeſſionellen Unterſchiede, die ſie von andern trennt, viel zu reflektieren, waren wir es faktiſch. Wir kannten dieſe Unterſchiede noch nicht einmal genau. Wir laſen die ſymboliſchen Bücher der Kirche als Zeugniſſe geſunder Lehre zur Klärung und Feſtigung unſerer Heilserkenntnis: ihre ſymboliſche Bedeutung bekümmerte uns wenig. Sobald wir nun aber anfingen, nach dem Weg, den uns Gott geführt, nach den Zeugniſſen, aus denen unſer Glaube erwachſen, nach den geſchichtlichen Wurzeln unſerer Gegenwart in der Vergangenheit der Kirche zu fragen, ging uns das Bewußtſein auf, daß wir mitten im Luthertum ſtanden, es befand ſich, daß unſer chriſtlicher Heilsglaube eben der lutheriſche war, wie ja auch in der That die lutheriſche Kirche nichts anders iſt und ſein will, als die Zeugin der Einen chriſtlichen, ſeligmachenden Wahrheit, ihr Bekenntnis nichts anders, als das lautere ſchriftgemäße Bekenntnis des Evangeliums, welches an der freien Gnade Gottes in Chriſto ſein Zentrum hat. Es wert zu halten, es mitzubekennen, war uns fortan

ſelbſt eine Glaubens- und Gewiſſensſache; wir ſegneten die Kirche dafür, wir freuten uns ihr anzugehören. So ſind wir Lutheraner geworden, frei, von innen heraus."

Aber gerade an dieſem Punkt folgte bald ein Rückſchlag. Der alte böſe Feind, der überhaupt Gottes Wort und Wahrheit nicht leiden kann, hat von jeher auf die Lehre Luthers einen beſonderen Groll gehabt. Kaum daß ſich die Stimme des Reformators in den deutſchen Landen wieder hören ließ, ſo erſann er neue Liſte und Ränke, das ſchwach aufdämmernde ſchöne Licht wieder auszulöſchen. Er verſuchte es zunächſt damit, daß er in die alte Wahrheit die alten Lügen der Schwarmgeiſter einmengte. Und viele, welche die Wahrheit erkannt hatten und dieſen Betrug des Irrtums durchſchauten, haben gleich beim erſten Angriff des Feindes die Waffen geſtreckt, und ſo iſt dem Teufel ſein Spiel gelungen. Wir faſſen zuvörderſt dieſen einen Krebsſchaden der proteſtantiſchen Kirche der Gegenwart ins Auge: die ſogenannte Union.

Die eigentliche Heimat der Union iſt Preußen. Der Unionsgedanke iſt dort ſchon alten Datums. Im Jahr 1539 hatten Fürſt und Volk in den jetzt preußiſchen, damals brandenburgiſchen Landen die Lehre Luthers mit großer Einmütigkeit angenommen. Im Jahr 1613 ſchwur der Kurfürſt Johann Sigismund den lutheriſchen Glauben ab, um eine neue Provinz zu gewinnen, und trat zur reformierten Kirche über. An dem Bekenntnisſtand der brandenburgiſchen Kirche wurde zwar zunächſt nichts geändert, die blieb lutheriſch, und war von der kleinen reformierten Kirchengemeinſchaft, welcher der Landesfürſt angehörte, reinlich geſchieden. Aber von der Zeit an ſannen nun die Fürſten aus dem Hauſe Hohenzollern darauf, die lutheriſche Kirche und die reformierte Kirche zu einer Kirche zu vereinigen. Unter dem großen Kurfürſten wurden Hunderte von treuen lutheriſchen Predigern, unter dieſen z. B. auch der Sänger unſerer Kirche Paul Gerhardt, ihres Amtes entſetzt und in Kummer und Elend hinausgeſtoßen, weil der Kurfürſt den lutheriſchen Kirchendienern das Verbot aufgelegt hatte, gegen die Irrlehren der Reformierten zu predigen, und die

ſtandhaften Zeugen ſich dieſem tyranniſchen Befehl widerſetzten. Die Lutheraner haben damals die Probe beſtanden, und ſo iſt die lutheriſche Kirche zu der Zeit dem drohenden Untergang entronnen.

In dieſem Jahrhundert, nachdem aus dem Kurfürſtentum Brandenburg das mächtige Königreich Preußen ſich herausgebildet hatte, iſt es dann dem König Friedrich Wilhelm III. gelungen, den Plan ſeiner Vorfahren und ſeinen eigenen ſehnlichen Wunſch ins Werk zu ſetzen. Schon im Jahr 1798 äußerte er ſich in einem Schreiben an ſeine Miniſter: „Jetzt beſonders aber freut es mich, daß Hoffnung vorhanden iſt, beide Konfeſſionen durch eine gemeinſchaftliche Agende, der bleibenden Verſchiedenheit der Meinungen ungeachtet, einander näher zu bringen und dadurch ſelbſt den unaufgeklärten Teil der kirchlichen Gemeinden immer mehr und mehr zu überzeugen, daß Friede, Liebe und Duldung die einzigen nötigſten Mittel in Religionsſachen ſind.“ Während der Drangſale der Napoleon'ſchen Gewaltherrſchaft hatte man keine Zeit für kirchliche Dinge. Als aber Gott dem deutſchen Volk Sieg und Freiheit gegeben, da ſtattete der preußiſche König ſeinen Dank damit ab, daß er an die Kirche Gottes die Hand anlegte und die lutheriſche Kirche zerſtörte.

Für die Feier des 300jährigen Reformationsjubiläums, den 31. Oktober 1817, ließ der König Friedrich Wilhelm III. an die Konſiſtorien, Superintendenten und Synoden ſeines Landes folgende Ordre ergehen: „Schon meine in Gott ruhenden erleuchteten Vorfahren, der Kurfürſt Johann Sigismund, der Kurfürſt Georg Wilhelm, der große Kurfürſt, König Friedrich I. und König Friedrich Wilhelm I. haben, wie die Geſchichte ihrer Regierung und ihres Lebens beweiſt, mit frommen Ernſt es ſich angelegen ſein laſſen, die beiden getrennten proteſtantiſchen Kirchen, die reformierte und lutheriſche, in Einer evangeliſch chriſtlichen in ihrem Lande zu vereinigen. Ihr Andenken und ihre heilſame Abſicht ehrend, ſchließe ich mich gern an ſie an und wünſche ein Gott gefälliges Werk, welches in dem damaligen unglücklichen Sektengeiſt unüberwindliche Schwierig-

keiten fand, unter dem Einfluß eines beſſeren Geiſtes, welcher das Außerweſentliche beſeitigt und die Hauptſache im Chriſtentum, worin beide Konfeſſionen Eins ſind, feſthält, zur Ehre Gottes und zum Heil der chriſtlichen Kirche in meinen Staaten zu ſtande gebracht und bei der bevorſtehenden Säkularfeier der Reformation damit den Anfang gemacht zu ſehen! Eine ſolche wahrhaft religiöſe Vereinigung der beiden nur noch durch äußere Unterſchiede getrennten proteſtantiſchen Kirchen iſt den großen Zwecken des Chriſtentums gemäß; ſie entſpricht den ernſten Abſichten der Reformatoren; ſie liegt im Geiſt des Proteſtantismus; ſie befördert den kirchlichen Sinn; ſie iſt heilſam der häuslichen Frömmigkeit; ſie wird die Quelle vieler nützlichen, oft nur durch den Unterſchied der Konfeſſionen bisher gehemmten Verbeſſerungen in Kirchen und Schulen." Es heißt dann weiter: „Aber ſo ſehr ich wünſchen muß, daß die reformierte und lutheriſche Kirche in meinen Staaten dieſe meine wohlgeprüfte Ueberzeugung mit mir teilen möge, ſoweit bin ich, ihre Rechte und Freiheit achtend, davon entfernt, ſie aufdrängen und in dieſer Angelegenheit etwas verfügen und beſtimmen zu wollen. Auch hat dieſe Union nur dann ihren wahren Wert, wenn weder Ueberredung noch Indifferentismus an ihr teil haben, wenn ſie aus der Freiheit eigener Ueberzeugung hervorgeht, und ſie nicht nur eine Vereinigung in der äußeren Form iſt, ſondern in der Einigkeit der Herzen nach echt bibliſchen Grundſätzen ihre Wurzeln und Lebenskräfte hat. Sowie ich ſelbſt in dieſem Geiſt das bevorſtehende Säkularfeſt der Reformation in der Vereinigung der bisherigen reformierten und lutheriſchen Hof- und Garniſongemeinde zu Potsdam zu Einer evangeliſch-chriſtlichen Gemeinde feiern und mit derſelben das heilige Abendmahl genießen werde: ſo hoffe ich, daß dies mein eigenes Beiſpiel wohlthuend auf alle proteſtantiſchen Gemeinden in meinem Lande wirken und eine allgemeine Nachfolge im Geiſt und in der Wahrheit finden möge." Der Schluß dieſes denkwürdigen Schreibens lautet: „Möchte der verheißene Zeitpunkt nicht mehr fern ſein, wo unter Einem gemeinſchaftlichen Hirten alles in Einem Glauben,

in Einer Liebe und in Einer Hoffnung ſich zu Einer Herde bilden wird."

Dieſer königliche Erlaß atmet ſchon vollſtändig den neuen Geiſt der neuen Zeit. Und das iſt kein „beſſerer Geiſt", kein guter Geiſt. Dieſer neue Geiſt, das heißt eben der Unionsgeiſt verurteilt den Heiligen Geiſt Gottes, welcher die treuen Zeugen der früheren Jahrhunderte beſeelte und ſie antrieb, keinen Deut der lutheriſchen Wahrheit preiszugeben, als einen „unglücklichen Sektengeiſt" und erklärt es für „außerweſentlich", für ein „äußerliches" Ding, ob man lutheriſch oder reformiert denkt, ob man in wichtigen Artikeln der Lehre dem Worte Gottes glaubt oder nicht glaubt. Und daß es „mit der Freiheit der eigenen Ueberzeugung", die man achten wollte, nicht ſo ernſt gemeint war, zeigte bald der weitere Verlauf der Dinge.

Es wurde nachträglich noch beſtimmt, daß bei jener Gedenkfeier der Reformation das Abendmahl nach reformierter Weiſe mit Brotbrechen gefeiert würde. Das ſollte hinfort das Zeichen der Union ſein. Auch ſollte bei Austeilung des Abendmahls nicht, wie bisher in der lutheriſchen Kirche, geſagt werden: „Das iſt der wahre Leib" und „das wahre Blut deines HErrn JEſu Chriſti", ſondern: „Chriſtus ſpricht: Das iſt mein Leib, das iſt mein Blut". Dabei mochte ſich jeder denken, was er wollte. Ein Lutheraner mochte ſich denken: Chriſtus hat ſo geſagt und die Worte auch ſo gemeint, wie ſie lauten, das Brot iſt auch wirklich Chriſti Leib und dieſer Wein Chriſti Blut. Ein Reformierter dagegen mochte jene neue Formel ſo verſtehen: Chriſtus hat zwar ſo geſagt, das iſt mein Leib, das iſt mein Blut, aber er hat es nicht ſo gemeint, Brot und Wein bedeutet nur Chriſti Leib und Blut. Auf dieſe Weiſe empfing der König ſelbſt am 31. Oktober 1817 in Potsdam mit vielen Gemeindegliedern das Abendmahl. Nicht wenige Gemeinden folgten ſeinem Beiſpiel. Viele Gemeinden blieben aber bei dem alten Brauch. So mußten andere Maßregeln ergriffen werden.

Im Jahr 1821 erſchien die ſchon 1798 in Ausſicht geſtellte, von den königlichen Räten und Theologen aus-

gearbeitete neue Agende, unter dem Titel „Kirchenagende für die Hof- und Domgemeinde in Berlin“. In dieſer Agende war nicht nur die neue unierte Spendeformel und das Brotbrechen bei dem Abendmahl angeordnet, ſondern in allen ſtreitigen Punkten die eigentümlich lutheriſche Lehre ausgeſtrichen. In der alten lutheriſchen Agende hieß es z. B.: „Dieweil wir jetzt das Abendmahl unſeres HErrn JEſu Chriſti wollen bedenken und halten, darin er uns ſein Fleiſch zu einer Speiſe und ſein Blut zu einem Trank, den Glauben damit zu ſtärken, gegeben hat“ u. ſ. w. In der neuen Agende las man ſtatt deſſen: „Da wir jetzt das Gedächtnismahl unſeres HErrn JEſu Chriſti zu halten willens ſind, das zur Stärkung und Befeſtigung unſeres Glaubens von ihm eingeſetzt worden iſt“ u. ſ. w. Nach der neuen unierten Agende ſollten die Prediger bei der Ordination nicht mehr, wie bisher, auf die lutheriſchen Symbole, ſondern auf diejenigen Bekenntnisſchriften verpflichtet werden, „welche in den Landen Sr. Majeſtät des Königs von Preußen als Glaubensnorm übereinſtimmend angenommen ſind“. Das waren ſowohl die lutheriſchen als die reformierten Bekenntnisſchriften. Die widerſprechen nun einander in vielen Artikeln der chriſtlichen Lehre. So waren alſo die unierten Paſtoren gehalten, widerſprechende Dinge zu lehren. Die Union iſt nichts anderes, als Eine, große, grobe Lüge, welche der Satan nach ſeiner Weiſe nur mit allerlei ſchönen chriſtlichen Redeweiſen ausſtaffiert hat, um einfältige Seelen zu betrügen.

In der Berliner Hofgemeinde, ſowie in allen Militärgemeinden des preußiſchen Staates wurde die neue Agende ohne weiteres eingeführt. An alle Prediger des Landes wurde die Anfrage gerichtet, ob ſie dieſelbe nicht auch einführen wollten, und hinzugefügt, daß der König es mit beſonderem Wohlgefallen anerkennen würde, wenn dies geſchähe. Die meiſten Paſtoren lehnten vorerſt noch dieſes Anſinnen ab, die gläubigen Lutheraner, weil in dieſem neuen Kirchenbuch der alte lutheriſche Glaube verleugnet war, die rationaliſtiſchen Prediger, weil noch zu viel Glaube darin ſtand. Aber man wußte den Widerſtand zu brechen

und die „freie Ueberzeugung“ zu beeinflussen. Unter denjenigen Pastoren, welche dem Wunsch des Königs nachkamen, wurden Orden ausgeteilt. Die Kandidaten mußten bei der zweiten Prüfung eine Bescheinigung ausstellen, daß sie für die Union wären, und seit 1828 sich schriftlich zur Annahme der neuen Agende verpflichten. Bei Versetzung von einer Pfarrstelle zur andern wurde darauf gesehen, wie der betreffende Pfarrer sich zur Union und Agende stellte. Es wurde verboten, etwas gegen die neue Agende zu schreiben. Diejenigen Schriften dagegen, welche dieselbe verteidigten und anempfahlen, wurden eifrig verbreitet.

So kam das Jahr 1830 heran. Am 25. Juni 1530 war die Augsburgische Konfession, das Grundbekenntnis der lutherischen Kirche, übergeben worden. Das dreihundertjährige Gedächtnis dieses denkwürdigen Ereignisses sollte im ganzen Lande gefeiert werden, zum Besten der Union. Die nötigen Befehle wurden erlassen. Die Konsistorien sollten mit den Superintendenten dahin wirken, daß in den Gemeinden beim Abendmahl das Brotbrechen eingeführt werde. Die Namen „lutherisch“ und „reformiert“ wurden abgeschafft. Wenn in einer Gemeinde verschiedene Meinungen wären, die meisten Glieder aber für die Union, so sollte solch eine Gemeinde für uniert gelten. Solche Stiftungen und Vermächtnisse, welche in früheren Zeiten für Lutheraner oder für Reformierte allein gemacht worden waren, sollten ohne weiteres auch den Gemeinden, welche uniert geworden waren, zu gute kommen. Die königlichen Behörden sorgten mit großem Eifer für Ausführung dieser Verordnungen. Und da immer noch an manchen Orten Pastor und Gemeinde sich sträubten, so erschien im Jahr 1831 ein Befehl, welcher allen Predigern bei Strafe den Gebrauch der neuen Agende zur Pflicht machte. So war das Unionswerk vollendet.

Auf ähnliche Weise, wie in Preußen, wurde in andern deutschen Ländern, z. B. in Baden, in der bayrischen Pfalz, in verschiedenen hessischen Ländern, in Nassau, in Anhalt, in dem Zeitraum von 1817 bis 1830 die Union ei-

geführt, meist durch sogenannte Generalsynoden, welche sich dem Wunsch und Willen der betreffenden Landesherren anbequemten.

## 4.

# Die Verfolgung der Lutheraner.

In diesem aufgeklärten Jahrhundert, welches die Religion der Liebe und der Duldung auf seine Fahne geschrieben hat, ist es vorgekommen, daß redliche Christen, biedere, treue Unterthanen, um ihres Glaubens willen von der Obrigkeit mit Schwert und Gewalt verfolgt, von Haus und Hof vertrieben, vor Gericht geschleppt und ins gemeine Gefängnis geworfen worden sind. Und zwar ist diese Bedrückung nicht von einem heidnischen Kaiser, auch nicht von einem papistischen Fürsten, sondern von einem König aus dem Hause Hohenzollern, welches seit einem Jahrhundert als der Hort des deutschen Protestantismus gerühmt wird, ausgegangen. Die denkwürdige Geschichte der Verfolgung der Lutheraner in Preußen ist wohl wert, daß sie von allen lutherischen Christen der Gegenwart in der Erinnerung festgehalten wird.

Im Jahr 1830 war die Union in Preußen durchgeführt, und die lutherische Kirche schien vernichtet. Aber Gott hatte sich einen Mann ersehen, welcher gerade jetzt den Kampf um das teure Erbe der Reformation in der Kraft des Geistes aufnahm. Das war Johann Gottfried Scheibel, Diakonus an der St. Elisabethkirche in Breslau und Professor an der dortigen Universität, ein Mann von kindlichem Sinn und Glauben, dessen Predigten von der Liebe Christi durchdrungen waren. Derselbe war nicht nur in der Schrift bewandert, sondern hatte sich schon seit seinen Studentenjahren das Studium der lutherischen Bekenntnisschriften und der Schriften Luthers angelegen sein lassen. Scheibel hatte die Union seit ihren ersten Anfängen als den Todfeind der Lehre Luthers erkannt und seit 1817 sich mit

seiner Gemeinde beharrlich der Einführung der neuen Agende widersetzt. Dadurch hatte er sich schon längst den Unwillen seiner kirchlichen Behörde zugezogen. Im Jahr 1830 sollte die Sache aber ernst werden. Der Superintendent der Breslauer Diöcese, Dr. Tscheggey, legte vor dem schon öfter erwähnten Jubiläum seinen Pastoren und Gemeinden ein Schreiben zur Unterzeichnung vor, in welchem dieselben „die wohlüberdachte, freie und feste Erklärung abgeben sollten, daß die Parteinamen reformiert und lutherisch von nun an aufhören und beide Konfessionen sich als eine vereinigte evangelische Kirche betrachten wollen". Alle Geistlichen der Diöcese, außer Scheibel, Theil, Münster, unterschrieben. Darauf wurde Scheibel auf Beschluß des Magistrats von seinem Amte suspendiert. Auch wurde ihm verboten, zwei Predigten über das Abendmahl, in welchen er die reformierte Irrlehre gestraft und widerlegt hatte, in den Druck zu geben, weil dieselben „dem christlichen Wunsch Sr. Majestät des Königs, daß die Union der beiden protestantischen Kirchen zu stande kommen möge, offenbar entgegentreten". Am 25. Juni wurde in der Elisabethkirche uniertes Abendmahl mit Brotbrechen gefeiert, an welchem auch die reformierten Prediger teilnahmen. Alsbald sammelte sich um Scheibel eine Anzahl Gemeindeglieder aus Breslau und Umgegend, mit dem festen Entschluß, der Union niemals beitreten, sondern der lutherischen Kirche treu bleiben zu wollen. Unter diesen fanden sich auch drei angesehene Standespersonen, die Universitätsprofessoren Steffens und Huschke und Ober-Landes-Gerichtsrat v. Haugwitz. Diese von der Union getrennte lutherische Gemeinde sandte drei Bittschriften an den König Friedrich Wilhelm III. In der ersten flehte sie die Königl. Majestät in tiefster Demut an: „für jetzt unsere treuen Lehrer Münster, Scheibel und Theil uns zu lassen und zu erlauben, daß sie uns auf die durch lange Zeiten begründete, durch Luther selbst zum Teil eingeführte Weise des Gottesdienstes zu erbauen fortfahren, für die Zukunft aber durch Anerkennung einer besonderen, von der allgemeinen evangelischen getrennten lutherischen, mit ihrer eigentümlichen Verfassung versehenen und zur

Anſtellung von Lehrern ihres Sinnes berechtigten Kirche allergnädigſt ſicher zu ſtellen". Nachdem lange Zeit ohne Antwort von ſeiten des Königs verſtrichen war, appellierten die Bittſteller in der dritten Petition nochmals an das Gewiſſen des Königs: „O, möchten Ew. Majeſtät doch blos auf die Stimme des heiligen Worts Gottes, auf die Stimme der Gerechtigkeit und, getroſt dürfen wir hinzuſetzen, auf die Stimme Ihres biedern, nur das Rechte wollenden Herzens hören! . . . Ja, möchten Ew. Majeſtät geruhen, nach einer ſo langen von uns ängſtlich durchlebten Zeit endlich ein Wort des Troſtes vernehmen zu laſſen und dadurch, durch Gewährung ihrer gerechten Bitten, eine Gemeinde aufzurichten, die ſonſt nur vor den Thron der ewigen Gerechtigkeit ihre Klagen bringen könnte." Endlich, Ende Dezember, erhielten die Lutheraner durch das Konſiſtorium den Beſcheid, daß ihr Verlangen ihnen nicht gewährt werden könne. Ihre Bitte um Freiheit der lutheriſchen Kirche wurde für ſeparatiſtiſches Unweſen, ja, für Empörung gegen die beſtehende Ordnung erklärt. Die lutheriſche Gemeinde war bis Ende des Jahres 1830 auf zweitauſend Seelen angewachſen. Derſelben wurden jetzt alle religiöſen Uebungen mit Gewalt verwehrt. Poliziſten drangen in die Privathäuſer ein und ſtörten die Verſammlungen, in denen ſich ein Häuflein Lutheraner durch Vorleſen und Anhören lutheriſcher Predigten erbaute. Die lutheriſchen Hausväter, welche ihre Kinder ſelbſt getauft hatten, weil ſie dieſelben nicht von einem unierten Prediger taufen laſſen wollten, wurden vor Gericht geladen, die Kinder ihnen weggenommen und in der unierten Kirche wiedergetauft. Scheibel wurde 1832 endgültig von ſeinem Amt entſetzt und aus der Profeſſur entlaſſen. Er ging darauf ins Ausland, zunächſt nach Sachſen, und ſtarb in Nürnberg in Bayern im Jahr 1843.

Das war der Anfang der lutheriſchen Separation. Aber auch außerhalb Breslaus fanden ſich Lutheraner, welche ſtand hielten und um des lutheriſchen Bekenntniſſes willen viel leiden mußten. Die Breslauer Lutheraner beſuchten in den erſten Jahren fleißig die Gottesdienſte des Paſtor Berger in Hermannsdorf, welches nahe bei der

Stadt lag. Derſelbe hatte mit ſeiner Gemeinde gleichfalls die unierte Agende zurückgewieſen. Im Jahr 1833 wurde den dortigen Lutheranern ihre Kirche und ihr Kirchenvermögen weggenommen, Berger abgeſetzt und ſpäter gefangen geſetzt. Etwa ſieben Meilen von Breslau, in Hönigern, ſtand Paſtor Kellner im Amt. Der erhielt 1833 den Befehl, entweder die Agende anzunehmen, im Gehorſam gegen die Obrigkeit, oder ſein Amt aufzugeben. Als er keins von beiden that und alle Vorſtellungen und Drohungen nichts halfen, erſchien im September eine königliche Kommiſſion. Die Regierung hatte die Abſicht, durch dieſe Kommiſſion mit dem Paſtor und den Vorſtehern der Gemeinde in Hönigern zu verhandeln. Aber der Regierungsſchreiber hatte bei Ausfertigung der königlichen Ordre einen kleinen Schreibfehler gemacht. Statt „Gemeinde- und Kirchvorſteher", welche vorgeladen werden ſollten, hatte er geſchrieben „Gemeinde und Kirchvorſteher", hatte die Bindeſtriche hinter dem Wort Gemeinde weggelaſſen. Und ſo fand denn die königliche Kommiſſion nicht nur die Gemeindevorſteher und Kirchvorſteher, ſondern, dem Wortlaut des Ausſchreibens gemäß, die ganze Gemeinde von Hönigern vor der Kirche verſammelt, betend und ſingend. Der königliche Landrat v. Ohlen verlangte die Kirchenſchlüſſel. Die Vorſteher erklärten, ſie würden ihr lutheriſches Gotteshaus nimmer freiwillig einer unierten Kirchenbehörde ausliefern, ſondern nur der Gewalt weichen. Im ganzen Ort fand ſich kein Schmied, der ſich zum Erbrechen der Kirchthür hergab. Ein katholiſcher Schmied erklärte, er habe ſein Handwerk nicht dazu gelernt, um einer geängſteten chriſtlichen Gemeinde ihre Kirche wegnehmen zu helfen. Mehrere Weiber ſchrieen und flehten: „Gnädigſter Herr Landrat, wir wollen unſer altes Kirchenbuch behalten. Nehmen Sie uns unſern lieben Herrn Paſtor nicht weg." Aber hier galt kein Erbarmen. Der Landrat begnügte ſich zunächſt damit, daß er Paſtor Kellner mit ſich fortnahm, der kaum Zeit fand, von Weib und Kindern Abſchied zu nehmen. Ueber fünf Jahre hat dann Kellner um ſeines lutheriſchen Glaubens willen im Kerker ſchmachten müſſen. Die ihres treuen Seelſorgers

beraubte Gemeinde verſammelte ſich, als im Dezember neue Gefahr drohte, wiederum um ihr Gotteshaus. Die Männer hatten nicht Stab und Stecken, ſondern nur ihre Geſangbücher mitgebracht. Jetzt rückten 500 Mann Soldaten, Infanterie, Huſaren, Küraſſiere, in Hönigern ein. Als das Militär erſchien, gingen die verſammelten Gemeindeglieder ruhig auseinander. Gleichwohl ſprengte die Kavallerie auf Männer, Weiber, Kinder ein und teilte rechts und links Hiebe aus. Und nun wurden die Widerſpenſtigen förmlich belagert. Diejenigen, welche ſich für die neue Agende erklärten, wurden verſchont, die eifrigen Lutheraner bekamen Einquartierung ins Haus, bis zu 20 Mann, und die unliebſamen Gäſte wollten ihre Hauswirte nicht eher wieder verlaſſen, als bis letztere den unierten Gottesdienſt beſuchten, welcher jetzt in der Dorfkirche eingerichtet worden war. Viele wurden auf dieſe Weiſe mürbe gemacht. Aber ein guter Teil hat ausgehalten. Nachdem die Jahre der Prüfung vorüber waren, hat Paſtor Kellner noch Jahrzehnte lang eine anſehnliche lutheriſche Gemeinde in Hönigern als lutheriſcher Paſtor bedient.

Wie mit Schwert und Kerker, ſo ſchritt man ſonderlich auch mit Geldſtrafen gegen die Lutheraner ein. So hatte die lutheriſche Gemeinde in Freiſtadt 1835 die Regierung um Duldung ihres Gottesdienſtes erſucht. In dieſem Schreiben hieß es unter anderem: „Sollten wir wegen unſeres lutheriſchen Bekenntniſſes zu Strafen gezogen werden, ſo wollen wir lieber alles über uns ergehen laſſen, wollen lieber arm und gefangen ſein, wollen lieber Mangel und Notdurft leiden, als das teuerſte Kleinod unſeres Glaubens und Glaubensbekenntniſſes aufzugeben, und dadurch in das Gericht eines unbeſtechlichen Richters zu verfallen. Hab und Gut, Leib und Leben wollen wir lieber aufopfern, als unſerem Himmelskönig Chriſto JEſu, der uns ſo teuer erkauft und erlöſt hat, untreu zu werden durch Verlaſſung unſerer Bekenntniſſe, auf die wir ihm bei der heiligen Taufe und bei unſerer Konfirmation unverbrüchliche Treue geſchworen haben.“ Die Antwort beſtand darin, daß ſämtliche Teilnehmer an den lutheriſchen Gottes-

dienſten zu größeren und kleineren Geldſtrafen verurteilt wurden. Die Auspfändungen folgten auf dem Fuße nach und gingen Haus für Haus durch die Gemeinde. Einem Gemeindeglied erbrach man Schlöſſer und Thüren, riß die Dielen auf, um ihm dann auf die 20 Thaler, die er zahlen ſollte, Sachen im Wert von 160 Thalern wegzunehmen.

Aehnlich, wie in Breslau, Hermannsdorf, Hönigern, Freiſtadt, ging es den Lutheranern, welche ſich der Union und der neuen Agende widerſetzten, an vielen andern Orten. Die Paſtoren wurden ſuspendiert, abgeſetzt, zum Teil zu Zuchthaus und Feſtung verurteilt, die Gemeindeglieder, welche nicht an den unierten Gottesdienſten teilnehmen wollten, auf alle mögliche Weiſe drangſaliert. Die Verſammlungen in den Häuſern, bei denen man alte, gute Predigten las, wurden geſtört, verboten, die Taufen und ſonſtige Amtshandlungen, die von den abgeſetzten Paſtoren vollzogen waren, für ungültig erklärt. Die Lutheraner, denen die Obrigkeit ſo übel mitſpielte, waren aber auch das Geſpötte des Pöbels geworden. Der Aufrührer einer Rotte, welche die häuslichen Andachten der Lutheraner ſtörte, rief einmal in ſeinem Mutwillen, dieſe Leute ſeien nicht wert, daß man ſie alle an einem Strick aufhänge. Der Mann fand ſein Ende im Gefängnis, wo er ſich aus Verzweiflung, da ihm ein Strick fehlte, an ſeinem Halstuch erhängte. An einem anderen Orte ſpottete ein anderer: „Ihr wäret wert, daß man euch alle räderte.“ Dieſer Läſterer fuhr ſpäter mit ſeinen Kühen aufs Feld, ſtürzte vom Wagen, die Räder gingen über ihn hinweg, und das war ſein Tod.

Die heftige Verfolgung vermochte aber dennoch das Feuer, das Gott angezündet hatte, nicht zu dämpfen. Im Jahr 1835 gab es in Preußen, meiſt in Schleſien, bereits über hundert Ortſchaften, wo ſich größere oder kleinere Häuflein ſeparierter Lutheraner befanden. Mitten in der Verfolgung, im Jahr 1835, ſchloſſen ſich dieſe zerſtreuten Häuflein ſchon zu einer Synode zuſammen, die bei dem König und ſeinem tyranniſchen Miniſter Altenſtein freilich vergeblich um Anerkennung oder doch Duldung petitionierte.

Bei der ersten Synodalversammlung in Breslau wurde beschlossen, daß die Pastoren, welche von den unierten Kirchenbehörden suspendiert waren, sich an diese Suspension nicht kehren, vielmehr trotz derselben die nötigen Amtshandlungen vornehmen sollten. Gott fügte es dann auch so, daß immer etliche der suspendierten oder abgesetzten Pastoren noch frei waren, während ihre Amtsbrüder hinter Schloß und Riegel saßen, und diese reisten dann von Ort zu Ort und besuchten die zerstreuten lutherischen Gemeindlein. Freilich waren nun, wo das bekannt wurde, die Polizisten hinter ihnen her. Doch Gott hat auf wunderbare Weise seinen treuen Knechten auf ihrer Flucht durchgeholfen. Einer, der diese Märtyrerzeit ausführlich beschrieben hat, erzählt z. B. folgendes: „Es war fast ein abenteuerliches Leben, dies Pastorenleben auf der Flucht. So wurde ein Pastor (E.) einmal dadurch gerettet, daß Gemeindeglieder die Mauer der Kammer, in welcher er weilte, durchbrachen, so daß er das Freie gewinnen konnte, während der Gendarm in der Nebenstube seiner Beute ganz gewiß zu sein meinte. Fritzsche in Posen glaubte sich eines Tages nicht mehr anders verbergen zu können, als daß er als Holzhauer verkleidet vor einer Thür Holz spaltete. Der vorübergehende Gendarm faßte den seltsamen Holzhauer, dessen Steckbrief er hatte, scharf ins Auge und trank ihm endlich aus seiner Branntweinflasche zu, in der Meinung, die werde ein Geistlicher doch nicht annehmen. Aber Fritzsche führte auch diesen Teil seiner Rolle richtig durch."

Als der Druck nicht nachließ, entschloß sich ein Teil der verfolgten Lutheraner zur Auswanderung. P. Grabau führte eine Schar Lutheraner nach Amerika, P. Fritzsche eine andere nach Australien. Doch ging deshalb in Preußen die gute Sache nicht rückwärts, sondern die lutherische Kirche mehrte sich nur von Jahr zu Jahr. Die Bewegung ging durch alle Provinzen der großen preußischen Monarchie. Bis Ende der dreißiger Jahre hatten sich außer in Schlesien sonderlich in Pommern und Posen, dann in Danzig, in Berlin, Magdeburg, Erfurt, Naumburg, Halberstadt u. s. w. separierte lutherische Gemeinden gebildet. Als der König

inne wurde, daß alle bisherigen Maßregelungen nichts geholfen hatten, da beschloß er, von seinem bösen Ratgeber, dem Minister Altenstein, aufgestachelt, noch schärfere Gewaltmittel anzuwenden. Man ging in der Regierung schon damit um, zu erklären, daß die Lutheraner außerhalb der staatlichen Gesetze stehen sollten. Da, als der Sturm der Verfolgung von neuem und heftiger, als bisher, loszubrechen drohte, da sprach Gott: Bis hierher und nicht weiter! König Friedrich Wilhelm III. starb plötzlich im Jahre 1840, bald nach ihm sein Minister Altenstein. Der neue König Friedrich Wilhelm IV. war besser gesinnt und gewährte der lutherischen Kirche Duldung und Freiheit.

Aehnliche Drangsale, wie die Lutheraner in Preußen, haben auch treue lutherische Prediger und Gemeinden anderer deutscher Länder, in denen die Union eingeführt war, bestanden. So hat in Baden P. Eichhorn seinen lutherischen Glauben mit Banden und Gefängnis besiegelt. In Nassau wurden die Pastoren Brunn und Hein aus gleichem Grund des Landes verwiesen. Die Revolution vom Jahre 1848, welche Proklamierung der Religionsfreiheit erzwang, verschaffte hier den Lutheranern Freiheit und führte die vertriebenen Pastoren zu ihren Gemeinden zurück. Der Herzog von Nassau hatte einst dem letztgenannten Pastor bei einer Audienz erklärt, einer von ihnen müsse aus dem Lande weichen, entweder er, der Herzog, oder der lutherische Pastor. Nun, der Herzog hat im Jahr 1866 sein Land auf Nimmerwiedersehen verlassen müssen, die Lutheraner aber sind im Lande geblieben.

## 5.

## Aus dem Gefängnis.

Ein kleiner Nachtrag zu der Verfolgungsgeschichte der Lutheraner wird den Lesern vielleicht nicht unerwünscht sein. Pastor Kellner von Hönigern, dessen wir schon gedacht haben, welcher am längsten das bittere Wehe der Gefangen-

ſchaft koſten mußte, hat ſelbſt ſeine Erlebniſſe im Kerker beſchrieben, in einem Büchlein, das den Titel führt: „Gottes Führen und Regieren zur Erhaltung der lutheriſchen Kirche in Preußen.“ Was er da mitteilt, iſt gar erbaulich und beweiſt, daß der HErr gerade in den Tagen der Bedrängnis und Verfolgung ſeinen treuen Bekennern mit ſeinem Troſte nahe iſt, und daß er auch in ſolchen ſchweren Zeiten ſeine Kirche baut und ſein Werk fördert.

Es iſt ſchon vorher berichtet worden, daß der preußiſche Landrat von Ohlen, als er im Jahr 1834 die Unterſuchung in Hönigern führte, P. Kellner als Gefangenen mit ſich nach Breslau nahm, weil derſelbe ſich der unierten Agende widerſetzt hatte und bei ſolchem Widerſtand beharrte. Von ſeiner Haft, die jetzt begann, giebt uns Kellner folgendes Bild. „Man ſperrte mich hinter drei verſchloſſene Thüren des Breslauer Polizei-Bureaus, eines ehemaligen Kloſters, und entzog mir aufs ſtrengſte jeden menſchlichen Umgang und jede Schreibgelegenheit. Dieſe Gefängniszelle lag niedrig, in einen Hof hinein, am Ende eines unbewohnten langen Ganges; ihr Fenſter war bis auf zwei Scheiben ganz vermauert und mit eiſernen Stangen verwahrt. Da war kein Menſch zu ſehen, kein menſchlicher Laut zu hören. Seit hundert Jahren, ſeit Preußen Herr von Schleſien, hatte noch kein lutheriſcher Paſtor wegen ſeines lutheriſchen Verhaltens, wie wohl früher unter der katholiſchen Regierung, gefangen ſitzen müſſen, und die Union brachte es ſchon in ihrem vierten Lebensjahre ſoweit.“ „In mein Gefängnis brachte mir ein Polizeiſergeant ſchweigend das Eſſen, jedesmal ſorgfältig zerſchnitten und durchſucht, ob ſich etwa ein Blättchen darin befinde. Doch dieſe gar zu ſchmerzliche Pein für einen 33jährigen, kräftigen, ans Schaffen und Wirken im Freien gewöhnten Mann, ließ der HErr JEſus, der nie einen der Seinen über Vermögen verſucht werden läßt, nur bis in den Dezember zu. Noch vor Weihnachten überfiel mich, obgleich ich früher trotz aller Reiſen bei Wind und Wetter diesſeits und jenſeits der Alpen und Apenninen nie mit derlei im Geringſten geplagt geweſen war, eine ſo bedeutende Hals-

entzündung, daß der allen Gefangenen vorgeordnete Ober-Stadt-Physikus Kruttge der Königlichen Regierung erklärte, wenn sie nicht mein Leben aufs Spiel setzen wolle, so müsse ich in die sorgsamste Pflege, am besten in eine verwandte Familie gebracht werden. Man fuhr mich nach Nr. 6 der Schweidnitzer Straße in das Haus meiner Schwiegermutter, der verwitweten Kaufmann Preuß, und ein Polizeisergeant kam des Tages mehrmals nachsehen, ob ich noch ein richtiger Arrestant sei, und ob sich etwa ein Mensch aus dem der Union damals so gefährlich dünkenden Hönigern bei mir befände. Doch hier, im Kreise meiner aus Hönigern nachgekommenen Familie, ließ man mich nur bis zum 2. Mai 1835 und sperrte mich dann länger denn drei und ein halbes Jahr in ein Kriminalgefängnis, in das Breslauer Inquisitoriat, abermals blos, weil man nicht an das Wirken des Heiligen Geistes glaubte, sondern mein armes Thun für Hönigern, das noch ganz unerwiesen und wirklich nicht vorhanden war, so sehr fürchtete. Denn nachdem dort die behufs Kircheneinnahme und Kirchenbesuches einquartiert gewesenen fünfhundert Soldaten wieder abmarschiert waren, und die unierten Gottesdienste nicht vermocht hatten, die lutherischen Gewissen zu beruhigen, so zeigten hundert und mehr Familien in dasiger Gegend der Königlichen Regierung ihr Verharren in der Väterkirche, also ihren Austritt aus der nunmehr unierten Hönigernschen Kirche mit Angabe ihrer Gründe schriftlich an." „Drei Jahr und acht Monate dauerte für mich dies Quartier, doch abermals nur, weil ich jenes Wort des HErrn nicht aus meiner Bibel und aus meinem Gewissen zu bringen vermochte: ‚Ein guter Hirte lässet sein Leben für seine Schafe.' Anvertraute lutherische Kirchkinder zählen doch sicherlich zu Christi Schafen. Schon im ersten Jahre dieser Haft, den 17. Dezember 1835, wurde selbst im Auftrage Sr. Majestät vom geistlichen Ministerium meiner Frau geantwortet: ‚ihr Ehemann solle sofort in Freiheit gesetzt werden, wenn derselbe gelobe, sich jeder amtlichen Funktion, sowie aller direkten und indirekten Aufforderung zum Ungehorsam gegen die Anordnungen in den Angelegenheiten

der evangeliſchen Kirche gewiſſenhaft zu enthalten.'" „Mein Schulfreund, der Kreisgerichts-Direktor H., äußerte, daß er es nicht begreifen könne, daß meine Frau von mir, als einem Manne von ſolcher Schande und ſolcher Verrücktheit, nicht auf Scheidung antrüge. Der kommandierende General von Schleſien, Graf Ziethen, äußerte meinem Bruder, einem aus Luxemburg beurlaubten Offizier: ich hätte Holzhacker werden ſollen, ſo wenig tauge ich zu einem Geiſtlichen. Der damalige Polizeipräſident Heintke rief meinem teuerwerten Reiſegefährten in der Schweiz, Italien und Frankreich, als dieſer perſönlich bei ihm um die Erlaubnis bat, mich, ſeinen geweſenen Lehrer und treuſten Freund ſchon laut des vierten Gebotes, in meinem Gefängnis, wenn auch in Begleitung eines Polizeidieners, beſuchen zu dürfen, mit großer Verwunderung und Entrüſtung zu: Was höre ich von Ihnen, Herr von Koſchutzki! Sie werden ſich doch nicht zu dieſem zuſammengelaufenen Geſindel halten wollen? ich zähle ihrer ſo kaum dreißig." „Meine liebe Frau wurde, als ſie denſelben Präſidenten um die Erlaubnis bat, mich beſuchen zu dürfen, dermaßen von ihm angeherrſcht und ſamt ihrer Familie, weil mit dem damaligen Fegopfer aller Leute, Scheibel, verwandt, ſo geſchmäht und dermaßen für verrückt erklärt, daß ſie mir äußerte, dieſen Herrn würde ſie nie mehr um etwas bitten, es ſei denn, daß ihre Bitte mich vom Tode retten könne, und doch hatte mich dieſer Herr vor meinem lutheriſchen Bekenntnis gar wert geachtet; z. B. hatte er lediglich auf meine Empfehlung meinem jüngern Bruder die Erziehung ſeiner Söhne bis zu deſſen Pfarramte in Mangſchütz (1831) anvertraut."

Es war P. Kellner unerträglich, ſo lange Zeit unthätig zu ſein. Da er nicht reden konnte, ſo wollte er wenigſtens mit ſeiner Feder die Wahrheit Gottes bezeugen und verteidigen. Zwar war ihm als einem Volksverführer das Schreiben unterſagt. Aber Gott verſchaffte ihm immer wieder auf wunderbare Weiſe Feder oder Bleiſtift und Papier und auch Mittel und Weg, das beſchriebene Papier in die Hände ſeiner Freunde zu übermitteln, die dann den Druck beſorgten. So hat er in ſeiner einſamen Zelle mehrere

gottſelige kleine Schriftchen verfaßt, welche ſeinen gleichfalls bedrängten Glaubensbrüdern zur Stärkung dienten. Eine Schrift hatte beſonders ſegensreiche Wirkung. Kellner erzählt hiervon in einem Kapitel, welches betitelt iſt: „Wie Gott es geführt und regiert, daß der Kaiſer Nikolaus von Rußland die Veranlaſſung wurde, daß in Preußiſch Schleſien zu Conſtadt eine lutheriſche Kirche und Schule geworden.“ Sein kleiner Sohn brachte ihm einſt die Kunde ins Gefängnis, daß die polniſchen Lutheraner Schleſiens ein in ihrer Sprache verfaßtes Büchlein begehrten, welches die Gründe wider die Union und die Agende enthielte, daß ſie auch ſchon dreihundert Thaler für die Druckkoſten geſammelt hätten. Dieſe Bitte beſchäftigte Kellner Tag und Nacht. Er ſchreibt: „Das dabei ſcheinbar größte Hindernis, das Schreibverbot, machte mir nach meinen bisherigen Erfahrungen den geringſten Kummer.“ „Das bei Gefangenen (freilich nur bei Unterſuchungsgefangenen) gewöhnliche, ja geſetzliche Taſchenviſitieren hatte man doch bei einem ‚Hochehrwürden‘ Titulierten beanſtandet; alſo war mir ſelbſt in jenem ärgſten Verwahrſam ein Bleiſtiftchen geblieben, das ich freilich als mein damals größtes Gut jedesmal ſogleich in einen Dielenritz ſteckte, wenn ich auch nur die erſte Thür knarren hörte; und in betreff des zweiten Schreibhauptſtückes, des Papiers, hatte ich erſt gar des HErrn alten Namen: ‚Wunderbar, Rat, Kraft, Ewigvater‘ augenſcheinlich erkennen müſſen. So ſehr auch jegliches Schreibpapier verpönt war, ſo brachte mir doch eines Morgens mein Polizeiwächter trotz ſeiner Argusaugen ſelber reines prächtiges Papier in Fülle; es war die erſte Ausgabe von Bogatzkis Schatzkäſtlein, die bekanntlich nur auf einer Seite, um auch in einzelnen Blättern benutzt werden zu können, bedruckt iſt. Der alles vermögende HErr hatte die revidierenden Polizeiaugen ſo geführt und regiert, daß ſie die leeren Kehrſeiten nicht bemerkt hatten; oder möglicherweiſe nahmen des Polizeidieners aufgeklärte Augen auch ſchon an dem vermeintlichen ſo altvetteliſchen, zu kraſſen Motto auf dem Titelblatt ſolch ein Aergernis, daß ſie ſich durch weiteres Leſen und Nachſehen dieſelben nicht verderben

wollten.“ Also an Bleistift und Papier fehlte es nicht. Aber Kellner war der polnischen Sprache nicht mächtig. Da hörte er eines Tages, daß ein polnischer Rekrut, der dem russischen Kaiser entlaufen war, in sein Gefängnis eingebracht sei. Sofort erbat er sich eine Unterredung mit dem Gefängnisdirektor, stellte dem vor, daß er nach seiner Freilassung Pastor der lutherischen Polen in Oesterreich oder Rußland, allwo es noch keine Union gab, zu werden gedächte und daß ihm daher viel daran gelegen sei, bei Zeiten die polnische Sprache, und zwar „das büchermäßige Hochpolnisch“, zu erlernen, der Direktor möchte es doch gestatten, daß dieser polnische Rekrut ihn in seiner Zelle besuchen dürfte. Und der Direktor, ein Ehrenmann, gestattete es, obgleich sonst die fünfhundert Gefangenen, zumeist Diebe, Räuber und Mörder, nicht miteinander verkehren durften. So war von der Zeit ab der polnische Deserteur Tag für Tag auf der Stube des lutherischen Pastors und brachte ihm das Polnische bei, und letzterer unterrichtete zum Dank dafür den armen Schächer in dem Einen, das not thut. Schon in sechs Wochen war das polnische Büchlein fertig, zehn Druckbogen stark. In Leipzig wurde es gedruckt. Vier Wochen nach dem Druck waren schon sämtliche Exemplare von den polnischen Lutheranern in Schlesien aufgekauft. Ein Exemplar kam in die Hände eines armen Häuslers bei Constadt, der wurde dadurch mächtig ergriffen und verbreitete die neu gewonnene Erkenntnis unter seinen Landsleuten, und so entstand in Constadt eine von der preußischen unierten Landeskirche separierte lutherische Gemeinde.

Etliche andere Erlebnisse aus seiner Kerkerhaft stellt Kellner unter folgender Rubrik zusammen: „Das Singen half 1. dem Pastor, 2. dem Lieutenant, 3. einem Bedientenjungen.“ In der langen Gefangenschaft fehlte es ihm auch nicht an Anfechtungen. Ein bekanntes Lied und das Singen dieses Liedes richtete seine matte Seele wieder auf. Er schreibt: „Als das Zweifeln und Verzweifeln sich immer mehr gesteigert hatte, so daß ich eigentlich nichts mehr wußte und sah als meinen verhungerten Leib und meine

in ihrem Wochenbett verſchmachtete Frau und Kind, da hörte ich auf einmal in meiner aufgeregten Seele meine Frau ſingen, und zwar dasſelbe, was meine leiblichen Ohren in der That viel hundert Male von ihr, namentlich im letzten Sommer, als ſie ihrer Entbindung und meiner Abſetzung entgegenſah, gehört hatten:

Wer iſt meines Leidens Troſt?
Wer ſchützt, wenn der Feind erboſt?
Wer erquickt mein mattes Herz?
Wer verhindert meinen Schmerz?
JEſus der Gekreuzigte!

Wer iſt meines Todes Tod?
Wer hilft in der letzten Not?
Wer verſetzt mich in ſein Reich?
Wer macht mich den Engeln gleich?
JEſus der Gekreuzigte!

„Mit jedem dieſer in meinem Geiſt wieder gehörten und erwogenen Worte kehrte in meine mühſelige, wohl durchplagte Seele der rechte Sinn und Verſtand, die Macht zum Glauben und Ueberwinden wieder ein. Ich glaubte und erkannte wieder, daß der HErr keinen der Seinen über Vermögen verſucht werden läßt, daß keiner Zeit Leiden jener Herrlichkeit wert ſei, ja, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Beſten dienen müſſen. Das eigentliche und einzige Wunderbare bei dieſem mir geſegneten Erlebnis war und iſt mir noch heut, daß mir in dieſer bangen Stunde der ganze Text und die Melodie zu Gebote ſtand, denn leider hatte ich mir bis zu meinen Gefängnisjahren nie ein Lied auswendig gelernt; in den damaligen lateiniſchen Schulen oder im Konfirmandenunterricht der Gymnaſien war an dergleichen nicht zu denken. Ich war von Natur ſo unmuſikaliſch, daß ich keine einzige Weiſe allein zu ſingen, kaum nachzuſingen vermochte. Wie oft hatte meine liebe, faſt bei allen ihren Arbeiten ſingende Frau mich bei ihrer gleichfalls ſehr muſikaliſchen Mutter und Schweſter verklagt, daß ihr lieber Eduard gar nicht ſingen könne, ja, nicht einmal mitſinge, ſondern daß er ſtatt deſſen

lieber zehn nötige oder unnötige Bücher durchläse. Und siehe, hier in meiner größten Not, am Rande der Verzweiflung und des Verschmachtens, stand auf einmal blitzartig der nie gelernte, nur sehr oft gehörte Text und die Melodie vor und in meiner Seele, und was eigentlich noch preiswürdiger und noch wunderbarer: jedes Wort darin ward mir ein Fels und Honigtropfen zugleich; alles in ihm ward mir zu Geist und Leben. Ach, mit welch heller durchdringender Stimme und ganz besonders freudigem und triumphierendem Herzen sang ich jedesmal:

Wer ist meines Lebens Kraft?
Wer ist meines Geistes Saft?
Wer macht mich gerecht und schlecht?
Wer macht mich zu Gottes Knecht?
Jesus der Gekreuzigte!"

So half das Singen dem Pastor. Aber es half auch einem armen mitgefangenen Lieutenant. Kellner fährt fort: „An einem Novembersonntage nach Tisch höre ich in meiner totalen Einsamkeit plötzlich zur ungewohnten Stunde die Korridorthüre aufschließen, höre Sporen klirren und meine Doppelthüre aufschließen. Zwei hohe breite Gendarmen treten mit einem feinen, gar sauber und modisch gekleideten jungen Herrn herein, machen alsobald wieder ihr sprachloses militärisches Kehrt und schließen. Ich gewahre meinen Anonymus ganz ähnlich, wie mich in meinen ersten Stunden. Er wollte schier auseinander gehen und schlug sich mit Ach und Weh einmal über das andere an seine Stirn und seufzte: ‚O wie hart muß ich meine Studententräumereien büßen! ach welch Unglück, ach welch Unglück! o, du meine arme Herzensbraut, wie betrübt, wie unglücklich bist du heut durch mich, durch mich!' — Mit der Zeit nannte er mir seinen Namen und sagte, er sei ein Referendarius und Landwehrlieutenant, der eben mit seiner adligen Braut auf dem Dom bei einem Diner gewesen sei, und dort hatten ihn — o Schrecken! an der Seite seiner erklärten Braut und ihres gewichtigen Oheims — infolge des Hambacher Studentenfestes und des Frankfurter Atten-

tats, wegen seiner früheren von ihm fast schon vergessenen burschenschaftlichen Verbindungen auf die heut eingetroffene Requisition des Berliner Demagogengerichtes die beiden Gendarmen aufgegriffen, und noch heut würde er mit dem Postschnellzug und einem Gendarmen nach der Berliner Hausvogtei transportiert werden." „Er schüttete gar bald sein ganzes Herz vor mir aus. Weil er gar nicht zu klagen und zu seufzen aufhörte, so versuchte es mich, ihm seine Lage und seine Schuld an der meinigen vorzumessen. Ich hätte augenscheinlich nichts gethan, als daß ich meine der Kirche und dem Staate gethanen Eide, weil sie meiner biblischen Ueberzeugung noch entsprächen, nicht geändert hätte. Welchen Paragraphen im Landrecht habe er aber zu seinen neuen Staatsverfassungstheorien und seinen vermeintlich beglückenden demagogischen Träumereien gehabt? Und mich müsse es wegen meines treusten, kranken Weibes und meiner Kinder doch noch zehnmal mehr schmerzen, denn ihn wegen seiner jungen gesunden Braut; er würde nach einem oder ein paar Jahren Gefängnis und Berufsunterbrechung, gleich all solchen Burschenschaftern, wieder begnadigt und anstellungsberechtigt werden; was hätte ich aber als vermögensloser Mann, menschlich gerechnet, für Aussichten, nachdem der energische Landesherr es vor aller Welt für das Unchristlichste erklärt hätte, wenn die Feinde der Union, was aber alle treuen Glieder der alten lutherischen Kirche ihrer Kirchenlehre gemäß sein müßten, sich wieder als besondere Religionsgesellschaft konstituierten?" Diesem Lieutenant erklärte dann der lutherische Pastor Vers für Vers jenes Lied von „JEsu, dem Gekreuzigten" und sang es ihm auf sein Verlangen wiederholt vor. Beim Abschied erklärte jener, daß er in seinem Leben das nie vergessen werde, was er in diesen so schnell verflossenen Stunden vernommen und erlebt habe. Und auch ein Bedientenjunge hatte von dem Singen des gefangenen Pastors profitiert. Als Kellner später einmal über eine der Breslauer Brücken ging, gewahrte er einen etwa zwölfjährigen Knaben, der ein Liedchen vor sich hersang. Und was war das? Er sang: „Wollt ihr wissen, was mein Preis? ...

JEſus, der Gekreuzigte!“ „Das war mir natürlich auffallend, und ich fragte: von wem haſt du, lieber Kleiner, dieſes Lied gelernt, und warum ſingſt du mir es denn vor? Nun, ich habs ja von Ihnen ſelber, lieber Herr Paſtor, gelernt, und ich ſing mirs jetzt oft; es gefällt mir recht ſehr. Sie haben es im Polizei-Bureau alle Tage ſo oft und laut geſungen, daß wir es alle von Ihnen haben lernen müſſen. Wir wohnten gerade über Ihrem Gefängnis; mein Vater iſt der Bediente des Herrn Polizei-Präſidenten, und er kennt Sie ganz gut vom Herrn Banquier Meier von der Antoniengaſſe her.“

Auch ein Singvogel tröſtete den gefangenen und betrübten Paſtor einmal in ſeiner Einſamkeit. Davon erzählt Kellner folgendes liebliche Geſchichtchen: „Kurz vor dem Abend eines düſtern nebligen Novembertages ward mir ganz beſonders bange. Ich hatte ſchon ſo lange nicht gehört, wies zu Hauſe mit Frau und Kind und vor den Kirchthüren zuging; auch war alles ſo tot um mich, und nichts ſahe ich leben; auch kein Blatt der wenigen Bäume im ſteinernen Hofe regte ſich mehr. Vielleicht mochte ich gebetet haben, daß Ers ertragen helfe. Da kommt auf einmal durch mein, friſcher Luft halber, offenes Fenſterchen ein Rotkehlchen gar fröhlich und wohlgemut hereingeflogen, und ich ſchließe im Fluge ſein Entree. Wer war froher als ich, wohl wieder ſo froh, wie als Bankauer Pfarrbub, wenn ein Spatz oder Zaunkönig die roten Beeren meines Gebauers geſpeiſet und ſich für mich gefangen hatte. Wie machte ich doch auf dem hohen Ofen ſo gern und ſo bald meinem lieben Gaſt alles zum Schlafen, Trinken und Speiſen zurecht! — Da ein Bibelgläubiger in nichts mehr einen Zufall, ſondern in allem das Regiment eines lebendigen HErrgotts und himmliſchen Vaters ſieht, ſo erquickte es mich gar ſehr, daß, der die Haare und Sperlinge zählt (Matth. 10, 39), mithin des weich gewordenen Gemütes banges Seufzen kennt, daß der mir laut dem erſten lutheriſchen Artikel, aus ‚lauter väterlicher göttlicher Güte und Barmherzigkeit‘ dieſen kleinen Mitgefangenen mittelſt luftiger, ihm unbewußter Extrafahrt geſendet hatte; denn von

wegen seiner Natur thut so etwas in einer großen Stadt kein Vögelein, und noch dazu durch ein enges, niedriges, verstecktes Fensterlein. So oft mein kleiner Freund am ersten Tage seinen Weg vom Ofen zum Fenster flog, so oft trat Gottes Liebe näher an mein Herz. Für morgen hoffte ich von meinem Gast auf noch größern Segen und mehrere Freuden. Werd ich fleißig mein ‚Wollt ihr wissen, was mein Preis?‘ singen, so wird derselbe seinen Schöpfer mitloben und mitsingen, wie ich meinen gekreuzigten Seligmacher. Doch hierzu verstand er sich nicht; vielmehr schien er immer weniger an mir und meiner totalen Einsamkeit Wohlgefallen zu finden; er flog immer spärlicher herum. Da erbarmte es mich seiner und meiner Kopfnerven wegen der ihnen fehlenden frischen Luft. Ich dachte: ‚Alles Ding währt seine Zeit, Gottes Lieb in Ewigkeit‘, that mein Fenster auf, und im Nu war mein gewesener Freund in seinem Element. Des freute ich mich, sowie, daß ers durch mich wieder hatte. Wann aber werde ich das meine, mein Amt und meine Leute wieder haben? so dachte ich und stieg gar langsam von meinem hohen auf den Tisch gestellten Schemel herab.“ Damit war aber die Geschichte noch nicht zu Ende. Als Kellner dann sieben Jahre später wieder bei seinen alten Schäflein in Hönigern war, reizte es ihn, bald diesen, bald jenen zu fragen: Was hat dich allen Strafen zuwider bei der lutherischen Kirche gehalten? Da sagte eine: „Mir hat Ihr Rotkehlchen geholfen, mittelst der Köchin, die Ihnen täglich mit dem Polizeimann das Essen brachte, war Ihr Rotkehlchenbesuch bis hierher gedrungen. Da dachte ich: Ich habe lange genug in der großen Stadt gedient, um zu wissen, daß dort den Leuten keine Rotkehlchen in die Stuben fliegen, da sagte ich mir: das hat der liebe Gott unserm Herrn Pastor angethan, da hatt' ichs augenscheinlich, daß der liebe HErr JEsus auf Ihrer Seite war, und ich hielt mich von da ab zu meinem lutherischen Nachbar und zu den andern mit der alten Agende und den alten Gesang- und Predigtbüchern und lernte so unsere biblischen Gründe. Wenn wir vor den Kirchthüren sangen, da sangen wir deshalb auch gar oft:

Allein, und doch nicht ganz allein
Bin ich in meiner Einsamkeit;

und freuten uns Ihres Rotkehlchens und Ihres Gottes.“

## 6.

## Der allgemeine Rückfall.

Wir haben gesehen, wie das neuerwachte Luthertum in vielen protestantischen Ländern Deutschlands durch die Union gewaltsam erstickt wurde. Indes es wäre verkehrt, wollten wir allein die Fürsten, welche die Union in ihre Länder einführten, wie die Könige von Preußen, für den schweren Schaden, welchen die Union der Kirche Gottes zugefügt hat, verantwortlich machen. Die sogenannten lutherischen Prediger und Gemeinden, welche sich ohne weiteres die Union aufhalsen ließen, haben mindestens gleiche Schuld. Hätten z. B. in Preußen alle diejenigen Prediger, welche von der Wahrheit des lutherischen Bekenntnisses in ihrem Gewissen überzeugt waren und die reformierten Irrlehren in ihrem Herzen verwarfen, stand gehalten und ihre Gemeinden zum Standhalten aufgefordert, so hätte die Union nicht in so kurzer Zeit die Herrschaft erlangt oder so wäre doch aus den schweren Kämpfen statt des kleinen Häufleins der separierten Lutheraner eine ansehnliche lutherische Freikirche hervorgegangen. Aber die allermeisten „Lutheraner“ fügten sich willig oder nur mit heimlichem Groll den Befehlen Sr. Majestät des Königs und gehorchten den Menschen mehr, als Gott, erkannten die reformierte Kirche als Schwesterkirche an, ja, vereinigten sich mit derselben zu Einer Kirche und haben also das teure Erbe der Reformation ohne Schwertstreich preisgegeben.

Indes auch in den Ländern, welche dem Namen nach lutherisch blieben, wie in Sachsen, Hannover, Bayern, erfolgte ein ähnlicher Rückschlag. Der Rückfall war allgemein. Die gesamte lutherische Kirche Deutschlands bot jetzt

einen kläglichen Anblick dar: eine Schar von Bekennern, welche Gottes Wort und Luthers Lehre auf ihre Fahne geschrieben hatte, und im ersten entscheidenden Kampf fahnenflüchtig wurde. Es war nach dem Winterschlaf des Rationalismus ein lieblicher geistlicher Frühling in die deutschen Lande eingezogen. Aber bald hat ein böser Spätfrost die frisch aufsprossende Saat, die zu großen Hoffnungen berechtigte, geknickt. Wir reden hier von Rückfall im eigentlichen Sinn, nicht von dem großen Abfall dieser letzten Zeit, von dem Unglauben und der Gottlosigkeit der großen Massen. Wir wissen ja, der Glaube ist zu keiner Zeit jedermanns Ding gewesen. Mit eben denen, welche Gott zu neuem Glauben und Leben erweckt hatte, ist es wieder rückwärts gegangen. Die große Mehrzahl der gläubigen Prediger, der sogenannten Erweckungsprediger, ist bald im Lauf und Kampf erlahmt. Sie kamen an einem gewissen Punkt an, da machten sie Halt und traten den Rückzug an. Und den Hirten folgten die Herden. Wir behaupten nicht, daß sie alle den Glauben gänzlich aus dem Herzen verloren haben. Wie weit bei den Einzelnen der Rückfall gegangen ist, in wie vielen Fällen der Rückfall zum Abfall geworden, das weiß Gott allein. Aber sie haben die Probe, die Gott ihnen abverlangte, nicht bestanden, haben die erkannte Wahrheit in wichtigen Stücken wieder verleugnet, das, was sie mit dem Mund bekannten, mit der That verleugnet.

Es war zunächst die Union, welche auch in den sogenannten lutherischen Landeskirchen sich breit machte. Es wurde zwar von angesehenen lutherischen Theologen viel über Luthertum und Union geschrieben und die preußische Union verurteilt. Der bekannte Professor Franz Delitzsch ließ z. B. im Jahr 1852 einen geharnischten Artikel ausgehen, in welchem er die verschrieene Exklusivität der Lutheraner in Schutz nahm und nachwies, daß die Lutherischen mit Recht den Reformierten die Abendmahlsgemeinschaft verweigern. Manche lutherische Prediger, z. B. mehrere bekannte Pfarrer und Dekane Bayerns, wiesen Reformierte, welche sich zur reformierten Irrlehre bekannten, vom Abend-

mahl zurück. Aber die Union lag einmal im Zug der Zeit. Und die meisten kirchlich Gesinnten gingen überall in diese Strömung ein. So entstand 1842 in Sachsen der sogenannte Gustav-Adolf-Verein, welcher sich bald über das ganze protestantische Deutschland verbreitete. Der Zweck dieses Vereins war, die bedrängten Glaubensgenossen des Auslandes, sonderlich die protestantischen Diasporagemeinden innerhalb der katholischen Länder zu unterstützen. Aber es waren Reformierte und Lutheraner, die sich hier zu gemeinsamer kirchlicher Arbeit verbanden und gleichermaßen die Ausbreitung der reformierten und der lutherischen Kirche sich angelegen sein ließen. Im Jahr 1848 wurde der sogenannte „evangelische Kirchentag" ins Leben gerufen, „eine allgemeine kirchliche Versammlung des evangelischen Deutschlands", welche „dem äußern Feind, dem Katholizismus, und dem innern, dem Unglauben und Abfall im eigenen Hause entgegenwirken" wollte. Auch hier reichten sich Lutheraner und Reformierte die Bruderhand. Vor allem wurde die Union durch die Praxis befördert. Reformierte und Unierte, welche sich in lutherischen Ländern niederließen, wurden daselbst sofort als Kirchenglieder angesehen und von den meisten Pastoren ohne weiteres zum Abendmahl zugelassen, wenn man es hie und da auch „gastweise Zulassung" nannte. Und diese lose Praxis, welche die Scheidewand zwischen der rechten und der falschen Lehre gänzlich niederriß und die rechte lutherische Lehre außer Kraft und Geltung setzte, wurde dann später von den meisten Kirchenregimenten, z. B. in Hannover und Sachsen, ausdrücklich bestätigt oder gar den Landesgeistlichen zur Pflicht gemacht.

Indes diese Verbindung zwischen Lutheranern und Reformierten war verhältnismäßig noch ein geringeres Uebel. Eine noch ganz andere, tiefer greifende Union hatte sich in den deutschen Landeskirchen festgesetzt, die Union zwischen Glaube und Unglaube, zwischen Christo und Belial. Als die Gläubigen nach der Erweckungszeit sich ihres Glaubens recht bewußt geworden waren und nun sahen, wie die Dinge um sie her standen, da fanden sie, daß sie mit einem ganzen Heer von Ungläubigen nicht nur in Einer Welt, in Einem

Land zuſammen lebten, das kann ja nicht anders ſein, ſondern auch unter Einem Kirchendach zuſammen wohnten. Jeder gläubige Chriſt, jeder gläubige Prediger ſah viele ungläubige und gottloſe Menſchen um ſich und neben ſich, die er als Kirchgenoſſen und Glaubensbrüder anſehen ſollte. Jeder gläubige Paſtor fand unter ſeinen Beichtkindern viele offenbar unbußfertige, hartnäckige Sünder, und die begehrten auch von ihm, wenn es ihnen beliebte, die Abſolution und das Abendmahl. Ein lutheriſcher Paſtor achtete es wohl für Gewiſſenspflicht, einen Reformierten, der nicht glaubte, daß im Abendmahl Leib und Blut Chriſti ſei, wenn er auch ſonſt an Chriſtum glaubte, vom Abendmahl abzuweiſen. Mußte er da nicht noch viel mehr Bedenken tragen, ſolchen Gemeindegliedern, die gar nichts glaubten und ihren gottloſen Sinn mit That und Leben bekundeten, das Sakrament des HErrn zu reichen? Und nun erhob der Unglaube immer frecher ſein Haupt. Die alten Rationaliſten hatten von den chriſtlichen Glaubensartikeln, die ſie ſelbſt für abgethan hielten, oft noch mit einer gewiſſen Scheu und Achtung geredet oder ganz geſchwiegen. In den vierziger Jahren traten die ſogenannten Lichtfreunde und ſonſtige Religionsſpötter auf den Schauplatz, die alle Scham beiſeite ſetzten und mit ihrem Geſpötte Markt und Gaſſen und die Tagespreſſe erfüllten. Inzwiſchen hatten die deutſchen Staaten eine andere Geſtalt und Verfaſſung angenommen. Das Volk hatte Anteil an der Regierung bekommen. Und auf den Landtagen, in den Kammern erhoben nun dieſe Schreier und Freidenker ihre Stimme und ſchalten öffentlich auf die Mucker und Finſterlinge im Lande und verlangten, daß dieſem finſtern Aberglauben geſteuert würde. Und viele Staatsregierungen und Kirchenbehörden waren ſchwach und furchtſam und thaten den tollen Marktſchreiern manchen Gefallen. So wurde in Sachſen den Landespaſtoren geboten, bei der Taufe die Worte „Entſageſt du dem Teufel“ u. ſ. w. wegzulaſſen, ſobald irgend ein Gemeindeglied es verlange. Dieſe Worte waren ſonderlich den Freidenkern anſtößig. Denn die glaubten keinen Gott und keinen Teufel.

Nun, was war unter ſolchen Umſtänden die klare Pflicht der Gläubigen? Jeder einfältige Chriſt konnte das einſehen. Gottes Wort ſagt klar und deutlich: „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen. Denn was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit? Was hat das Licht für Gemeinſchaft mit der Finſternis? Wie ſtimmt Chriſtus mit Belial? .... Darum gehet aus von ihnen und ſondert euch ab, ſpricht der HErr.“ 2 Kor. 6, 14—17. Das war der Wille Gottes für die Gläubigen, daß ſie ſich von den Ungläubigen und Spöttern abſonderten, dieſen Kindern Belials die Kirchengemeinſchaft aufſagten. Das war nur auf doppelte Weiſe möglich. Entweder ſo, daß ſie die Ungläubigen aus der Kirche ausſchloſſen. Indes dies war bei der Menge der Ungläubigen und bei der Stimmung der Regierungen und Konſiſtorien im Grund ein Ding der Unmöglichkeit. So war nur die andere Möglichkeit offen, daß ſie aus den vom Unglauben zerfreſſenen und verpeſteten Landeskirchen austraten und eine eigene Kirche bildeten, eine wirkliche Kirche, in welcher die heilige Schrift und das lutheriſche Bekenntnis die alleinige Regel und Richtſchnur des Glaubens und Lebens wäre. Dieſe Erkenntnis war ſchon in den vierziger Jahren vorhanden. Im Jahr 1845 legte Dr. Rudelbach, Konſiſtorialrat und Superintendent in Glauchau in Sachſen, ſein Amt nieder. In ſeiner Abſchiedspredigt erklärte er dieſen Schritt mit den Worten: „Nicht allein ſchreiende Mißbräuche in unſerer Kirche werden hier geduldet ...., ſondern öffentliche Maßregeln werden vorgeſchlagen und ſind zum Teil ſchon durchgeſetzt, um einer antichriſtlichen Partei unſere Kirche zu öffnen. Die Hand hätte mir verdorren müſſen, wo ich nur den geringſten Buchſtaben ſolcher Maßregeln, die mit Blitzesſchnelle ſich entfalten werden, unterſchrieben hätte, und ich wäre vermöge meiner Stellung berufen geweſen, ſie in Ausführung zu bringen. Ich war gebunden durch einen heiligen unverletzlichen Eid, das Bekenntnis unſerer Kirche mit Wort und That, mit Leib und Leben zu ſchützen. Es blieb mir nur ein Proteſt übrig, der Proteſt iſt meine Amtsniederlegung.“ Paſtor Meurer ſchrieb 1846 im „Pilger

aus Sachsen“: „Sowie die Bekenntnisse unserer Kirche öffentlich und förmlich angegriffen werden, daß der Amtseid der Prediger beseitigt und zu Null gemacht wird, dann muß eine große Scheidung vor sich gehen, die Getreuen werden fest stehen mit des HErrn Hilfe, die lutherische Kirche hört zwar auf, Landeskirche zu sein, aber das wird ein Segen, denn sie wird dann frei und die Wahrheit behält den Sieg, wo sie zu unterliegen scheint.“

Aber das Beispiel Rudelbachs fand keine Nachfolge. Und jener Pastor Meurer und seine „Getreuen“ sind auch dann noch, als der Amtseid beseitigt war, in der Landeskirche geblieben. Die gottgefällige Scheidung ist weder damals, noch später eingetreten, von etlichen Wenigen abgesehen. Die Gläubigen vergaßen des Worts des HErrn: „So ihr solches wisset, selig seid ihr, so ihrs thut.“ Joh. 13, 17. Sie vertrugen sich, so gut oder schlecht es eben ging, mit dem Unglauben. Schon 1844 hatte der eine Führer der Orthodoxen, Professor Hengstenberg, in seiner Kirchenzeitung die Parole zum Einlenken und Nachgeben ausgegeben: „Wir leben einmal mit den Rationalisten in Einem Hause, und es wäre ein Unglück, wenn sie uns oder wir sie als Kranke hinauswürfen.“ Der freisinnige Theolog Zimmermann in Darmstadt spottete öfter „der Umkehr zum Glauben der Väter“, weil sie auf halbem Weg stehen blieb.

In den folgenden Jahren und Jahrzehnten wurde es nicht besser. Es wurden zwar manche Ueberbleibsel aus der rationalistischen Zeit, die alten Agenden und Gesangbücher, abgeschafft und durch neue ersetzt, die freilich auch nicht die lautere Wahrheit enthielten. Aber den Grundschaden der Kirche, die enge Verkoppelung des Glaubens mit dem Unglauben, rührte man nicht an. Ja, diese eiternde Wunde wurde immer größer und klaffender. Der Unglaube wurde wohl etwas abgeschliffen, nahm eine kirchliche Form und Färbung an, beanspruchte nun aber um so mehr Recht und Geltung in der Kirche. Es entstand jetzt eine neue Art von „Protestantismus“, welcher in dem 1865 gegründeten „deutschen Protestantenverein“ eine recht greifbare Gestalt gewann. Viele theologische Professoren, viele Prediger

und Lehrer in aller Herren Ländern, und unter den Laien ſonderlich diejenigen, welche ſich zu den Gebildeten rechneten, huldigten dieſer neuen kirchlichen Richtung, wenn ſich auch nicht alle jenem Verein förmlich anſchloſſen. Die Neu-Proteſtanten wollten keine Religionsſpötter ſein, ſondern wollten die proteſtantiſche Religion pflegen und weiterbilden. Der alte Rationalismus mit ſeinem eintönigen Gerede von Gott, Tugend, Unſterblichkeit erſchien vielen als eine zu leichte, ſeichte Ware. So ſtaffierte man die neue Lehre mit allerlei philoſophiſchen und chriſtlichen, kirchlichen Redensarten aus. Der Hauptgrundſatz des Proteſtantenvereins war: „Ausſöhnung des Chriſtentums mit der modernen Kultur“. Man ſah im Chriſtentum nur „eine ſittlich-religiöſe Lebensgemeinſchaft“. Das „alte Dogma“ wurde beiſeite geſetzt. Und dabei blieb es nicht. Die Wortführer bekannten deutlich genug Farbe und bekämpften mit allem Eifer alle chriſtlichen Glaubensartikel, wie die Artikel von der heiligen Dreieinigkeit, von der Gottheit Chriſti, von der Verſöhnung durch Chriſti Blut. Man forderte mit Ungeſtüm völlige Lehrfreiheit, völlige Gleichberechtigung des neuen Glaubens, das heißt, Unglaubens, mit dem alten Glauben in der proteſtantiſchen Kirche. Und man erlangte auch, was man begehrte. In faſt allen deutſchen Landeskirchen wurden in den fünfziger und ſechziger Jahren neue Kirchenvorſtands- und Synodalordnungen eingeführt. Die betreffenden Geſetzesbeſtimmungen waren ſo lax gehalten, daß auch offenbare Feinde des Chriſtentums, offenbare Verächter des Worts und Sakraments in die Kirchenvorſtände und Synoden gewählt werden konnten. Das machten ſich die „Proteſtanten“ zu nutze und eroberten ſich ſo Anteil an dem Regiment der Kirche.

Die Kirchenregimente, welche um jeden Preis den edeln Frieden in den Landeskirchen aufrecht zu halten ſich beſtrebten, ſahen dieſem wüſten Treiben gleichgültig zu. Das Aeußerſte that das bayriſche Oberkonſiſtorium, indem es 1871 in einem Hirtenbrief die bayriſchen Paſtoren von Anſchluß an den Proteſtantenverein abmahnte. Diejenigen Paſtoren, welche ſich trotzdem anſchloſſen, blieben indes

ganz unbehelligt. Und was thaten die „Gläubigen“, sonderlich diejenigen, welche sich mit Vorliebe als „bekenntnistreue Lutheraner“ ausgaben? Nun, die beklagten den Schaden Josephs, zeugten mit Wort und Schrift gegen die grundstürzenden Lehren des neuen Protestantismus, ließen wohl auch Petitionen an die Kirchenregimente um Abhilfe vom Stapel. Wenn diese Petitionen aber höheren Orts abgewiesen oder totgeschwiegen wurden, so gaben sie sich auch zufrieden. Zu etwas mehr, als zu bloßen Worten, haben sie sich nie aufgerafft. Mit der elenden Ausflucht, man könne und dürfe hier nichts selber thun, sondern müsse stille sein und beten und warten, bis Gott Hilfe schaffe, beschwichtigten und betrogen sie ihr eigenes Gewissen. Sie blieben ruhig mit den Kirchenzerstörern in Einem Hause und gewöhnten sich so immer mehr an den Gedanken, daß der Unglaube und gottloses Wesen doch eine Art Hausrecht in der Kirche Christi habe.

Einige Beispiele erweisen am besten, wie gerade die „Gläubigen“, welche berufen waren, die verfallenen Mauern Zions zu bauen, zum Ruin der Kirche geholfen haben. In Bayern machte um das Jahr 1873 ein junger Pfarrvikar in der Nähe von Ansbach, Namens Hörger, viel von sich reden. Der predigte mit besonderer Beweisung des Geistes Buße und Glaube. Er strafte furchtlos die schweren Sünden, die in seiner Gemeinde im Schwange gingen. Was besonders auffiel, war dies, daß er denen, die gesündigt hatten, nachging, zu ihnen ins Haus ging und sie unter vier Augen strafte. Die andern landeskirchlichen Pastoren, wenn sie überhaupt noch das Strafamt übten, begnügten sich damit, auf der Kanzel zu schelten und zu poltern. So hatte Hörger einem gottlosen Gastwirt Vorhalt gethan, daß er in seinem Wirtshaus den tollsten Unfug dulde, und ihn dann, als er trotzig das Abendmahl begehrte, abgewiesen. Der Mann schlug Lärm und machte Anzeige bei dem Konsistorium. Das Konsistorium, welches aus lauter „Orthodoxen“ bestand, forderte von Hörger, er solle versprechen, sich hinfort solcher „Kirchenzuchtsübungen“ zu enthalten, und als derselbe das nicht versprach, wurde er ab-

gesetzt. Dieser Fall erregte Aufsehen in ganz Bayern. Mit der erwähnten Entscheidung hatte das Konsistorium den bayrischen Pastoren die von Gott gebotene Kirchenzucht einfach verboten. Und das ließen sich die Letzteren gefallen. Man hat seitdem nicht wieder gehört, daß einer von ihnen in diesem Stück dem Gebot Gottes gemäß und dem Verbot des Konsistoriums zuwider gehandelt hätte.

Für die sächsische Landeskirche wurde die erste Landessynode im Jahr 1871 gar verhängnisvoll. Die sogenannten Orthodoxen, der bekannte Leipziger Professor Luthardt an der Spitze, hatten die große Mehrzahl, die „Liberalen" befanden sich in der Minderheit. Und wie machte sich nun die „orthodoxe" Mehrheit die günstige Lage zu nutze? Sie schaffte den alten Amtseid ab, der bis dahin die Gewissen der sächsischen Pastoren an die heilige Schrift und die Bekenntnisse der lutherischen Kirche gebunden hatte, und führte eine neue, zweideutige Gelöbnisformel ein, welche allen Irrgeistern Thor und Thür öffnete. Gleich darauf wurde ein renommierter Protestantenvereinler, Namens Sulze, welcher des früheren Amtseides wegen Sachsen verlassen hatte und nach Hannover gegangen war, nach Chemnitz in ein großes Pfarramt berufen, legte frisch und fröhlich das neue Gelöbnis ab und fuhr fort, in schamloser Weise Christum und alle Artikel des allerheiligsten Glaubens zu verhöhnen. Er zog bald andere Gesinnungsgenossen nach sich ins Land. Nur ein kleines Häuflein lutherischer Christen schied jetzt, nachdem es lange fruchtlos protestiert hatte, aus der sächsischen Landeskirche aus und wurde gerade von den landeskirchlichen „Orthodoxen" am bittersten bekämpft und verurteilt. Die hatten eben ein böses Gewissen. Das bessere Gewissen regte sich noch ferner bei landeskirchlichen Lutheranern. Ganze Pastoralkonferenzen machten Front gegen Sulze und Konsorten. Freilich nur Ein Pastor bekräftigte seinen Protest mit der That, mit der Amtsniederlegung. Mit dem Jahr 1876 trat das neue Civilstandsgesetz in Kraft. Der Staat zwang hinfort niemand mehr, sich kirchlich trauen, seine Toten kirchlich bestatten, seine Kinder taufen zu lassen. Das war vom Staat auch recht gethan. Aber nun war es Sache der Kirche, ihre Rechte

zu wahren. 181 sächsische Pastoren vereinigten sich zu einer Petition ans Landeskonsistorium und verlangten, daß wenigstens gegen die gröbsten Verächter des Worts, sonderlich solche, die ihre Kinder nicht taufen ließen, Abendmahlszucht angeordnet würde. Die darauf folgende Verordnung des sächsischen Konsistoriums nahm auf diese gerechte Forderung keine Rücksicht. Die ganze große Schar der im Gewissen beschwerten Kirchendiener fügte sich diesem Bescheid, nur zwei ausgenommen. Inzwischen hatte diese kirchliche Bewegung auch unter dem christlichen Volk Raum gewonnen. Ein Bittgesuch christlicher Laien, mit mehreren tausend Unterschriften versehen, erbat vom Kirchenregiment Entfernung der groben Irrlehrer, Handhabung der Lehrzucht und Kirchenzucht, Wiederherstellung des alten Religionseides. Aehnliche Anträge wurden auch der Synode des Jahres 1876, in welcher wiederum die „Orthodoxen" das Heft in den Händen hatten, unterbreitet. Aber die Synode setzte sich mit etlichen faulen Redensarten über alle diese ernsten Bitten, Forderungen, Beschwerden hinweg und ließ alles beim alten. Und damit war diese letzte landeskirchliche Gewissensregung erstickt. Die sächsischen landeskirchlichen Pastoren haben nie wieder ähnliche Forderungen laut werden lassen und thaten das Ihre, die beunruhigten einfältigen Christen zu beruhigen.

Um dieselbe Zeit war auch in andern Ländern, wo die Feinde des kirchlichen Glaubens ebenfalls sich mächtig regten und rührten, wie in Hessen und Hannover, eine Art Kirchenkampf entbrannt. Aber die „bekenntnistreuen Lutheraner" brachten es auch hier, von wenig Ausnahmen abgesehen, nicht weiter, als zu Protesten. Der Unglaube behielt das Feld, und die „Gläubigen" senkten kopfschüttelnd, seufzend und schließlich schweigend die Waffen. Am Reformationsfest des Jahres 1874 hatte ein Hauptführer der „lutherischen" Partei, Professor v. Zezschwitz in Erlangen, eine Flugschrift ausgehen lassen, betitelt: „Die Zukunft der deutschen Landeskirchen". Das war ein Appell an die Gewissen der Lutheraner, ein Aufruf zum Kampf. Befreiung der Kirche vom Staat wurde als der einzige Weg, das lutherische Bekenntnis zu retten, nachgewiesen. Aber der

tapfere Held und Führer steckte, als seine Getreuen nicht recht folgen wollten, selbst schleunigst das Schwert wieder in die Scheide, ja, kehrte bald hernach den Spieß um und zog gegen Separation und Freikirche zu Felde.

Nicht wahr, lieber Leser, das ist ein trauriges Bild? Eine lange Geschichte fortgesetzter Verleugnung!

Nun das diene uns zur Warnung!

## 7.

# Die Heidenmission.

Wer in die gegenwärtigen kirchlichen Zustände der alten deutschen Heimat einen Einblick gewinnen will, muß vor allem rückwärts blicken und erwägen, wie es zu dem jetzigen Stand der Dinge gekommen ist. Darum haben wir an die hauptsächlichsten kirchlichen Ereignisse der letzten Jahrzehnte erinnert und den Gang der protestantischen Kirche Deutschlands in diesem Jahrhundert in allgemeinen Umrissen vorgeführt. Wir wollen nun ferner etliche besondere Früchte und Erscheinungen des kirchlichen Lebens drüben namhaft machen, und an solchen Exempeln weiter deutlich machen, wie es in der Kirche drüben in der letzten Zeit gegangen ist und jetzt steht. Wir wollen insonderheit derjenigen christlichen Kreise Deutschlands gedenken, mit denen die Lutheraner hier zu Lande früher in näherer Verbindung gestanden haben. Vielen unserer Leser, besonders dem jüngeren Geschlecht, welches hier geboren und aufgewachsen ist, dürfte manches von dem, was wir berichten werden, ziemlich unbekannt sein. Und die darum wissen, lassen vielleicht die Erinnerungen an die alten Zeiten gern bei sich auffrischen, vergleichen mit uns das Sonst und Jetzt, das Hüben und Drüben und achten die Prüfung der Zeiten und der Zeichen der Zeit nicht für ein überflüssiges Geschäft.

Eine Erstlingsfrucht des neu erwachten Glaubenslebens war die Mission. Zu eben der Zeit, da Christus von neuem

in den deutſchen Landen geprediget wurde, waren die fernen Lande der Heiden der abendländiſchen Chriſtenheit erſchloſſen. Das britiſche Weltreich nahm mit dem Anfang dieſes Jahrhunderts einen neuen, kräftigen Aufſchwung. England gründete in größerer Zahl, als vorher, Kolonien in den andern Weltteilen, erweiterte ſeine Beſitzungen in Aſien und Afrika, nahm Auſtralien in Beſchlag. Das war für die Chriſten der alten Heimat, die ſoeben ſelbſt den Heiland der Sünder wiedergefunden hatten, eine Aufforderung, den fernen Heidenvölkern, zu denen man jetzt Zugang hatte, das Heil in Chriſto nahe zu bringen. In England war ſchon am Ende des letzten Jahrhunderts zu den großen Miſſionsgeſellſchaften, welche jetzt in allen Gebieten des britiſchen Weltreichs thätig ſind, der Grund gelegt. Und nach dem Vorbild der Engländer entſtanden nun auch in Deutſchland Vereine, die ſich die Bekehrung der Heiden angelegen ſein ließen, ſo die Baſeler Miſſionsgeſellſchaft im Jahr 1815, die Berliner 1823, die rheiniſche 1828, die Bremer 1836. Das war etwas Neues. Zwar war ſchon im 18. Jahrhundert mit der evangeliſchen Heidenmiſſion der Anfang gemacht worden. Da waren es aber meiſt evangeliſche Fürſten, z. B. die Könige von Dänemark, welche den Heiden in ihren auswärtigen Beſitzungen Miſſionare zuſandten. Jetzt nahmen freie Vereinigungen gläubiger Chriſten die Sache in die Hand. Jetzt wurde die Miſſion ein echt kirchliches Werk, welches nicht von der Staatsregierung mit Staatsmitteln, ſondern von Chriſten mit freien Gaben der Liebe ausgeführt wurde. Zunächſt waren es Chriſten verſchiedener Konfeſſionen, welche gemeinſam Hand ans Werk legten. Die gemeinſame Liebe zum Heiland, der Gegenſatz zur ungläubigen Welt ließ zuvörderſt die Unterſchiede überſehen. Als aber die Gläubigen in den urſprünglich lutheriſchen Landeskirchen ſich wieder mit dem Bekenntnis der lutheriſchen Kirche vertraut gemacht und erkannt hatten, daß die lutheriſche Kirche allein die ganze, volle Wahrheit beſitzt, die reformierte Kirche dagegen viele gefährliche Irrlehren in ſich aufgenommen hat, und als die genannten Miſſionsgeſellſchaften immer entſchiedener eine unierte Rich-

tung verfolgten, regte sich das Bedürfnis nach einer lutherischen Mission, welche den armen Heiden die reine, ungefälschte Lehre des göttlichen Worts überbringen möchte.

Die Heimat der lutherischen Mission dieses Jahrhunderts ist Sachsen. In Dresden bestand schon seit Anfang dieses Jahrhunderts ein Zweigverein der sogenannten deutschen Christentums-Gesellschaft oder „der deutschen Gesellschaft zur Beförderung christlicher Wahrheit und Gottseligkeit". Die wenigen Christen, welche in den trüben Zeiten des Rationalismus übrig geblieben und durch die deutschen Länder hin und her zerstreut waren, hatten Berührung miteinander gesucht und waren bestrebt, unter dem vom Christentum abgefallenen deutschen Volk wieder christliche Wahrheit und Gottseligkeit zu verbreiten. Die Glieder dieser Gesellschaft begrüßten mit Freuden den Anbruch des neuen Tages der Gnade und den Aufgang des Lichts in der Heidenwelt. Und so ging aus jenem Zweigverein der Christentums-Gesellschaft im Jahr 1819 „der Missions-Hilfs-Verein in Dresden" hervor. Etliche Prediger, Kaufleute, Handwerker und arme Arbeiter hatten diesen Verein gegründet, aber es traten bald auch angesehene Standespersonen, z. B. mehrere Rittergutsbesitzer, bei. Ein besonders reges Mitglied war der sächsische Minister Graf von Einsiedel, eben der Mann, welcher dann als Kirchenpatron den Kandidaten C. F. W. Walther auf eine seiner Pfarreien berief. Dieser Missionsverein unterstützte zunächst die Baseler Mission, sammelte Beiträge, verbreitete das Baseler Missionsmagazin, gab auch ein eigenes Blättchen heraus, „Nachrichten von der Heidenbekehrung", und schickte der Baseler Missionsanstalt mehrere Zöglinge zu, welche dann als Missionare in Ostindien und West-Afrika wirkten. Im Jahre 1832 wurde in der Nähe von Dresden eine eigene Missionsschule eingerichtet. Diese ersten Anfänge waren von der ersten Liebe getragen. An den Sammlungen für Mission beteiligten sich auch ganz arme Leute. Eine Witwe, welche bei der Unterschrift nur fünf Pfennige in Kasse hatte, machte sich zu einem monatlichen Beitrag von 16 Groschen anheischig und erwiderte dem Kollektor, der sich darüber ver-

wunderte: „Ei, was ist das für die Sache des Heilandes, der so viel für mich gethan! Was würde er einst zu mir sagen, wenn ich mich da bedenken und nicht einmal so viel für ihn thun wollte!“ Zwei Knaben eines unbemittelten Vaters darbten sich die Sonntagssemmel ab, um einen monatlichen Beitrag davon zu bestreiten. In andern Städten Sachsens bildeten sich bald ähnliche Missions-Hilfs-Vereine.

Die sächsische Missionsgesellschaft hatte, wie wir sehen, in der ersten Zeit ein allgemein christliches Gepräge. Aber Männer, wie Scheibel, welcher nach seiner Vertreibung aus Breslau mehrere Jahre in Sachsen weilte, und Rudelbach in Glauchau, welcher sich der Missionssache kräftig annahm, förderten und stärkten die Missionsfreunde in der lutherischen Erkenntnis. So versuchte man zunächst bei dem Baseler Missionsdirektorium das lutherische Bekenntnis zur Anerkennung zu bringen. Aber man erhielt aus Basel den Bescheid, daß die dortige Missionsgesellschaft nie den Zweck verfolgt habe, „die lutherische Kirche in ihrer Eigentümlichkeit unter den Völkern der Erde auszubreiten“. „Wir wollen Luthertum und Kalvinismus von Herzen achten und lieben, aber noch mehr, als alles andere, das Reich JEsu Christi, in dem nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude im Heiligen Geist der Stern des Lebens ist.“ Somit blieb den sächsischen Missionsvereinen, wollten sie ihre lutherische Ueberzeugung nicht verleugnen, nichts anderes übrig, als in Gottes Namen eine eigene, lutherische Mission zu beginnen. Den nächsten Anstoß hierzu gab ein Vorkommnis im Berliner Missions-Institut. Dasselbe schickte seine Zöglinge der englischen kirchlichen Missionsgesellschaft zu. Im Jahre 1836 weigerten sich mehrere derselben, welche lutherisch gesinnt waren, Mitglieder der englisch-bischöflichen Kirche zu werden und wendeten sich an ihre Glaubensgenossen in Sachsen und Preußen. Darin erkannten die sächsischen Missionsfreunde einen Wink des HErrn, ihren Plan ins Werk zu setzen. Und so wurde noch im Jahre 1836 „die evangelisch-lutherische Missions-Gesellschaft in Dresden“ gegründet. Das Komitee dieser Gesellschaft ließ alsbald einen Aufruf an

alle Miſſionsfreunde lutheriſchen Bekenntniſſes in Deutſchland und den Nachbarländern ausgehen, welcher alſo lautete: „Verehrte Freunde! Sie haben längſt den Wunſch gehegt, daß eine Miſſionsgeſellſchaft im lieben deutſchen Vaterlande beſtehen möchte, die, ohne die Miſſionsbeſtrebungen anderer Konfeſſionen im Geringſten zu verdächtigen, ſich ſtreng an das Bekenntnis der evangeliſch-lutheriſchen Kirche anſchlöſſe, ihre Miſſionare auf dieſes Bekenntnis verpflichtete und ſie anweiſen ließe, ihre Gemeinden aus den Heiden auf Grund dieſes Bekenntniſſes zu ſammeln. In unſerer Geſellſchaft hat der HErr Ihnen geſchenkt, was Sie ſehnſuchtsvoll begehrten. Wir gehören der evangeliſch-lutheriſchen Kirche gliedlich an; und, wenn wir gleich bisher unſere Fonds andern Geſellſchaften zufließen ließen, als denjenigen in Baſel und Herrnhut u. ſ. w., ſo wollen wir doch von nun an, wie wir es ſchon früher in unſern Berichten wiederholt ausgeſprochen haben, die Beiträge, die uns zu teil werden, zur Unterhaltung einer eigenen Miſſion verwenden. Wir hatten ſchon früher den Verſuch gemacht, junge Männer zum Dienſt des HErrn unter den Heiden vorzubereiten; jetzt aber hat uns der HErr drei beinahe völlig ausgebildete Zöglinge aus dem Jänicke'ſchen Miſſions-Inſtitute zu Berlin zugeführt, die es als Lutheraner nicht über ſich gewinnen konnten, behufs Ausſendung von der Geſellſchaft zur Verbreitung des Evangelii in fremden Weltteilen zu London, zur engliſch-biſchöflichen Kirche überzutreten. Während dieſelben hier noch weiter ausgebildet werden, geben wir uns Mühe, einen Miſſionspoſten in der Heidenwelt zu ermitteln, wo wir ſie anſtellen können. Wenn wir dieſen aufgefunden haben, werden wir dafür ſorgen, daß ſie in der lutheriſchen Kirche ordiniert werden; und wenn ſie im Namen des HErrn einſt arbeiten, ſo wollen wir darauf achten, daß ſie keine andere, als ſolche Lehren vortragen, die mit unſerm kirchlichen Bekenntniſſe übereinſtimmen. Verehrte Freunde! Wir ſind es uns bewußt, daß wir nicht eigenwillig ein wichtiges Unternehmen beſchloſſen haben; ſondern daß wir von einem merkwürdigen Zuſammentreffen von Umſtänden geleitet worden ſind. Wir glauben, indem

wir dem Winke des HErrn folgen, ein Bedürfnis zu befriedigen, das sich unter vielen Missionsfreunden laut ausgesprochen hat. Wir sind gewiß, daß nicht äußere Mittel das erste Erfordernis zum Missionswerke sind, sondern daß der Glaube an die köstlichen Verheißungen des HErrn allermeist in Betracht komme: Freudigkeit aber ist uns aus Gnaden geschenkt, unsere Hand an den Pflug zu legen. Auch dürfen wir wohl erwähnen, daß die Wiege der Reformation einen passenden Mittelpunkt für die Missionsthätigkeit unserer Kirche abgiebt. Schließen Sie sich denn an uns an. Unterstützen Sie uns mit Ihren Gebeten und Liebesgaben, und lassen Sie uns all den Beistand, Rat und Trost angedeihen, den Sie uns bei unserm wichtigen und schwierigen Unternehmen zu erteilen vermögen. Wir vermögen alles durch den, der uns mächtig macht, Christus, Gott über alles, gelobet in Ewigkeit. Amen." Von den verschiedensten Seiten her, aus Preußen, Hannover, Mecklenburg, Lauenburg, Dänemark, Altenburg, Bayern, aus Straßburg, Metz u. s. w. wurde dieser Aufruf mit Freuden beantwortet. Ueberall entstanden lutherische Zweigvereine, welche den Dresdner Hauptverein unterstützten. Die behufs Ausbildung lutherischer Missionare nun organisierte Missionsanstalt, an welcher lange Zeit Direktor Graul, ein Mann von seltenen Gaben, in großem Segen arbeitete, wurde 1847 nach Leipzig verlegt und mit der Leitung der Mission ein Missionskollegium betraut, an dessen Spitze lange Jahre der Präsident des bayrischen Oberkonsistoriums Dr. v. Harleß gestanden hat. Ein eigenes Missionsblatt gab Nachricht von der Arbeit der lutherischen Mission, die man hinfort kurzweg die Leipziger Mission nannte.

Die ersten Sendboten hatte die Dresdner Gesellschaft nach Australien geschickt, wo sie aber aus verschiedenen Gründen nicht festen Fuß fassen konnten. Das Heidenland, auf welches die Augen aller Missionsgesellschaften vornehmlich gerichtet waren, war Ostindien. Das befand sich fast ganz in der Gewalt der Engländer. Dort war unter etwa 200 Millionen Heiden Raum für Tausende von Missionaren. Die lutherische Missionsgesellschaft hatte besonderen

Anlaß, Oſtindiens zu gedenken. Dort hatte im vorigen Jahrhundert die älteſte lutheriſche Miſſion, die ſogenannte däniſch-halliſche Miſſion, unter den Tamulen im Süden des Landes ſchon eine reiche Ernte gehalten. Dort hatten die Patriarchen der lutheriſchen Miſſion, Ziegenbalg und Schwartz, einen guten Grund gelegt. Jetzt war dieſes Miſſionswerk dem Erſterben nahe. Nur in Trankebar, einer däniſchen Kolonie an der Oſtküſte, beſtand noch eine kleine Tamulengemeinde, welche von dem däniſchen Miſſionar Knudſen bedient wurde. Die hatte noch eine tamuliſche Bibel, ſowie den kleinen Luther'ſchen Katechismus und ein gutes lutheriſches Geſangbuch in tamuliſcher Sprache. Was lag näher, als daß die neue lutheriſche Miſſionsgeſellſchaft an dieſen Punkt anknüpfte? So ließ ſich denn der von ihr ausgeſendete Miſſionar Cordes im Jahr 1841 in Trankebar nieder und arbeitete in den erſten Jahren als Gehilfe des däniſchen Paſtor Knudſen, gründete auch bald in Poreiar nahe bei Trankebar ein Miſſionsſeminar. Das Jahr 1845 brachte für dieſe wieder neu auflebende Tamulengemeinde, die auch von den Heiden wieder reichlichen Zuwachs erhielt, eine ſchwere Verſuchung. Trankebar war von den Dänen an die Engländer verkauft. Da machte auch der engliſche Biſchof von Madras Miene, die lutheriſche Miſſion in ſeinen Beſitz zu nehmen. Die engliſchen Biſchöfe waren angeſehene Herren und reiſten zu der Zeit noch mit großem Gepränge von Elefanten u. ſ. w. durchs Land und wurden auf jeder Militärſtation mit Kanonendonner empfangen. Ein ſolcher Mann mußte auf arme Heidenchriſten wohl mehr Eindruck machen, als ein armer lutheriſcher Miſſionar. Dennoch baten die eingebornen Chriſten von Trankebar einmütig den König von Dänemark, ſie nicht einer engliſchen, ſondern der deutſchen lutheriſchen Miſſionsgeſellſchaft zu übergeben, „damit ſie nicht durch den Verkauf Trankebars auch im Geiſtlichen verlieren möchten, wie ſie im Weltlichen verlieren müßten". Der König von Dänemark erhörte das Flehen des armen Häufleins und übertrug alle ſeine Rechte an die Trankebarer Miſſion auf die deutſche lutheriſche Miſſionsgeſellſchaft, die damals ihren Hauptſitz noch in Dresden

hatte. Von der Zeit an hat letztere nun von Trankebar aus ſtetig weiter gearbeitet und im Land der Tamulen das Evangelium von Chriſto, und zwar die Lehre des Luther'ſchen Katechismus ausgebreitet. Die lutheriſchen Miſſionare hatten zwar nicht ſo raſche und glänzende Erfolge, als manche Sektenmiſſionen, die ſich damit begnügten, den Heiden einen chriſtlichen Firnis überzuſtreichen. Aber weil ſie nüchtern und gründlich arbeiteten und es ſich angelegen ſein ließen, die einzelnen Seelen von der Gewalt der Finſternis zu Gott zu bekehren und die Bekehrten zu fördern und zu befeſtigen, ſo haben ſie im Lauf der Jahre viel Frucht geſchafft für das ewige Reich Chriſti. Im Jahr 1845 übernahm die deutſche lutheriſche Miſſionsgeſellſchaft von den Dänen zwei Gemeinden, in Trankebar und Poreiar, mit etwa 1500 Chriſten, und 14 Schulen mit 572 Kindern. Im Jahr 1890 war der Beſtand der Leipziger Miſſion nach fünfzigjähriger Arbeit folgender. Von 27 Hauptſtationen aus wurden in 590 Ortſchaften 13 942 eingeborene Chriſten durch 22 Miſſionare, 14 eingeborene Paſtoren und 52 Katecheten geiſtlich bedient. Die Miſſion unterhielt 177 höhere und niedere Schulen mit 265 Lehrern und 35 eingeborenen Lehrerinnen und 3144 Schülern (darunter 1526 Chriſten) und 1048 Schülerinnen (darunter 799 Chriſten). Im Leipziger Miſſionshaus befanden ſich 14 Zöglinge. Die Ausgaben betrugen 311 801 Mark, die Einnahmen 318 893 Mark. Noch ſei daran erinnert, daß die Leipziger Miſſion eine Zeit lang, in den Jahren 1847 bis 1853, auch die von den fränkiſchen Koloniſten, inſonderheit P. Krämer begonnene Indianermiſſion hier zu Lande unterſtützte und derſelben die zwei Miſſionare Baierlein und Mießler zuſchickte.

Der Segen, welcher durch dieſes Miſſionswerk über die Heiden ausgegoſſen wurde, floß in reichem Maß auf die miſſionierende Kirche der Heimat zurück. Ueberall in den deutſchen Landen wurden jetzt Miſſionsfeſte gefeiert und das waren Freudentage für chriſtliche Familien und erinnerten an die Zeiten der erſten Erweckungen. Scharen chriſtlicher Freunde ſtrömten zu dem Ort, an dem ein

ſolches Feſt begangen wurde, lauſchten da mit Andacht den Mitteilungen aus der Heidenwelt, lobten Gott um die Wunder, die er an den armen Heiden gethan, opferten willig ihre Gaben und kehrten dankerfüllt, etwa unter dem Geſang geiſtlicher lieblicher Lieder, wieder in ihre Heimat zurück. Sonderlich die Miſſionsfeſte weckten den chriſtlichen Gemeinſinn und ſtärkten die brüderliche Gemeinſchaft. Das Hauptmiſſionsfeſt, welches alljährlich in der Pfingſtwoche in Leipzig abgehalten wurde, vereinigte eine große Anzahl Lutheraner aus den meiſten deutſchen Ländern und auch außerdeutſchen Staaten. Die Zweigvereine aller Orte, die ſich um den ſächſiſchen Hauptverein gruppierten, entſendeten ihre Vertreter zu der an die kirchliche Feier ſich anſchließenden Generalverſammlung. Ja, die Leipziger Miſſion war jahrzehntelang ein gemeinſames Werk der lutheriſchen Kirche der ganzen Welt. Auch die amerikaniſch-lutheriſche Kirche, ſonderlich unſere Miſſouriſynode, hat jahrelang ſich daran beteiligt und ihre Miſſionsgaben nach Leipzig geſchickt. Viele alte Synodalglieder gedenken gewiß mit einer Art Wehmut dieſer ehemaligen Verbindung mit den Glaubensgenoſſen der alten Heimat und haben die tamuliſche Chriſtenheit Oſtindiens noch in gutem Gedächtnis.

Aber ſeit wann und warum iſt denn dies anders geworden? Unſere Synode hat vor Jahren dieſes alte Verhältnis gelöſt. Doch die Schuld fällt auf die zurück, welche das urſprüngliche Geleiſe verlaſſen haben. Der Rückgang der „bekenntnistreuen Lutheraner“ Deutſchlands machte ſich auch in der Miſſion bemerklich. Die alte Dresdner Miſſionsgeſellſchaft hatte oft die Loſung ausgeſprochen, ſie wolle ſich ganz der Führung des HErrn hingeben. Und worauf wies denn nun wohl die Hand des HErrn die Miſſionsfreunde hin? Im fernen Heidenlande wurde durch die Predigt des Evangeliums ein Gemeindlein nach dem andern geſammelt. Und dieſe Heidengemeinden waren trotz aller Schwachheit wirklich Chriſtengemeinden. Die Glieder derſelben hatten nicht nur dem Götzendienſt, ſondern auch der Gemeinſchaft der alten heidniſchen Sündengenoſſen entſagt, ſie ließen ſich von Gottes Wort regieren, es wurde auch

nach Gottes Wort an ſolchen, welche in die alten heidniſchen Laſter zurückfielen, Zucht geübt. Die Miſſionsfreunde in der alten Heimat lebten dagegen mit einem großen Haufen gottloſer Menſchen in Einer Kirche zuſammen. Wurden ſie da nicht durch die heidniſche Chriſtenheit an die Gott gefällige Scheidung von den Ungläubigen gemahnt? Was wäre das für ein Segen geweſen, wenn nur allenthalben die Miſſionsfreunde die Gemeinſchaft der Ungläubigen verlaſſen und ſich zu einer wahrhaft lutheriſchen Kirche zuſammengeſchloſſen hätten! Damit hätten ſie an dem Heidengeſchlecht der deutſchen Heimat am kräftigſten miſſioniert. Aber nein, ſie ſahen hier nicht des HErrn Finger und folgten ihren eigenen Gedanken. Im Jahr 1876 wurde die Leipziger Miſſion vor eine förmliche Probe ihrer Bekenntnistreue geſtellt. Da veröffentlichte der derzeitige Präſident des Miſſionskollegiums, Profeſſor Luthardt, in ſeiner „Kirchenzeitung“ einen ziemlich giftigen Artikel, welcher die Lehrſtellung der Miſſouriſynode, inſonderheit die lutheriſche Lehre von Kirche und Amt, wie vom Antichriſt, bekämpfte. Dagegen legten vier Miſſionare, deren Namen bekannt ſind, Verwahrung ein. Sie beſchwerten ſich dann weiter, daß ein Mann, deſſen Lehre in vielen Punkten der Lehre der Konkordienformel widerſprach, an der Spitze einer „lutheriſchen“ Miſſion ſtehe, ſowie daß auch manche Miſſionare, welche zumeiſt von den Leipziger Profeſſoren ausgebildet waren, bekenntniswidrige Lehren vortrugen. Dieſe wohlbegründeten Beſchwerden wurden abgewieſen und die vier Miſſionare ſo genötigt, den Dienſt der Miſſion zu verlaſſen. Hiermit hatte die Leipziger Miſſion ihr urſprüngliches Programm verleugnet. In dem Aufruf von 1836 hatte ja der Dresdner Verein feierlich gelobt, es ſollten von den Miſſionaren „nur ſolche Lehren vorgetragen werden, die mit unſerem kirchlichen Bekenntniſſe übereinſtimmen“. Hiermit hatte die Leipziger Miſſion ſich von dem lutheriſchen Bekenntnis als der Norm der Lehre losgeſagt. Darum können rechtgläubige Lutheraner, deren Gewiſſen in Gottes Wort und Luthers Lehre gefangen iſt, die Leipziger Miſſion, welche jetzt ganz und gar in dem landeskirchlichen

Fahrwaſſer ſchwimmt, nicht mehr als eine wahrhaft lutheriſche Miſſion anerkennen und daher auch nicht mehr mit gutem Gewiſſen mit ihr zuſammen arbeiten.

## 8.

## Hermannsburg.

Der Name „Hermannsburg“ iſt nicht nur in Deutſchland, ſondern auch den Lutheranern diesſeits des Oceans ein wohl bekannter Klang. Viele unſerer Gemeindeglieder ſtammen aus den Kreiſen, welche durch die Predigten oder durch die Schriften des ſeligen Louis Harms erweckt worden ſind. Manche unſerer Paſtoren waren ehedem Hermannsburger Zöglinge. Große Summen ſind weiland aus Amerika, auch aus unſerer Synode, der Hermannsburger Miſſion zugefloſſen. Aber auch abgeſehen von dieſen perſönlichen Berührungen verdient Hermannsburg und die Hermannsburger Miſſion unſere Beachtung, wenn wir das, was Gott in dieſer letzten Zeit an ſeiner Kirche gethan hat, vor unſern Augen vorüberführen. Dieſes kleine Dorf in der Lüneburger Heide hat ſeinen Platz in der Geſchichte des Reiches Gottes.

Der entſchlafene Paſtor Louis Harms in Hermannsburg war ein beſonderes Werkzeug in der Hand des HErrn. Das wird niemand beſtreiten. Gott ſelbſt hat ihn zu dem gemacht, was er geworden iſt. In dem Haus ſeines Vaters, der auch ſchon Paſtor in Hermannsburg war, wurde nicht der rechte Grund gelegt. Während ſeiner Gymnaſial- und Univerſitätszeit wendete der junge Harms alle ſeine Kräfte auf die Sprachen, alte und neue Sprachen, auf Naturwiſſenſchaften und andere Künſte und Wiſſenſchaften. Das Geheimnis des Glaubens blieb ihm fremd. Die rationaliſtiſche Theologie in Göttingen gab ſeiner Seele keine Nahrung. Indes waren dieſe ſeine Studien doch nicht ganz fruchtlos für ſeine ſpätere Arbeit in der Kirche Chriſti.

Daß er als Pastor so klar und verständlich predigte, kam mit daher, daß er in den Sprachen so gut geschult war. Er hatte sich jahrelang darin geübt und daran gewöhnt, seine Gedanken, was er gelernt und gelesen, in mancherlei Sprachen, sonderlich in lateinischer, auch in griechischer Sprache niederzuschreiben. Gegen das Ende seines theologischen Studiums las er in einer durchstudierten Nacht das 17. Kapitel des Evangeliums St. Johannis. Dieses Wort Gottes, besonders der Spruch: „Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, JEsum Christum, erkennen" zündete in seinem Herzen. Jetzt hatte er Christum, den Sohn Gottes, erkannt und dem war von nun an sein ganzes Leben geweiht. Schon während seiner Kandidatenjahre, die er als Hauslehrer in adligen Familien in Lauenburg und in Lüneburg verbrachte, bekannte er fröhlich seinen Glauben. Er fühlte einen mächtigen Trieb in sich, dem Heiland Seelen zu gewinnen, und sammelte an mehreren Orten kleine Häuflein gläubiger Christen. Der HErr nahm ihn auch zeitig in die Schule des Kreuzes. Auf der Universität hatte er sich kümmerlich durchschlagen, oft darben und hungern müssen. Als Kandidat brach er einmal beim Schlittschuhlaufen durch das Eis und zog sich dadurch Rheumatismus zu, welcher ihm Zeit seines Lebens viel zu schaffen machte.

Im Jahre 1844 wurde L. Harms Gehilfe seines Vaters und nach dem Tod desselben 1849 selbständiger Pfarrer in Hermannsburg. Es herrschte dort, als er sein Amt antrat, ein wüstes Leben und Treiben. Aber Harms griff in der rechten Weise ein. Er predigte mit einfältigen Worten, aber mit Beweisung des Geistes und der Kraft die Buße zu Gott und den Glauben an den HErrn JEsum Christum. Er strafte schonungslos das gottlose Wesen, das ihm überall entgegentrat. Aber der Hauptinhalt seiner Predigten war JEsus Christus, der Heiland, welcher die Seelen aller Menschen, auch der Gottlosen, mit seinem teuren Blut erkauft hat. Einer, der ihn genau kannte, bezeugt, er habe nie jemand predigen gehört, „dessen Worte so unmittelbar das Herz packten und die man besser hätte behalten können".

Er hat viel gepredigt. Die Gottesdienste nahmen die meiste Zeit des Sonntags-Vormittags und -Nachmittags ein, und den Abend pflegte er noch in seiner Hausflur christlichen Freunden die Bibel auszulegen. Auch am Mittwoch war in der Regel Predigtgottesdienst. Ebenso unermüdlich war er in der Seelsorge. Er besuchte nicht nur die Kranken, sondern alle Gemeindeglieder, und es kam bald dahin, daß die Leute ihn besuchten und sich stundenlang von ihm in seinem Studierzimmer beraten ließen. Er hat fleißig gebetet und hat es erfahren, daß des Gerechten Gebet viel vermag, wenn es ernstlich ist. Als einmal bei einer amtlichen Ausfahrt die Pferde durchgingen und der Kutscher, von seinem Sitze heruntergeworfen, an einem Rad mit fortgeschleift wurde, saß er ruhig im Wagen und betete. Die Pferde blieben bald von selbst stehen, und dem Fuhrmann war kein Leid geschehen. Als eines seiner treuen Gemeindeglieder zum Tode erkrankt war, eilte dessen Frau zu dem Pastor, der an einem Nachbarorte abwesend war. Der betete für den Kranken. Am andern Morgen war der letztere vollständig genesen, auch ein langjähriger Krebsschaden an seinem Bein geheilt. Der Arzt erklärte: Das ist ein Wunder von Gott. Einem mecklenburger Pastor erteilte er auf sein Begehren folgenden Rat: „Predigen Sie rücksichtslos, entschieden Gottes Wort, strafen Sie die Sünden und Gottlosigkeiten der Gutsbesitzer und Pächter und die Sünden und Gottlosigkeiten der Tagelöhner. Malen Sie JEsum Christum, und zwar dies vor allen Dingen, den Leuten vor die Augen in seiner ganzen Kreuzgestalt und Herrlichkeit, beten Sie in der Gemeinde brünstig um den Heiligen Geist. Machen Sie Ihre Predigten nicht, sondern erbeten Sie sich auf den Knieen Ihre Predigten, und wenn alle Leute schlafen, dann ringen Sie noch auf den Knieen mit dem HErrn um die Seelen der Menschen, und opfern Sie Zeit, Kraft, Bequemlichkeit, alles, alles dem HErrn und dem Seelenfrieden der Menschen“ u. s. w. So hat er es selber gehalten. Durch solchen hingebenden Eifer im Dienst des HErrn gewann Harms in Kürze die Herzen seiner Beichtkinder. Die Hermannsburger Gemeinde

war bald wie umgewandelt. Das rohe Weſen, das Tanzen, Saufen, Spielen und anderer weltlicher Unfug war aus dem Kreis, der es mit Harms hielt, verſchwunden. Gottes Wort hatte die Herrſchaft gewonnen. Die Leute wurden des vielen Predigens nicht müde. In den meiſten Häuſern wurden regelmäßige Hausgottesdienſte gehalten. Freilich ruhte und raſtete auch der Teufel nicht, als der neue Prediger ihm ſo gewaltig ins Gehege einbrach. Eine kleine Partei in Hermannsburg widerſetzte ſich alledem, was Harms ſagte und that, wollte das alte Weſen nicht laſſen, trieb es ihm zum Trotz nur deſto ärger und wurde dem Evangelium bitterfeind. Mehr als ſechzigmal iſt Harms während ſeiner Amtszeit von ſeinen Widerſachern vor Gericht verklagt worden.

Die brünſtige Liebe zu ſeinem Heiland und zu den Seelen der Menſchen trieb ihn aber noch zu andern, größern Werken, die über die Grenzen ſeiner Gemeinde hinausgingen. Seit er ſelbſt den HErrn erkannt hatte, lagen ihm die armen Heiden am Herzen, welche noch in Finſternis und Schatten des Todes ſaßen. Schon als Kandidat zeigte er ein lebendiges Intereſſe für das Werk der Heidenbekehrung. Er verbreitete emſig die Schriften der Bremer oder Norddeutſchen Miſſionsgeſellſchaft. Als Paſtor ſuchte er von Anfang an die Liebe zur Miſſion in ſeiner Gemeinde zu wecken. Er ſammelte nicht nur Beiträge für die Miſſion, ſondern zog auch Jünglinge aus ſeiner Gemeinde heran und bereitete dieſe für den Miſſionsdienſt vor. Als deren ſo viel geworden waren, daß die Miſſionsanſtalten, bei denen er anfrug, ſie nicht mehr aufnehmen konnten und mochten, beſchloß er in Gottes Namen, ganz allein, ohne Beihilfe einer Geſellſchaft oder eines Komitee, eine eigene Miſſionsanſtalt zu gründen, und zwar eine lutheriſche. Ohne einen Pfennig Geld in der Kaſſe begann er das Werk, in der Ueberzeugung, daß man, wenn man Gottes Wort und Befehl für ſich habe, wie hier Matth. 28, 18—20: „Gehet hin in alle Welt“ u. ſ. w., auch auf Gott etwas wagen dürfe. Und ſeine Hoffnung wurde nicht zu Schanden. Von allen Seiten, nicht nur aus Hannover, ſondern

aus allen lutheriſchen Ländern Deutſchlands floſſen Gaben zu. Die Hermannsburger Gemeinde ging mit gutem Exempel voran und opferte jährlich Tauſende von Thalern für dieſen Zweck. Kinder ſammelten Knochen, um etwas für die Miſſion geben zu können. Die Armen darbten es ſich am Nötigſten ab. Im Jahre 1853 beſtanden die erſten Zöglinge der Hermannsburger Miſſionsanſtalt ihr Examen. Harms hatte zunächſt das mächtige Volk der Galla in Oſtafrika ins Auge gefaßt, denen wollte er ſeine Sendboten zuſchicken. Und da von Deutſchland aus keine regelmäßige Schiffahrtsverbindung nach dorthin beſtand, ſo wurde er mit ſeinen Freunden eins, ein eigenes Miſſionsſchiff zu bauen. Dieſes Unternehmen war der Welt ein Geſpötte und vielen Gläubigen unfaßlich. Doch Gott gab Segen und Gelingen. Als die ſtattliche Brigg, Kandace genannt, aus dem Harburger Hafen auslief, ſagte ein junges Ehepaar, welches mit zuſchaute, zu ſeinem Kind: „Guck, was das für ein ſchmuckes Schiff iſt“. Da traten dem Schiffsbaumeiſter Styrie die Thränen in die Augen, und er rief laut: „Ja, wüßteſt du, was für ein Schiff das iſt, das der Glaube gebaut hat und das die Gebete tragen!“ Die erſten Miſſionare fanden in Afrika die Thür zu den Galla verſchloſſen und ließen ſich weiter ſüdlich in Natal nieder und gründeten unter den dortigen Kaffern die erſte Miſſionsſtation „Hermannsburg“. Das war hinfort der Mittelpunkt für die chriſtlich-lutheriſchen Gemeinden, welche von nun an aus den Mohren Afrikas geſammelt wurden.

Von dieſem Werk des Glaubens und der Liebe ging auch für die deutſche Heimat, beſonders Norddeutſchland, viel Segen aus. Die lutheriſchen Miſſionsfeſte, die man allenthalben feierte und zu denen ſo oft, wie möglich, Harms ſelbſt als Feſtprediger hinzugezogen wurde, wurden für viele Beſucher Anlaß zu ihrer Bekehrung. Harms war jetzt ein bekannter Mann. Seine Schriften, vor allem ſeine Predigtbücher, fanden namentlich in Hannover und Weſtfalen großen Abſatz, und verhalfen mancher Seele zur heilſamen Erkenntnis JEſu Chriſti. Das „Hermannsburger Miſſionsblatt“ war eine Lieblingslektüre für Alte und Junge. Und Her-

mannsburg selbst wurde gleichsam ein Magnet, welcher Tausende anzog. Scharen von Reisenden aus ganz Deutschland strömten jahraus jahrein dahin, um sich an dem frischen, fröhlichen Glaubensleben der dortigen Gemeinde zu erbauen und zu erquicken. Auch viele Grafen und sonst vornehme Herren gingen dort aus und ein und begehrten Gewissensrat von dem einfältigen Dorfpastor. Fast die ganze Tageszeit war Harms von Einheimischen und Auswärtigen in Anspruch genommen. Sein Studium, seine ausgedehnte Korrespondenz besorgte er in der stillen Nachtzeit.

Indes wir dürfen nun auch, wenn wir bei der Wahrheit bleiben wollen, die Schwächen und Mängel dieses bedeutenden Mannes, die er dann auch seiner Gemeinde und seiner Mission einprägte, nicht übersehen und übergehen. Louis Harms wollte streng lutherisch sein. Er zeugte wacker gegen die Union. Aber daß er die alte lutherische Wahrheit durchweg rein und lauter verkündigt hätte, kann man nicht behaupten. Seine Gedanken und Reden hielten nicht immer die Regel ein, welche uns in den lutherischen Bekenntnisschriften vorgehalten wird. Er folgte oft zu leicht und schnell seinem eigenen Geiste, ließ sich etwa durch den ersten Eindruck, den eine Bibelstelle auf ihn machte, bestimmen und fangen, ohne genau zuzusehen, ob es sich auch also verhalte. Die Zeugnisse der rechtgläubigen Kirche, die Lehre Luthers, die Schriften Luthers hat er nicht gerade gründlich durchforscht und geprüft. Ein Leser, der im lutherischen Bekenntnis heimisch ist, trifft in Harms' Predigten auf gar viele Unebenheiten und Anstöße, die sein Auge beleidigen. In einer Predigt über Phil. 2, 4—11 sagt er, daß Christus im Stand seiner Erniedrigung seine göttliche Herrlichkeit und Majestät abgelegt habe, während Christus nur auf den vollen und öffentlichen Gebrauch seiner Herrlichkeit verzichtet hat. In einer andern Predigt über den Hauptmann Cornelius beschreibt er einen Menschen, der gottesfürchtig ist, fleißig betet, durch das Wort Gottes schon zum Glauben gekommen ist, dennoch aber noch kein wiedergeborenes Kind Gottes sein soll. In der Auslegung von 2 Kor. 3, 4—11 schreibt er dem Gesetz die Wirkung zu,

daß es „göttliche Traurigkeit", den „Anfang des neuen Lebens" erzeuge, während doch nur das Evangelium neues Leben und Gott wohlgefällige Bewegungen im Herzen des Menschen hervorbringt. Doch wollen wir Harms diese und ähnliche verkehrten Reden nicht zu hoch anrechnen, da er sonst immer Christum, den Heiland aller Menschen, Christi Gnade und Verdienst in den Vordergrund stellt und wiederholt hervorhebt, daß der Glaube einzig und allein Werk des Heiligen Geistes sei. Er war eben in der lutherischen Weise, zu lehren und zu reden, nicht so bewandert und geübt, wie er es hätte sein sollen. Dagegen in andern Punkten, wie über die Höllenfahrt Christi, und sonderlich betreffs des Sonntags, hat er grundsätzlich und beharrlich falsche, unlutherische Lehre geführt. Er wendete das alttestamentliche Sabbatgebot ohne weiteres auf die Christen an und erklärte jede Sonntagsarbeit, auch Nähen, Stricken, Rasieren, Schuhputzen für Sünde. Ueber die letzten Dinge hat er seinen Zuhörern wunderliche, abenteuerliche Vorstellungen beigebracht. Er erwartete den Antichrist noch in der Zukunft. Er meinte, daß vor dem Ende der Welt die ganze Welt christlich sein, daß es dann keine Juden, Türken, Heiden mehr geben werde, wenn es auch nicht an Namenchristen fehlen werde. Seine Anhänger haben sich dann gerade auch an diese seine Eigentümlichkeiten und Absonderlichkeiten gehängt; weil er es sagte, dieser teure Gottesmann, mußte es wahr sein. So war es von jeher ein empfindlicher Mangel der Hermannsburger Mission, daß die Missionszöglinge nicht in der reinen lutherischen Lehre fest gegründet wurden und späteren Lehrkämpfen nicht gewachsen waren. Daß Harms, wiewohl er, soweit als möglich, auf persönliche Beichtanmeldung hielt und die Schäden der Landeskirchen oft beseufzte, dennoch die offenbaren Bösewichter in seiner Gemeinde noch als Gemeindeglieder duldete und anerkannte, entsprach auch nicht dem Vorbild des Worts Gottes.

Wir glauben gern, daß der HErr diese Fehler und Irrtümer seinem Knechte, der im übrigen mit dem ihm anvertrauten Pfund so treulich wucherte, in Gnaden über-

ſehen hat. Harms verzehrte ſeine Kräfte bis zuletzt im Dienſte Chriſti. Da er ſeiner ſelbſt nicht ſchonte, brach ſein ſchwacher Leib vor der Zeit unter der Laſt der Arbeit zuſammen. Er ſtarb 1865 im Alter von 57 Jahren. Wie er mit und vor Gott gewandelt hatte, ſo iſt er auch mit Gott dahingegangen oder vielmehr Gott hat ihn von hinnen genommen. Sein Bruder beſchreibt ſein Lebensende mit folgenden Worten: „Was ich nun erzähle, wird manchen dünken ein Märlein zu ſein; allein ich will und muß es ſagen, weil ich es aus dem Munde derer ſelbſt habe, die es erlebt. Im Augenblick des Sterbens wurde es im Zimmer, wo meine Schweſter ſich aufhielt, licht, wie am hellen Tag. Sie meinte, es brenne, lief zu den Mägden und fragte, ob irgendwo Feuer ſei, allein niemand hatte etwas geſehen. In derſelben Nacht lag der Rektor P., der ſo treu meinem Bruder in der Zeit ſeiner Krankheit zur Seite geſtanden hatte, ſchlaflos auf ſeinem Lager und blickte durch das Fenſter in den blauen Himmel hinein. Da zog vor ſeinen Augen eine beſonders helle Wolke raſch vorüber und wie ein Blitz fuhr es durch ſeine Seele: Harms iſt heimgegangen. Als am Morgen früh ihn ſeine Haushälterin weckte und ſich anſchickte, ihm zu ſagen, daß der Paſtor geſtorben ſei, kam er ihr zuvor und ſagte: Ich weiß alles.“

Sein Bruder, Theodor Harms, wurde ſein Nachfolger im Pfarramt und in der Leitung der Miſſion. Die Hermannsburger Miſſion hat im Laufe der Jahre in Afrika, und zwar in Natal, im Zululand, im Betſchuanenland, wie auch in Oſtindien und Auſtralien ſich immer weiter ausgebreitet. Theodor Harms that dann den Gott wohlgefälligen Schritt der Separation von der hannoverſchen Landeskirche. Der nächſte Anlaß hierzu war zwar nicht recht ſtichhaltig. Er wies das neue Trauformular zurück, welches nach Einführung der Civilehe von dem hannoverſchen Kirchenregiment angeordnet war. Er hatte ſich und ſeine Gemeinde in die irrige Meinung verſtrickt, als wäre die kirchliche Trauung eine göttliche Ordnung, und als käme eine rechtmäßige Ehe erſt durch die kirchliche Trauung

zu ſtande. Er hat dann aber bald auch die rechten Gründe für Separation ins Feld geführt und überzeugend dargethan, daß lutheriſche Chriſten mit ſolchen Irrlehrern, wie ſie in der hannoverſchen Landeskirche im Amt geduldet wurden, unmöglich in Kirchengemeinſchaft bleiben könnten. Seit dem Jahre 1875 trat Th. Harms in ſeinem „Miſſionsblatt“ öffentlich gegen die Lehrſtellung unſerer Synode auf, indem er z. B. unſere Lehre, das heißt die lutheriſche Lehre, vom Antichriſt und vom Wucher als „Schrullen“ ausgab, Luthers Buch, „Daß der freie Wille nichts ſei“, verdächtigte u. ſ. w. Nach erfolgloſer Korreſpondenz ſah ſich die Miſſouriſynode genötigt, ihre Verbindung mit Hermannsburg zu löſen. Später hat dann Harms auch die von Miſſouri verteidigte ſchriftgemäße und bekenntnisgemäße Lehre von der Bekehrung und von der Gnadenwahl heftig angegriffen. Indes vor ſeinem Ende lenkte er ein und knüpfte Lehrverhandlungen mit den Paſtoren der ſächſiſchen Freikirche an, die einen günſtigen Verlauf nahmen, aber durch ſeinen plötzlichen Tod unterbrochen wurden. Der jetzige Stand der Hermannsburger Miſſion iſt nicht erfreulich. Der Vorſtand der Miſſion hat mit der hannoverſchen Landeskirche, in der es inzwiſchen nur immer ärger geworden iſt, einen faulen Frieden geſchloſſen und das zuvor mit Wort und That abgelegte gute Bekenntnis wieder zurückgenommen. In der Miſſionsanſtalt unterrichten Männer, welche die Irrtumsloſigkeit der heiligen Schrift anfechten und alſo den Grund des Glaubens antaſten. Daß die Bibel Wort für Wort Gottes Wort und alſo in allen Stücken unfehlbar ſei, das hatten die beiden Brüder Harms mit der ganzen rechtgläubigen Kirche bekannt. So iſt die Hermannsburger Miſſion jetzt ihrem eigenen Anfang und dem Geiſt, aus dem ſie geboren iſt, untreu geworden.

# 9.

# Neuendettelsau.

Wie Hermannsburg in Norddeutschland, so war Neuendettelsau in Süddeutschland einer der Orte, wo sich der Geist Gottes besonders kräftig spüren ließ, von wo Geist, Licht und Segen in weite Kreise ausging. Dieses kleine, unansehnliche Dörflein Mittelfrankens hat durch Pfarrer Löhe eine Art Berühmtheit erlangt. Das Leben und Wirken Löhes verdient einmal wegen des weitgehenden Einflusses dieses Mannes, dann aber auch wegen seiner Verbindung mit der lutherischen Kirche Amerikas in unserer Darstellung besondere Beachtung.

Wilhelm Löhe wurde den 21. Februar 1807 zu Fürth in Bayern geboren, besuchte das Gymnasium in Nürnberg, studierte in Erlangen und Berlin Theologie und machte 1830 sein Kandidatenexamen. An ersterem Ort gelangte er insonderheit durch das glaubenskräftige Zeugnis des reformierten Professor Krafft zur Erkenntnis JEsu Christi. Alsbald bekannte er auch unter seinen zum Teil sehr rohen Studiengenossen ohne Scheu den Namen seines Heilandes. Die Gnade des HErrn erweckte frühzeitig in ihm einen brennenden Eifer um das Wohl der Kirche. Er erkannte die tiefe Not der Kirche seiner Zeit, wußte aber auch, wo allein Hilfe zu finden sei. In einem Aufruf an seine Mitstudenten bezeugte er: „Das Eine, woraus Hilfe kommen kann, scheint unter den Leuten beinahe ganz vergessen und verloren. Dies Eine aber ist das Evangelium von der Versöhnung der Welt durch JEsum Christ.“ Schon während seiner Studienjahre durchforschte er fleißig die Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche, die Schriften Luthers und die Werke der alten lutherischen Theologen, und gewann so eine gründliche Abneigung gegen alles unionistische Wesen. Als Vikar und Pfarrverweser in Kirchenlamitz (Oberfranken), Nürnberg und Altdorf wurde er einer der bedeutendsten Erweckungsprediger und erregte großes Aufsehen. Die einen wurden angezogen, andere spotteten und suchten ihn zu verdränger

Im Jahre 1837 wurde er als Pfarrer nach Neuendettelsau berufen. Er ist Zeit seines Lebens nicht aus dieser kleinen Pfarrei herausgekommen. Löhe hatte wohl das Zeug zu einem Stadtprediger, auch zu einem theologischen Professor. Er war reich begabt, hat immer fleißig studiert und hatte seine Gaben und Studien in den Dienst des Heiligen Geistes gestellt. Aber weil man das ungeschminkte Zeugnis der Wahrheit aus seinem Munde fürchtete, wollte man ihm keine wichtigere Stellung anvertrauen, damit er den lieben Frieden nicht stören möchte. Er wendete jetzt alle seine Kraft und Liebe seiner Gemeinde zu und setzte sich das Ziel, dieselbe zu einer wahrhaft christlich-lutherischen Gemeinde heranzubilden. Alles Aufregende vermied er, das Wort allein sollte wirken mit seiner überzeugenden, die Gewissen überführenden, tröstenden und heiligenden Kraft. In seinen Predigten schöpfte er aus der Tiefe des göttlichen Worts und wußte durch eine edle, einfältige Sprache die Zuhörer zu fesseln. Er handhabte das Wort auch in der Seelsorge. Er übte Zucht nach Gottes Wort, führte Beichtanmeldung ein, soweit dies in den Grenzen einer Landeskirche möglich war. Er gewöhnte seine Gemeinde daran, daß Sünder, welche öffentliches Aergernis gegeben hatten, vor der Gemeinde Abbitte thaten. Er hat auch mit dem Wort etwas ausgerichtet. Regelmäßiger Besuch des Gottesdienstes, fleißiger Genuß des Abendmahls wurde in Dettelsau allgemeiner Brauch. Nach einer Reihe von Jahren war es Löhe auch gelungen, das rohe, wüste Weltwesen auszufegen. In den Wirtshäusern seiner Parochie war Tanz, Spielen und Lärmen am Trinktisch verpönt. Das Zeugnis dieses gewaltigen Predigers hallte weit über die Grenze seines Dorfes hinaus. Bald war Neuendettelsau ein Sammelplatz von Fremden und Reisenden aus allen deutschen Ländern. Durch Löhes Schriften, seine Predigten, z. B. über das Vaterunser, durch seine packenden Traktate, in denen er die Schäden seines Volkes, z. B. Unzucht, Jugendlust, Weltlust, die Tanzwut, scharf angriff, aber auch die rechte Arzenei darbot, wurden vieler Gewissen erweckt und dann zum Heiland der Sünder ge-

führt. Seine „Samenkörner des Gebets“, sicher das beste seiner Bücher, in denen er das christliche Volk wirklich kindlich und zuversichtlich beten lehrte, bürgerten sich in zahllosen Christenhäusern ein.

Ein trefflicher Traktat aus jener ersten Zeit, betitelt: „Von dem göttlichen Worte, als dem Lichte, welches zum Frieden führt“, beweist, daß Löhe die lutherische Lehre und Praxis am rechten Punkt gefaßt hatte. Nachdem er da „den Weg des Gefühls und der Werke“ zurückgewiesen hat, schreibt er unter anderem: „Wenn jemand erweckt ist, sollte es unser erstes Geschäft sein, ihm zu sagen, daß die Aufregung seines Gemüts und seine etwa vorhandene Freude nicht das Bleibende und Große bei der Sache sei, vielmehr solle er, und das ist die Hauptsache, welche wir raten, vom Anfang bis ans Ende seines geistlichen Lebens nicht auf das Veränderliche in ihm selber sehen, sondern auf die unveränderlichen Verheißungen des Wortes Gottes, welche, Gott sei Dank! außer uns, von unsern Gefühlen unangetastet stehen, eine göttliche Bürgschaft und Gewißheit und eitel Sicherheits- und Freibriefe erlöster Seelen sind.“ „Es komme einer in Anfechtungen, in Verwirrungen, in Gefühle, welche es sein mögen: so bleibe man immer bei dem strengen Unterschiede zwischen Gott und Menschen, Gottes Wort und Gefühl, Gottes Treue und Menschenglaube stehen! Man lobe und preise den Hüter Israels, der nicht schläft, noch schlummert, der alle bekümmerten Seelen und ihr Wehe kennt, und ihnen darum so herrliche, herzergreifende Worte von Seinem unumstößlichen Friedensbund geoffenbart hat, damit sie, rings umgeben von wilden Hunden und Ungeheuern, über sich unantastbar ihres Fußes Leuchte hätten, Seine Zusagen, die wie Sonnen auf-, aber samt dem Heil unter ihren Flügeln nimmer untergehen. Auf diese Weise giebt man den Seelen einen Punkt außerhalb der Welt, von wo aus diese aus den Angeln gehoben, und ihr Leid in eitel Gedanken des Friedens verkehrt wird; so macht man stille, feste Herzen, welche geduldig ausharren im Krieg des Lebens!“ „Man suche zu solchem Zweck für die verschiedenen Krankheiten des geistlichen Lebens einige wenige,

helle, deutliche Sprüche der Schrift, und wende ſie betend zum Troſt der geängſteten Seelen in aller Einfalt.“ „Iſt einer in tiefer Buße, ſo ſpreche man die Abſolution des HErrn in göttlicher Gewalt, und predige, daß die Abſolution größer und mächtiger ſei, als alle Sünden der Welt. Wird einem bange im Tode, ſo ſtimme man ein Dankgebet zu dem an, in deſſen heiliger Schrift bei jedem dritten Wort vom ewigen Leben geredet wird, und preiſe den Sterbenden die große Sicherheit der göttlichen Verheißung, gegen welche auch der Tod mit all ſeinen Grauſen ein ſchändlicher Lügner ſei.“

Es währte nicht lange, ſo öffnete ſich Löhe noch jenſeits der Grenzen des deutſchen Vaterlandes, jenſeits des Oceans ein weites Feld ſeiner Wirkſamkeit. Im Jahr 1841 kam ihm bei einem Beſuch in Erlangen der von einem Verein in Stade erlaſſene „Aufruf zur Unterſtützung der deutſch-proteſtantiſchen Kirche in Nordamerika“ zu Geſicht, in welchem nach Mitteilungen P. Wynekens in Fort Wayne die kirchliche Not und Verlaſſenheit der Deutſchen in Amerika beweglich geſchildert und um Hilfe gebeten war. Dieſer Hilferuf zündete alsbald in ſeinem Herzen. Er ließ im „Nördlinger Sonntagsblatt“ eine „Anſprache an die Leſer“ erſcheinen, welcher wir folgende Sätze entnehmen: „Unſere Brüder wandeln in den Einöden Nordamerikas ohne Seelenſpeiſe. Wir legen unſere Hände in den Schoß und vergeſſen der Hilfe. Deſto eifriger nahen ſich die Diener des Pabſtes und die Liebhaber der Sekten. Auch ihre Liebe ſcheint heilig; die Notleidenden verſchmähen ſie nicht. Sie erwidern die Liebe, ſie wenden ſich mit ihren Kindern zur römiſchen Kirche, zu den Sekten. Den Dürſtenden ſcheint trübes, unreines, ungeſundes Waſſer immer noch vorzüglicher, als der Tod durch völliges Verſchmachten. Und wir ſollten nicht Hilfe leiſten? Wir ſollten zuſehen, wie unſere Glaubensgenoſſen aus Mangel an Hirten verführt werden? Schmach über uns, wenn wir hier nicht thäten, was wir könnten! Die Heidenmiſſionen unſerer Kirche unterſtützen wir, und die vorhandenen Gemeinden laſſen wir untergehen? Tauſende laſſen wir verſchmachten, da wir

uns so viel Mühe geben, um einzelne zu gewinnen? Eins sollte man thun und das andere nicht lassen! Auf, Brüder, lasset uns helfen, so viel wir können!" Bei Löhe wurde das Wort sofort zur That. Er begann nicht nur für das genannte kirchliche Liebeswerk Gaben zu sammeln, sondern nahm zwei Jünglinge, Ernst und Burger, zu sich ins Haus, unterrichtete sie und schickte sie 1842 nach Amerika. Im Jahr 1842 kam Wyneken, der jenen Notruf hatte ausgehen lassen, selbst nach Deutschland und erwärmte und begeisterte die Herzen seiner Glaubensgenossen für die „amerikanische Mission". In Hannover, Sachsen, Mecklenburg bildeten sich Hilfsvereine „zur Unterstützung der lutherischen Kirche Nordamerikas". Insonderheit aber nahm sich der Löhe'sche Kreis in Franken der Sache weiter kräftig an. Von Wyneken ermuntert dachte Löhe darauf, eine größere Anzahl junger Leute für den Dienst der amerikanisch-lutherischen Kirche heranzubilden, und gründete dann, als er die Arbeit selbst allein nicht mehr bewältigen konnte, eine Missionsanstalt, der ein Inspektor vorstand, und welche zuerst in Nürnberg, dann in Neuendettelsau ihren Sitz hatte. Auch stellten sich ihm mehrere theologisch gebildete Kandidaten, z. B. Sievers, Wolter, zu Gebote. Im Jahre 1845 wanderte auf Antrieb Löhes ein kleines Häuflein fränkischer Landleute unter Leitung des Kandidaten Crämer aus der Heimat aus und ließ sich im Staate Michigan in Nordamerika nieder. Es folgten andere Züge fränkischer Ansiedler. So entstanden die uns wohl bekannten fränkischen Kolonien in Michigan, welche auch die Indianermission in Angriff nahmen. Einem bewährten Pädagogen, Dr. Sihler, welcher ihm vom Dresdner Verein zugewiesen war, übertrug Löhe die Einrichtung und Leitung einer Lehranstalt in Fort Wayne. Die Löhe'schen Sendlinge standen zuerst mit der Ohiosynode in Verbindung. Als aber im Jahre 1845 in dieser Synode die uniert-gesinnte Partei sich von neuem befestigt hatte, gab ihnen Löhe die Weisung, diese Verbindung aufzulösen und den sächsischen Lutheranern in Missouri sich zuzuwenden. So unternahmen Sihler, Ernst und Lochner 1846 die erste Reise nach St. Louis. Wie

die Sache ſich dann weiter geſtaltet hat, wie aus der Vereinigung der Sachſen und Franken unſere Miſſouriſynode hervorgegangen iſt, iſt den Leſern des „Lutheraner“ ſattſam bekannt. Wenn Löhe gegen die neue Synodalverfaſſung gleich von vornherein auch etliche Bedenken hatte, ſo freute er ſich doch von Herzen, daß ſeine Schüler und Freunde in Amerika jetzt Glaubensbrüder gefunden hatten, welche feſt auf der Konkordia von 1580 ſtanden.

Auf ein Jahrzehnt rüſtigen Wirkens und Schaffens in und außerhalb der Dettelsauer Gemeinde folgte für Löhe eine Zeit ernſter Kämpfe. In der bayriſchen Landeskirche, welcher er zugehörte, ſah es gar traurig aus. Es beſtand Abendmahlsgemeinſchaft zwiſchen Lutheranern und Reformierten. Grobe Irrlehrer ſaßen im Amt der Kirche. Ungläubige, Spötter, offenbar gottloſe Menſchen wurden als Glieder der Kirche anerkannt, abſolviert und kommuniziert. Löhe hatte dieſe tiefen Schäden bald erkannt und oft beklagt, daß die ſogenannten lutheriſchen Landeskirchen die kirchloſen Maſſen in ſich aufgenommen hatten, und je mehr er in der Schrift, in Luther und im lutheriſchen Bekenntnis forſchte, deſto gewaltiger drängte ſich ihm die Ueberzeugung auf, daß er in einer ſo bunt zuſammengewürfelten Kirchengemeinſchaft um des Gewiſſens willen nicht bleiben dürfe, daß er ſich ſeparieren müſſe, falls nicht gründlich Abhilfe geſchafft werde. Dieſe ſeine Ueberzeugung bekannte er auch offen, und eine ziemliche Anzahl von Paſtoren und Laien ſchloß ſich ihm an. Er ſchrieb im Jahr 1848: „Die üble Zuſammenſetzung und Miſchung widerſtreitender Elemente in der Landeskirche ſcheint uns bei weitem das Schlimmſte, und hier iſt guter Rat teuer. Wenn ſich friedlich trennten, die im Frieden und Segen nicht beiſammen bleiben können, das wäre das Einfachſte und allerwege das Beſte. Es fürchten viele von einem Auseinandergehen für die lutheriſche Kirche. Wir geſtehen, daß wir auf die Dauer nichts fürchten. Am allerwenigſten wäre der Vorwurf des Separatismus zu fürchten. Denn wovon ſeparierte man ſich? Von einer Gemeinſchaft, welche gar nicht lutheriſch ſein will. Man ſoll ſich von ihr und

zu der Kirche ſeparieren, das iſt gewiß.“ Im Jahre 1849 tagte die bayriſche Generalſynode. Löhe und Geſinnungsgenoſſen legten derſelben eine Petition vor, welche Abſtellung der ſchwerſten Mißbräuche verlangte. Dieſelbe war von 24 Paſtoren und mehreren Hunderten von Gemeindegliedern unterzeichnet. Man beantragte unter anderem, „daß die Synode auf die Vorteile des königlichen Summepiskopats (Oberbiſchofsamts) verzichte und an Se. Majeſtät die Bitte ſtelle, ſeinerſeits auf das Episkopat Verzicht zu leiſten“; „daß alle lutheriſchen Geiſtlichen bei ihrer Ordination, alle Religionslehrer bei ihrer Amtseinführung auf ſämtliche lutheriſche Symbole mit quia (weil dieſelben mit der Schrift übereinſtimmen), nicht quatenus (ſofern ſie ſtimmen) verpflichtet werden“; „daß bei Viſitationen fortan ſtreng auf Bekenntnistreue der Pfarrer und Religionslehrer geſehen, die Abweichenden belehrt, ermahnt, gewarnt und bei beharrlichem Widerſtand vom Amt entſetzt werden“; „daß die lutheriſchen Pfarrer angewieſen werden, keine reformierten Gemeindeglieder zum heiligen Abendmahl anzunehmen“ u. ſ. w.; „daß den Pfarrern verboten werde, fernerhin offenbar ungläubigen, dem Bekenntnis beharrlich widerſprechenden, in Laſtern und groben Sünden lebenden Gemeindegliedern das heilige Abendmahl eher zu reichen, als ſie abſolviert werden konnten, d. i. bevor der Unglaube und die Sünde erkannt und Zeichen der Reue gegeben ſind“. Auf der Synode fehlte es nicht an ſchönen, lutheriſch klingenden Reden, aber keine der Forderungen wurde im Grunde gewährt. Löhe urteilte hinterdrein: „Die Synode iſt trotz vielen Redens von unſerer lutheriſchen Kirche doch als Synode uniert und zwar nicht blos mit den Reformierten, ſondern auch mit den Rationaliſten in ihrer Mitte.“ In einem Schriftchen „Beleuchtung der Synodalbeſchlüſſe“ äußerte er ſich jetzt alſo: „Wenn wir bei der Landeskirche und ihrer Genoſſenſchaft bleiben, können wir allerdings ſporadiſche (vereinzelte) Vorteile gewinnen; vielleicht dringen wir durch unſere Beſtändigkeit ihr und den Behörden noch manch freundlich Wort für Lutheraner, noch manche Konzeſſion ab, vielleicht thut und läßt man uns aus Furcht

noch dies und das. Aber was ists? Wir bleiben in einer Gemeinschaft, die wieder mit Irrlehrern Gemeinschaft hat, wo die Irrlehre auch ferner durch Lehre, Gesangbuch und Agende wuchern kann, wo die Zucht nicht einmal am letzten Ende, ja, kaum im Prinzip Anerkennung findet. Ist das Treue gegen JEsum, ists Bruderliebe, ists allgemeine Liebe?" Deutlicher konnte Löhe die Pflicht der Separation nicht bezeugen. Freunde, wie Gegner erwarteten jetzt von ihm den entscheidenden Schritt. Hätte Löhe seinen Worten nun die That folgen lassen, wäre er im Gehorsam gegen das Wort Gottes aus der Gemeinschaft der Irrlehrer und Ungläubigen ausgegangen, so wären viele mit ihm gegangen, so wäre das der Anfang einer lutherischen Freikirche gewesen, welche seinem Vaterland unberechenbaren Segen gebracht hätte. Aber statt in Gottes Namen frisch voranzugehen, ließ er sich in einen endlosen und fruchtlosen Schriftenwechsel mit dem bayrischen Kirchenregiment ein, erholte er sich Rat bei den Erlanger Professoren Hofmann, Thomasius, Delitzsch, die ihm die Separation ernstlich widerrieten, hielt er Umfrage bei zahllosen Freunden, welche viel mehr Nein! als Ja! ihm als Antwort zurücksandten, und so schob er die Entscheidung hinaus, zögerte und wartete zu und wurde durch langes Zaudern und Warten nur lahm und müde. Im Jahr 1851 trat Harleß als Präsident des bayrischen Oberkonsistoriums an die Spitze der bayrischen Landeskirche, da wurde hie und da etwas geändert, die Reformierten und Lutheraner wurden mehr von einander abgesondert, es erschien im Lauf der Jahre ein neues, besseres Gesangbuch, eine neue Agende, aber es wurde dem Uebel nicht die Quelle verstopft. Die bayrische Landeskirche blieb und ist heute noch, was sie damals war, ein zuchtloser Haufe, in welchem jeder lehren und leben kann, wie er will. Und Löhe verblieb zeitlebens in dieser echt unierten, verderbten Kirche und strafte so sein eigenes Zeugnis Lügen und dämpfte in vielen lutherischen Christen selbst das heilige Feuer, welches er erst angezündet hatte. Im Jahr 1860 trat noch einmal die Nötigung zum Austritt aus der Landeskirche recht stark an ihn heran. Weil er einem Mann seiner

Gemeinde, welcher dem Wort Gottes zuwider von seiner Frau sich hatte scheiden lassen und sich wieder verheiraten wollte, die Trauung versagte, wurde er von seinem „orthodoxen“ Kirchenregiment auf etliche Monate vom Amte suspendiert. Das mußte ihm doch die Augen öffnen, wie wenig Gottes Wort in seiner Landeskirche noch galt. Seine Gemeinde stand wie Ein Mann zu ihm. Aber er blieb, wo er war, und die Suspension wurde zurückgenommen. Die Kraft zum Kampf und zum Widerstand war wie gebrochen. Die Stimme der Wahrheit, der Protest gegen die Schäden und Sünden der Landeskirche, welche später aus dem Mund anderer, jüngerer Zeugen in Bayern laut wurden, fand bei ihm keinen Widerhall mehr.

Es war jetzt ein bedenklicher Wendepunkt in Löhes Leben und Wirken eingetreten. Er wich immer mehr von der geraden Bahn des lutherischen Bekenntnisses ab. Noch in demselben Jahr, in welchem er im Kampf gegen die Landeskirche nachließ und schwach wurde, veröffentlichte er mehrere Schriften über Amt und Kirche, in welchen er eine unlutherische Lehre vortrug. Gerade im Gegensatz gegen die Missourisynode, welcher er bis dahin eng verbunden war, bildete er diese seine Lehre weiter aus. Er leugnete, was Missouri behauptete, daß Christus seiner Gemeinde, der Gemeinde der Gläubigen, das Predigtamt ursprünglich anvertraut habe und daß die Gemeinde durch die Berufung das Amt den Predigern übertrage, und lehrte, daß das Amt von Gott direkt, ohne Vermittlung der Gemeinde, durch die Ordination, welche er als eine göttliche Ordnung bezeichnete, den Dienern der Kirche übergeben werde. Seine Freunde und Sendlinge in Amerika hatten inzwischen erkannt, daß die sogenannte missourische Auffassung von Amt und Kirche die schrift- und bekenntnisgemäße Lehre sei, und widersprachen ihrem alten Freund und Lehrer. So kam es zum Bruch zwischen Löhe und der Missourisynode. Eine Rücksprache mit Walther und Wyneken, die ihn 1852 besuchten, hatte sich als erfolglos erwiesen. Löhe sendete fortan seine Zöglinge weiter nach dem Westen Amerikas und gab den Anstoß zur Bildung der Iowasynode. Es

dauerte nicht lange, so geriet Löhe auch in die chiliastische Schwärmerei. Das Zaubermärchen von einem tausendjährigen Reich, von einer Herrschaft und Herrlichkeit der Gläubigen auf Erden vor dem Ende der Welt, von einer doppelten Auferstehung und doppelten Wiederkunft Christi bestach sein Herz und fand sein ganzes Wohlgefallen. Diese Ketzerei durchsäuerte immer mehr seine Theologie und Amtsthätigkeit. Er konnte in den letzten Jahren kaum mehr predigen, ohne sich in chiliastische Ergüsse zu verlieren. Die unschuldigsten Bibeltexte wurden mißhandelt und auf jenes Fabelland der tausend Jahre gedeutet. Im übrigen legte er jetzt ungebührliches Gewicht auf äußere kirchliche Ordnungen, auf Liturgie u. dgl. Die Reinheit der Lehre lag ihm nicht mehr so am Herzen, wie in der ersten, bessern Zeit. Zu einem energischen Protest gegen die gesamte neuere Theologie, wie sie z. B. auch in Erlangen von den Professoren seiner Landeskirche vorgetragen wurde, konnte er sich nicht mehr aufraffen. In seinen späteren Predigten und Predigtbüchern vermißt man die scharfe Unterscheidung zwischen Gesetz und Evangelium, Rechtfertigung und Heiligung.

Eine letzte Seite der Wirksamkeit Löhes dürfen wir schließlich nicht verschweigen. Seit er auf den Aufbau einer wahrhaft lutherischen Kirche Verzicht geleistet hatte, suchte er dafür Ersatz in Gründung einer ecclesiola in ecclesia, eines Kirchleins in der Kirche. An dem einen Ende Neuendettelsaus erstand im Lauf der Jahre eine Reihe stattlicher Gebäude. Das größte derselben war eine Diakonissenanstalt, mit welcher mehrere Wohlthätigkeitsanstalten, die von den Diakonissinnen bedient wurden, in Verbindung standen, z. B. mehrere Hospitäler, eine Blödenanstalt, ein sogenanntes „Magdalenium“, das heißt, eine Besserungsanstalt für gefallene Mädchen. Von nah und fern wurden Notleidende der geistlichen Pflege des Neuendettelsauer Pfarrers übergeben. Bei seinem großen Einfluß flossen ihm auch immer die zur Erhaltung dieser Anstalten nötigen Gelder zu. Er selbst hat bis zuletzt, auch nachdem ein besonderer Anstaltsrektor berufen war, der Armen, Kranken, Angefochtenen in hingebender Liebe sich angenommen und es

war rührend, wie er auch den Blöden den Troſt des Evangeliums nahezubringen wußte. Indes auch in dieſe Werke der Barmherzigkeit miſchten ſich ungeſunde, ſchwärmeriſche Gedanken ein. Er hat durch Wort und Schrift mannigfach Anlaß gegeben, daß gar manche Diakoniſſinnen ihren Stand für einen beſonders heiligen Stand anſahen und ſo einer Art Nonnenfrömmigkeit nachtrachteten. Man hat Löhe mehrfach des Romaniſierens, der Hinneigung zu römiſchen Ideen beſchuldigt. Und dieſer Vorwurf iſt in mancher Hinſicht gerechtfertigt. Seine ſchwerſte Verirrung war die Herausgabe eines für chriſtliche Frauen und Jungfrauen beſtimmten Erbauungsbuches, der ſogenannten „Roſenmonate“. Da hat er es über ſich gebracht, lutheriſchen Chriſtinnen alte echte papiſtiſche Legenden und Lügenden als Wahrheit und Seelenſpeiſe darzubieten und ein neues Muſter klöſterlicher Heiligkeit als Vorbild aufzuſtellen.

Löhe ſtarb am 2. Januar 1872. Er hat bis in ſeine alten Tage raſtlos gearbeitet im Weinberg des HErrn. Er hat vielen Seelen vom Tode geholfen. Aber tief zu beklagen iſt und bleibt es, daß dieſer bedeutende Mann, welcher nach der ihm verliehenen Gabe ein Verfechter lutheriſcher Wahrheit, der Begründer einer lutheriſchen Freikirche hätte werden können, dieſen ſeinen Beruf verfehlt und durch ſeine Sondergedanken und Sondergelüſte, die in deutſchen kirchlichen Kreiſen, ſowie in einer amerikaniſchen und einer auſtraliſchen Synode noch nachwirken, viel Unheil und Verwirrung in der Kirche Gottes angerichtet hat.

## 10.

# Die innere Miſſion.

Der äußern Miſſion oder Heidenmiſſion iſt in den vorſtehenden Aufſätzen über die kirchlichen Zuſtände des alten Vaterlands mehrfach gedacht worden. Eine Frucht des neu erwachten Glaubenslebens war aber auch die innere

Miſſion. Das iſt die Arbeit an den verirrten und abgefallenen Söhnen und Töchtern des eigenen Volks, an den Heiden innerhalb der Chriſtenheit. Paſtor Rautenberg in Hamburg, einer der erſten Zeugen des Glaubens, ſchrieb im Jahre 1830: „Was hindert uns, gleich unſern Brüdern in London, Glasgow, New York und mehreren großen Städten Englands und Nordamerikas, Miſſionare zu werden für das mehr als heidniſche Elend in unſern Mauern?“

Als der Vater der innern Miſſion gilt mit Recht Johann Heinrich Wichern. Das war ein Hamburger Kind. In einer Zeit, da der Rationalismus auf den deutſchen Univerſitäten noch das große Wort führte, ſtudierte er Theologie. Nach ſchweren innerlichen Kämpfen gelangte er durch Gottes Gnade zum lebendigen Glauben an JEſum Chriſtum, den Heiland der Sünder. Alsbald entbrannte in ihm auch eine herzliche Liebe zu den verlorenen Sündern und ein heiliger Eifer, dem HErrn Seelen zu gewinnen. Während er als Kandidat in ſeiner Vaterſtadt ſich mit Stundengeben ernährte, kam er als Mitglied eines ſogenannten Beſuchvereins in nahe Berührung mit den armen und ärmſten Klaſſen der Bevölkerung und that tiefe Blicke in das geiſtliche Elend vieler Familien. Als Lehrer an einer Sonntagsſchule unterrichtete er zumeiſt armer Leute Kinder und bekam auch viele verkommene Kinder in ſeine Pflege. So reifte in ihm der Gedanke der Errichtung eines Rettungshauſes für verwahrloſte Kinder. Ein wohlhabender Freund und Gönner räumte ihm zu dieſem Zweck ein freigewordenes Häuslein nebſt Grundſtück ein. Das war Ruge's Haus in Horn bei Hamburg, ſo genannt nach dem plattdeutſchen Namen ſeines früheren Bewohners. Ins Hochdeutſche überſetzt hieß das „Rauhe's Haus“, und hieraus ergab ſich die Bezeichnung „Rauhes Haus“. Im Jahre 1833 bezog Wichern dieſes armſelige Häuslein mit Mutter und Schweſter und nahm drei Knaben auf, zu denen bald neun andere hinzukamen. Im Lauf der Jahre fügte ſich ein Haus an das andere, und ſo entſtand eine Kolonie Häuſer mit ihren Kinderfamilien. Wichern unterrichtete und erzog dieſe mißratenen Kinder mit allem Fleiß,

in der Furcht des HErrn, gewöhnte ſie auch an Arbeit in Haus und Garten. Für die konfirmierten Kinder richtete er Handwerksſtätten ein, in denen dieſelben für einen ehrlichen, ordentlichen Lebensberuf ausgebildet wurden. Aus ganz Norddeutſchland wurden ihm Pfleglinge zugeſchickt, bald auch Kinder reicher Eltern, mit denen ihre bisherigen Erzieher nicht hatten fertig werden können. Er konnte jetzt die Arbeit nicht mehr allein bewältigen. Darum dachte er darauf, ſich Gehilfen heranzuziehen, und gründete eine ſogenannte Bruderanſtalt, in welcher er begabte chriſtliche Jüngli ge für den Dienſt an ſeinem Rettungshaus und ähnlichen Anſtalten vorbereitete. Ein dritter Zweig dieſes ſeines Rettungswerkes war dann die „Agentur des Rauhen Hauſes“, eine Buchhandlung, welche chriſtliche Traktate und Schriften unter dem unwiſſenden Volk verbreitete. Sonderlich die von ihm ſelbſt redigierte Zeitſchrift „Fliegende Blätter des Rauhen Hauſes“ hat ſeiner Zeit großen Segen geſtiftet.

Dieſes hell ſcheinende Licht rettender Liebe konnte nicht lange verborgen bleiben. Das „Rauhe Haus“ bei Hamburg wurde ein Anziehungspunkt für reiſende Chriſten, Reiche und Arme, Gebildete und Ungebildete. Und Wichern fühlte Trieb und Drang in ſich, über die Hamburger Grenzen hinauszugehen und weitere Kreiſe zur Nachahmung anzuſpornen. In zahlreichen Schriften gab er den Gedanken, die ihn beſeelten, beredten Ausdruck. Er unternahm lange Reiſen und ſuchte in der Nähe und Ferne chriſtlich geſinnte Männer auf, um ſie zur Mitarbeit an dieſem großen, wichtigen Werk der von jetzt ab ſogenannten innern Miſſion zu bewegen. Auf dem Wittenberger Kirchentag 1848 hielt er vor einer Verſammlung von 500 kirchlich gerichteten Männern eine zündende Rede. Da äußerte er ſich alſo: „Es thut Eins not, daß die evangeliſche Kirche in ihrer Geſamtheit anerkenne: Die Arbeit der innern Miſſion iſt mein! daß ſie ein großes Siegel auf die Summa dieſer Arbeit ſetze: Die Liebe gehört mir wie der Glaube. Die rettende Liebe muß ihr das große Werkzeug, womit ſie die Thatſache des Glaubens erweiſet, werden. Die Liebe muß

in der Kirche als die helle Gottesfackel flammen, die kund macht, daß Christus eine Gestalt in seinem Volke gewonnen hat. Wie der ganze Christus im lebendigen Gotteswort sich offenbart, so muß er auch in den Gottesthaten sich predigen, und die höchste, reinste, kirchlichste dieser Thaten ist die rettende Liebe."

Seit dieser Zeit war die Losung „Innere Mission" in aller Christen Mund. Man verstand darunter, um mit Wichern zu reden, „die Fortsetzung oder Wiederaufnahme der ursprünglichen Missionsarbeit in der christlichen Welt zur Ueberwindung des in derselben noch ungebrochen gebliebenen oder wieder mächtig gewordenen Juden- oder Heidentums".* Und man arbeitete in der von Wichern eingeschlagenen Richtung. Seit den fünfziger Jahren wurden in allen Teilen des evangelischen Deutschlands christliche Anstalten ins Leben gerufen, vor allem Rettungshäuser für verwahrloste Kinder, Waisenhäuser, Kleinkinderschulen oder Kindergärten, in welchen die noch nicht schulpflichtigen Kinder vor Verwilderung bewahrt werden, Magdalenenhäuser für gefallene Mädchen, christliche Herbergen, welche reisenden Handwerksburschen neben leiblicher auch geistliche Nahrung und Pflege bieten. Neuerdings hat man auch mit der Errichtung von Arbeiterkolonien und Arbeiterheimen oder Vagabundenheimen begonnen, in welchen arbeitsscheue Männer und Frauen, junge und alte, an geordnete Arbeit gewöhnt werden. Dazu kommen Armen- und Krankenhäuser, sowie Blödenanstalten, in welchen die Elenden auch Brot und Arzenei für ihre Seele finden. Mit solchen Anstalten kann man aber lange nicht allem geistlichen Elend beikommen. Die der Kirche gänzlich entfremdeten Massen, sonderlich in den großen Städten, zogen notwendig die Augen und das Mitleid der Christen auf sich. So stellte man Stadtmissionare an, welche Haus für Haus anklopfen und das rettende Evangelium anbieten sollten. Christliche

* Wir Lutheraner hier in Amerika gebrauchen jetzt freilich das Wort „Innere Mission" in einem andern Sinn und denken dabei an die Versorgung der in der Zerstreuung lebenden Landsgenossen mit Wort und Sakrament.

Traktate und Volksschriften wurden in Massen gedruckt und unter das kirchlose Volk ausgestreut. Insonderheit war man auch darauf bedacht, die Bibel zu möglichst wohlfeilem Preise herzustellen.

Zu dieser mannigfaltigen Liebesthätigkeit, besonders in den milden Anstalten, bedurfte man geschickter Personen. Es entstanden daher neue Brüderanstalten oder Diakonenanstalten, nach dem Muster der Bruderanstalt des Rauhen Hauses. Für Armen- und Krankenpflege und die Arbeit in Kleinkinderschulen wurden Diakonissen ausgebildet. Es bestehen jetzt in Deutschland etwa 50 evangelische Diakonissenanstalten. Die ältesten und bekanntesten sind die von Fliedner gegründete in Kaiserswerth am Rhein, die Löhe'sche in Neuendettelsau, die Dresdner Diakonissenanstalt, das Diakonissenhaus Bethanien in Berlin.

Welches aber waren die Leute, die solche Arbeit in die Hand nahmen, christliche Anstalten gründeten und unterhielten? Die Landeskirchen als solche, die sogenannten Kirchgemeinden waren hierzu nicht fähig. Dies sind ja gemischte Haufen von Gläubigen und offenbar Ungläubigen. Da ist kein Zusammenhalt und Zusammenschluß. Nein, die gläubigen Christen thaten sich zusammen und gründeten Vereine, welche diesen oder jenen Liebeszweck verfolgten, und die Vereinsmitglieder gaben freiwillige Beiträge und sammelten Gelder und berieten sich und trafen Entscheidungen über Einrichtung und Fortführung des Liebeswerkes, dem sie ihre Kräfte zuwendeten. Das allgemeine Priestertum aller Gläubigen, an welches Wichern auch fort und fort erinnerte, kam hier einmal wieder zur Geltung.

Diese christlichen Vereine und Gesellschaften, welchen Titel sie nun auch führten, ob es Vereine waren für Rettungshäuser, oder Krankenhäuser, oder Waisenhäuser, oder Armenpflege, oder Diakonissenanstalten, oder Schriftenverbreitung, oder Stadtmissionen 2c., dienten aber zugleich einem andern Bedürfnisse. Hier fanden gläubige Christen gleichgesinnte Brüder, christliche, brüderliche Gemeinschaft, die sie in den Kirchmauern, in den sogenannten Kirchgemeinden meist vergeblich suchten. Hier fanden sie eine Art Ersatz

für die christliche Gemeinde, die ihnen fehlte. Und so bildeten sich denn auch ganz ungezwungen Vereine, welche es nicht auf gemeinsame Förderung irgend eines Werkes der Barmherzigkeit, sondern lediglich auf christliche, brüderliche Vereinigung und Geselligkeit oder auf gegenseitige Förderung der Vereinsmitglieder im Christentum absahen. Solcher Art waren und sind die christlichen Jünglings- und Jungfrauenvereine, die christlichen Männer- oder auch Frauenvereine, welche man gemeiniglich auch mit unter dem Namen „Innere Mission" begreift. Da kamen und kommen christlich gesinnte Männer, oder Jünglinge, oder Frauen, oder Mädchen in ihrem Vereinslokale zusammen und lassen sich von ihrem Ortspastor oder einem sogenannten Vereinsgeistlichen oder von einem Kandidaten oder Lehrer die Bibel erklären oder Vorträge halten über geistliche und weltliche Dinge, beten und singen zusammen, unterhalten sich, tauschen ihre Erfahrungen und Erlebnisse aus und pflegen so christliche Freundschaft und Gemeinschaft. Wer in diese Kreise hineingesehen hat, kann es nicht leugnen, daß in der ersten Blütezeit das Vereinsleben von einem frischen, warmen Hauch christlichen Glaubens und christlicher Liebe durchdrungen war. Hier fühlte man sich heimisch, während man etwa in der Kirche und Kirchgemeinde des Orts sich wie ein Fremdling vorkam.

Aber auch auf diesem Gebiet des christlichen Lebens kann man die schon oft erwähnte und beklagte traurige Wendung und Wandlung beobachten. Dem Aufblühen und Aufsteigen folgte auch hier eine Zeit des Niedergangs. Von vornherein krankte diese christliche Liebesthätigkeit an einem empfindlichen Schaden. Die Vereine und Gesellschaften, welche Werke der inneren Mission in Angriff nahmen, stellten sich und ihre Arbeit in der Regel nicht auf den Grund des kirchlichen Bekenntnisses, sondern waren meist uniert gesinnt. Wichern selbst war durch und durch Unionsmann. Man meinte, es komme hier lediglich auf die großen Hauptsachen des Christentums an, von einzelnen Lehren und Lehrunterschieden könne man da absehen. Man dachte nicht daran, daß die alte Lehre Luthers, das unverfälschte Wort Gottes

das kräftigſte Mittel iſt, Sünder zu bekehren und ſelig zu machen, daß alle eingeſtreuten falſchen Lehren der Bekehrung und dem Glauben hinderlich ſind. Weil die geſunde Lehre nicht durchweg der Maßſtab des Handelns war, gerieten die Beſtrebungen der innern Miſſion vielfach auf ſchiefe Bahnen. In dem Diakoniſſenweſen z. B. bürgerte ſich frühzeitig eine klöſterliche Zucht und Frömmigkeit ein, welche ſtark an die römiſche Mönchsheiligkeit erinnert. In den chriſtlichen Traktaten, Erbauungs- und Unterhaltungsſchriften kommt jetzt ſelten die reine Katechismuslehre, ſondern oft ein recht verwäſſertes, verſchwommenes Chriſtentum zum Ausdruck. Männer, welche etwa nichts weniger, als lehrhaftig ſind, macht man zu Sonntagsſchullehrern und Stadtmiſſionaren.

Wenn man etwas von der ſeligmachenden Wahrheit preisgiebt, fallen dann auch andere Stücke hintennach. Dieſe chriſtlichen Vereine haben keineswegs auch nur an den Grundwahrheiten des Chriſtentums unverrückt feſtgehalten. Die Generalregel, daß, wer glaubt und getauft wird, ſelig wird, wer aber nicht glaubt, verdammt wird, hat man vielfach vergeſſen. Die Grenze zwiſchen Welt und Chriſtentum iſt allmählich verwiſcht worden. Die Vereinsglieder können und mögen die Koſten ihrer Liebeswerke oft nicht ſelbſt beſtreiten, auch was andere chriſtliche Freunde beiſteuern, langt nicht zu. So gehen denn die Kollektoren chriſtlicher Vereine und Anſtalten durch Städte und Dörfer, machen die Runde von Haus zu Haus und erbetteln ſich auch von offenbaren Unchriſten Liebesgaben zur Ausbreitung des Reichs Gottes. An vielen Orten werden zum Beſten milder Stiftungen Konzerte und Lotterien veranſtaltet. Man beanſprucht und verlangt auch Unterſtützung aus dem Staatsſäckel. Die Landesregierungen, die Stadtmagiſtrate ſollen mithelfen, als ob es deren Sache und Beruf wäre, chriſtliche Barmherzigkeit zu üben und das Reich Gottes zu bauen. Man ſucht ferner einflußreiche, vermögende Perſonen für die gute Sache zu gewinnen. Große Kaufleute, Staatsbeamte, adlige Grundbeſitzer heißt man als Vereinsglieder willkommen, auch wenn ſie ſonſt keinen chriſtlichen

Sinn bekunden, nie zur Kirche, nie zum Abendmahl gehen, etwa gar einen offenbar unchriſtlichen Wandel führen. Der Schreiber dieſer Zeilen kannte einen Mann in einer größeren Stadt Deutſchlands, das war ein gewiegter und geriebener Weltmann, er lebte alle Tage herrlich und in Freuden, gab großartige Gaſtereien, fehlte ſelten einen Abend im Theater, ſtand mit Schauſpielern und beſonders Schauſpielerinnen auf ſehr vertrautem Fuße, und dieſer Mann war gleichwohl in Sachen der inneren Miſſion ſehr thätig und geſchäftig, gehörte mehreren chriſtlichen Vereinen an, war ſogar Vorſtandsmitglied in einem Magdalenenverein. Das iſt kein vereinzeltes Beiſpiel. Ja, während man die Welt retten will, oder doch Seelen aus der Welt retten will, zieht man die Welt ſelbſt mit in die Rettungsarbeit hinein und mutet ihr das Kunſtſtück zu, daß ſie ſich ſelbſt aus dem Sumpf herausziehen ſoll. Es kann nicht fehlen, daß bei ſolchem Zuſammenarbeiten mit der Welt weltliches Weſen auch in das Vereinsleben eindringt. Davon zeigen ſich auch ſchon hie und da etliche Spuren. Ein junges Mädchen im Rheinland ſchrieb kürzlich an ihre Eltern, daß ſie ſich von weltlichen Tänzen und Vergnügungen fern halte; „denn“ — ſo begründete ſie die Sache: „wir haben in unſerem evangeliſchen Verein einen Ball“.

Seit einer Reihe von Jahren werden in den größeren Städten Deutſchlands allgemeine Kongreſſe für „Innere Miſſion“ abgehalten. Und auf dieſen Kongreſſen vernimmt man viele fremdartige Klänge. Da fabelt man von einer Wiedergeburt des geſamten deutſchen Volks, von einer Verklärung der Welt durch den Geiſt des Chriſtentums. Der urſprüngliche Gedanke, der Gedanke der rettenden Liebe, welche verlorene Seelen aus der Welt für das Himmelreich zu gewinnen ſucht, iſt in den Hintergrund gedrängt. Man will die Welt in Bauſch und Bogen veredeln und fromm machen, und da man nun einmal nicht die ganze Welt bekehren kann, ſo begnügt man ſich etwa damit, der Welt, die im Argen liegt, einen chriſtlichen Firnis überzuſtreichen. Apoſtel des Unglaubens, offenkundige Chriſtusleugner erheben in ſolchen Verſammlungen ihre Stimme und machen

viel Wesens und Aufhebens von der christlichen Liebe, Barmherzigkeit und Weitherzigkeit, während sie von der Liebe Christi keine blasse Idee haben. Ja, der Krebsschaden der Neuzeit, die Vermischung von Glaube und Unglauben, zehrt und frißt mit Macht auch an diesem edlen Werk, welches aus dem Glauben und aus der Liebe geboren ist.

Es soll nicht geleugnet werden, daß auch heutzutage noch durch die Liebesthätigkeit christlicher Vereine mancher Segen gestiftet wird. Was auf diesem Gebiete im Laufe der letzten Jahrzehnte in der deutschen Heimat Großes und Gutes geschehen ist, giebt auch uns Lutheranern, die wir uns der reinen Lehre freuen und rühmen, Anlaß und Ursache, der hohen Pflicht und Aufgabe, die wir haben, nämlich mit dem Wort der reinen Lehre viele unsterbliche Seelen vom Verderben zu retten, recht eingedenk zu bleiben. Andererseits diene das Exempel der deutschen inneren Mission uns zur Warnung! Wir sollen und wollen wohl aufsehen, daß die mannigfache Liebesthätigkeit, die bei uns im Gange ist, ja nicht durch den Geist der Welt, durch weltliches Getriebe befleckt und gehindert werde.

## 11.

## Die neuere Theologie.

Die Professoren der Theologie haben von jeher auf den Glauben und das Leben der Kirche ihrer Zeit großen Einfluß gehabt. Von den theologischen Lehrstühlen ist die Lehre ausgegangen, welche dann durch Prediger und Volksschullehrer unter dem christlichen Volk verbreitet wurde. Und wie steht es nun in dieser Hinsicht in der Kirche des alten Vaterlands, in der Heimat der wahren Theologie, welche Dr. Luther wieder auf den Plan gebracht hat? Der Verfall der deutschen Theologie trägt die Hauptschuld an dem Verfall der deutschen Landeskirchen. Auch wir Luthe-

raner Amerikas haben wohl Urſache, dieſen Hauptfeind der alten Lehre Luthers, die neuere Theologie, ſcharf ins Auge zu faſſen. Denn die neue deutſche Theologenweisheit hat ſich auch hier zu Lande ſchon an vielen Orten eingeniſtet. Und es iſt nicht nur Sache der Theologen, ſondern die Pflicht aller Chriſten, über die Lehre zu wachen, die Irrlehre zu verwerfen und alſo auch wider die kräftigen Irrtümer der Gegenwart ſich zu rüſten und zu wappnen.

Man kann in der heutigen deutſchen Theologie eine dreifache Richtung unterſcheiden. Eine echt rationaliſtiſche Theologie hat ſich zur Zeit wieder auf den deutſchen Univerſitäten feſtgeſetzt. Zwar der alte Rationalismus iſt gebrochen. Der Unglaube hat aber nur eine andere Farbe und Geſtalt angenommen. Wir haben ſchon früher des deutſchen Proteſtantenvereins oder der Neu-Proteſtanten gedacht. Dieſe Richtung hat auf faſt allen deutſchen Hochſchulen ihre Vertreter. In den letzten Jahrzehnten hat inſonderheit ein Profeſſor der Theologie, Ritſchl in Göttingen, viel Aufſehen gemacht und Scharen Theologieſtudierender aus allen deutſchen Ländern um ſich geſammelt. Er hat, wie man ſagt, Schule gemacht. Ein ganzes Heer ſogenannter Ritſchlianer, Profeſſoren und Paſtoren, ſteht ſchlagfertig auf dem Wahlplatz und bekämpft mit Ungeſtüm und Bitterkeit „das alte Dogma“, die Grundwahrheiten des chriſtlichen Glaubens, wie die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit, von der Gottheit Chriſti, von der Verſöhnung durch Chriſtum. Eine ſeichte Moral und Tugendlehre iſt der Erſatz, den ſie dem Volk für den chriſtlichen Glauben darbieten, nur daß ſie dieſe alte heidniſche Weisheit mit chriſtlichen Namen und Titeln, wie „Glaube“, „Rechtfertigung“, „Wiedergeburt“ ausſtaffieren. Was von dieſer Theologenſchule zu halten iſt, kann keinem Chriſten zweifelhaft ſein. Das iſt der Stuhl und die Synagoge des Satans mitten in der Chriſtenheit.

Eine andere Richtung wird durch die ſogenannte Unionstheologie bezeichnet, welche ſonderlich in der preußiſchen unierten Kirche heimiſch geworden iſt. Dieſe Unionstheologen wollen das ſogenannte poſitive Chriſtentum nicht

ganz preisgeben, ſuchen aber zwiſchen dem chriſtlichen Glauben und der heidniſchen Philoſophie der Gegenwart zu vermitteln und haben aus beidem ein Miſchgebilde fabriziert. Sie ſtellen Chriſtum in den Mittelpunkt als den Heiland der Sünder, geben zu, daß Chriſtus auch Wunder gethan habe, leugnen nicht die Auferſtehung Chriſti und rühmen den erhöhten Chriſtum als das Haupt und den HErrn der Kirche, der Gemeinde der Gläubigen. Sie nennen Chriſtum mit Vorliebe den zweiten Adam, „die Blüte und Krone der Menſchheit“, „den Idealmenſchen“. Aber wenn ſie nun auch dieſen Menſchen JEſus in den Himmel heben und mit allerlei himmliſchen, göttlichen Gaben und Kräften ausſtatten, ſo gilt ihnen doch JEſus Chriſtus weſentlich nur als Menſch; daß er der weſentliche Sohn Gottes iſt, vom Vater in Ewigkeit geboren, das wollen ſie nicht Wort haben. Und ſo müſſen wir auch dieſe Klaſſe Theologen unter die Widerchriſten rechnen, welche den Tempel Gottes zerſtören. Denn „das iſt der Widerchriſt, der den Vater und den Sohn leugnet“. 1 Joh. 2, 22.

Neben jener äußerſten Linken und dieſer Mittelpartei giebt es in der deutſchen Theologenwelt aber auch eine ſogenannte „Rechte“, welche freilich in der Minderzahl iſt, eine „konfeſſionell-lutheriſche“ Partei, welche an dem Bekenntnis der lutheriſchen Kirche feſthalten will. Die Namen der Hauptvertreter dieſer „kirchlichen“ Richtung — wir nennen nur v. Hofmann, Thomaſius, Delitzſch, v. Zezſchwitz, Frank, Luthardt, Grau, Zöckler, Volck — haben in der Kirche Deutſchlands und auch in manchen hieſigen kirchlichen Kreiſen einen guten Klang. Viele Paſtoren und chriſtliche Laien ſehen in ihnen die Hauptverteidiger nicht nur des chriſtlichen Glaubens, ſondern gerade auch der Rechtgläubigkeit in der Gegenwart. Nun es iſt wahr, dieſe Theologen haben in früheren Zeiten den alten Rationalismus bekämpft und bekämpfen gegenwärtig den kraſſeſten Unglauben, ſie haben auch gegen die Union und Unionstheologie Front gemacht. Aber ſie haben doch auch ihrerſeits dem Geiſt der Zeit, dem Vernunftglauben und dem Unionsgeiſt Rechnung getragen. Sie haben es ſich zur

Aufgabe gemacht, die christliche Lehre und Theologie auf Grund des kirchlichen Bekenntnisses weiterzubilden. Sie haben alle Kraft und Kunst daran gesetzt, den Stoff, welchen die Offenbarung an die Hand giebt, mit der Vernunft zu durchdringen, den christlichen Glauben wenigstens einigermaßen mit der Vernunft in Einklang zu bringen und aus den christlichen Glaubensartikeln ein schönes, vernunftgemäßes Lehrgebäude herzustellen. Und so ist aus dieser Theologenschule ein neumodisches Luthertum hervorgegangen, welches ein ganz anderes Aussehen und Gepräge hat, als die alte Lehre Luthers.

Eben diese letzte Richtung haben wir sonderlich im Auge, wenn wir uns in unsern kirchlichen Zeitschriften oder bei unsern Lehrverhandlungen auf Synoden und Konferenzen mit der „neueren Theologie" auseinandersetzen. Denn die schmückt sich mit dem Namen Luthers. Die beiden zuerst erwähnten Richtungen stehen ganz außerhalb der christlichen Kirche. Wenn wir in Kürze die vornehmsten Lehren des lutherischen Bekenntnisses überblicken und die alte und die neue Fassung dieser Lehren vergleichen, wird sich uns von selbst ergeben, was von diesem modernen Luthertum zu urteilen ist.

Die heutigen „konfessionellen" Theologen bekennen sich wohl zu dem Artikel von der heiligen Dreieinigkeit, sie bekennen Christum als den Sohn Gottes. Aber sie lehren zugleich eine gewisse Unterordnung des Sohnes unter den Vater. Was die alte Kirche bekennt, was das athanasianische Glaubensbekenntnis der Schrift gemäß lehrt, daß der Sohn in nichts geringer ist, als der Vater, daß der Sohn dem Vater ganz gleich ist an Wesen, Macht und Ehre, ist nicht ganz nach ihrem Sinn und Geschmack. Delitzsch z. B. verwahrt sich entschieden dagegen, daß man Christum den wahrhaftigen Gott oder den HErrn Zebaoth nenne.

Die deutschen „lutherischen" Theologen führen auch sonst betreffs der Person Christi falsche Lehre. Während die Konkordienformel der Schrift gemäß bekennt, daß Christus im Stand der Erniedrigung sich des völligen und öffentlichen Gebrauchs seiner göttlichen Majestät, seiner All-

macht, Allwiſſenheit u. ſ. w. entäußert habe, lehren die neueren Theologen, daß der Sohn Gottes, da er Menſch wurde, gewiſſe göttliche Eigenſchaften ganz abgelegt habe. Sie leugnen, daß dieſer JEſus Chriſtus, der in der Krippe liegt, ſichtbar auf Erden wandelt, am Kreuze hängt, der allmächtige, allwiſſende Gott iſt. „Er war kein allmächtiger Menſch.“ „Er war kein allwiſſender Menſch.“ Sie mögen nicht in die Rede Luthers und des lutheriſchen Bekenntniſſes: „Gottes Marter“, „Gottes Blut“, „Gottes Tod“ einſtimmen. Nun dann iſt es auch nicht die ganze volle Gottheit, welche in der Wagſchale liegt. Dann ſteht der Troſt der Erlöſung auf ſchwachen Füßen.

Die neuere Theologie hat die bibliſche und kirchliche Lehre von der Erbſünde verflacht. Die Schrift lehrt, die Kirche ſingt: „Durch Adams Fall iſt ganz verderbt menſchlich Natur und Weſen.“ Die neuere Theologie meint, daß in dem gefallenen Menſchen doch noch etliche Fünklein göttlichen Lebens zurückgeblieben ſeien, daß ſich in den Herzen der Heiden „Sehnſucht“, „Verlangen nach dem Heil“ rege.

Die modernen Lutheraner ſtehen in dem Artikel von der Rechtfertigung nicht mehr richtig. Während das lutheriſche Bekenntnis auf Grund der Schrift ſo angelegentlich einſchärft, daß der Glaube nicht darum rechtfertige, weil er ein gutes Werk oder eine ſo ſchöne Tugend ſei, ſondern nur deshalb, weil er Gottes Gnade und das Verdienſt Chriſti ergreift, weil er die durch Chriſtum erworbene Gerechtigkeit hinnimmt und ſich zueignet, rühmen die heutigen Lutheraner gerade den rechtfertigenden Glauben als „eine ſittliche That des Menſchen“. v. Zezſchwitz z. B., den man drüben als den eifrigſten und ſtrengſten Vertreter der alten Orthodoxie anſieht, beſchreibt in ſeiner „Chriſtenlehre“ wohl den Glauben als die Hand, welche die Gnadenhand Gottes ergreift, aber nennt dann eben dieſes Ergreifen mit Nachdruck eine That des Menſchen und bemerkt ferner: „Durch den Glauben iſt die rechte Herzensſtellung zu Gott gewonnen, in kindlicher Demut und Vertrauen, wie Liebe über alle Dinge. Darum iſts kein Widerſpruch mit der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, wenn er den Glauben für Gerechtigkeit

nimmt und erklärt. Der Sünder und Gottloſe gewinnt im Glauben die Herzensſtellung zu Gott, die das Geſetz nur fordert und allein nicht herſtellen konnte." (S. 143.) Da wird alſo mit deutlichen Worten erklärt, daß Gott ganz recht daran thue, daß er den Glauben für Gerechtigkeit nimmt und den Menſchen den Glauben als Gerechtigkeit zurechnet, weil der Glaube die Erfüllung des Geſetzes, die rechte Herzensſtellung zu Gott ſei, Demut, Vertrauen, Liebe und alle ſchönen Tugenden in ſich ſchließe. Wenn es ſich ſo verhält, nun dann rechtfertigt der Glaube, weil er eine ſo ſchöne Tugend iſt, dann iſt es nicht wahr, was die Schrift und die Kirche tauſendſtimmig bezeugt: „Nicht aus den Werken!"

Ebenſo haben die heutigen „konfeſſionellen" Theologen in der Lehre von der Bekehrung die Bahn des lutheriſchen Bekenntniſſes verlaſſen, ja lehren juſt das Gegenteil von dem, was das Bekenntnis lehrt, und behaupten eben das, was das Bekenntnis als ſeelenverderbliche Irrlehre verwirft. Die Konkordienformel hebt nachdrücklich hervor, und erweiſt aus der Schrift, daß „die Bekehrung einig und allein Gottes Werk iſt", daß „der Menſch ganz und gar nichts dazu thue, ſondern nur leide, was Gott in ihm wirket", daß „Gott aus Widerſpenſtiſchen und Unwilligen Willige mache", daß Gott „unſere Bekehrung und Seligkeit ganz und gar in die allmächtige Hand unſeres Heilandes JEſu Chriſti gelegt habe", „daß der Menſchen Seligkeit nicht in ihrer Hand ſtehe". Die Neueren lehren ſamt und ſonders „die Selbſtentſcheidung des Menſchen" in ſeiner Bekehrung. Sie geben wohl zu, daß der Wille des Menſchen von Natur gebunden ſei, und ſagen, daß der gebundene Wille durch Gnadenwirkung Gottes befreit werde, aber ſchreiben dann eben dem befreiten Willen des unwiedergeborenen Menſchen die Fähigkeit zu, ſich ſelbſt entweder nach der einen oder nach der andern Seite zu entſcheiden, entweder das Heil in Chriſto anzunehmen oder zu verwerfen. Und ſo legen ſie die eigentliche Entſcheidung über ſein ewiges Heil und damit die Seligkeit ſelbſt im Grunde in des Menſchen Hand und Willen. Wenn dem ſo iſt, wehe, dann ſind wir verloren!

So nehmen die modernen Lutheraner wohl auch die Losung der lutherischen Kirche Sola gratia, „Allein aus Gnaden“ in ihren Mund. Aber mit solchem Geschrei betrügen sie nur die Einfältigen. Wenn sie ehrlich sein wollten, müßten sie etwa also dem Volk predigen: Die Gnade thut es nicht allein, die Seligkeit ist zugleich auch Werk und Verdienst des Menschen und hängt also wesentlich vom Willen des Menschen ab.

Daß die Neueren die biblisch-lutherische Lehre von der Gnadenwahl schlechterdings nicht fassen und verstehen, daß sie es für kalvinistische Irrlehre ansehen, wenn wir sagen, daß Gott schon vor der Zeit der Welt unsere Seligkeit und alles, was dazu gehört, also auch unsere Bekehrung zuvor versehen und bedacht habe, ist nach vorstehendem leicht zu begreifen. Sie haben verlernt und vergessen, was überhaupt Gnade ist.

Was zu Luthers Zeit ein Christenkind von sieben Jahren wußte, nämlich was die christliche Kirche sei, das wissen die heutigen, fortgeschrittenen Lutheraner nicht mehr. Die christliche Kirche ist nach Schrift und Bekenntnis „die Gemeinde der Heiligen“ oder „der Gläubigen“, „die Gemeinschaft des Glaubens und Heiligen Geistes“, weiter nichts. Wort und Sakrament sind die Kennzeichen der Kirche. Wo Gottes Wort lauter und rein gepredigt wird und die Sakramente nach Christi Einsetzung verwaltet werden, da ist gewißlich eine christliche Kirche, ein Häuflein Gläubiger zu finden. Nun und nimmer aber gehören Wort und Sakrament zum Wesen der Kirche, sind kein Stück der Kirche. Denn die christliche Kirche ist ja eine Versammlung von lebendigen Menschen, eben die Versammlung der gläubigen Christen, „die ganze Christenheit auf Erden“. Diese einfältige, klare Lehre von der Kirche haben die Neueren nach Kräften verwirrt und verdunkelt. Sie unterscheiden an der Kirche eine unsichtbare und eine sichtbare Seite. Sie nennen die Kirche, weil darin Gottes Wort gepredigt und das Sakrament verwaltet wird, mit Vorliebe eine „Anstalt“, eine „Heilsanstalt“, und meinen eine solche Anstalt, welche auch die Ungläubigen in sich schließt. Pro-

feſſor Zöckler, welcher auch als orthodoxer Lutheraner gilt, hat ſich kürzlich folgendermaßen geäußert: „Es muß doch überall als eine große Gnade und Ehre empfunden werden, der verlorenen Welt entriſſen und in dem Schiff der Kirche einſtweilen geborgen zu ſein, auch von denen, die nur äußerlich im toten Glauben den HErrn angenommen haben und meinen, ihr Seelenheil ſei durch die Zugehörigkeit zur Kirche geſichert. Dieſe, wenn auch verdunkelte Erkenntnis, iſt jetzt, nachdem der Kirchenzwang gefallen, das kräftigſte Motiv, das die Maſſen der Kirche zuführt, bei ihr erhält.“ Hiernach gehören alſo auch die glaubloſen Maſſen in die Kirche hinein. Während nach dem lutheriſchen Bekenntnis die Ungläubigen, und gerade auch die, welche ſich in der äußern Gemeinſchaft der Kirche befinden, „in des Teufels Reich gehören, welcher ſie gefangen hat und treibt, wozu er will“, ſind nach der neuen Lehre auch ſolche Leute, welche nur „im toten Glauben den HErrn angenommen haben“ (was für ein ungeheuerlicher Gedanke!), alſo Ungläubige rechtmäßige Glieder der Kirche. Wenn ſie auch nur äußerlich ſich zum Wort halten, ſo ſind ſie, ob ſie auch keinen Glauben im Herzen haben, doch „der Welt entriſſen und einſtweilen im Schiff der Kirche geborgen“. So ſind die neueren Theologen denn auch eifrige Verteidiger der Landeskirchen, in welchen offenbar ungläubige und gottloſe Menſchen mit gläubigen Chriſten gleichberechtigt ſind. Das iſt ein heilloſer Kirchenbegriff, welcher dem Unglauben in der Kirche Thor und Thür öffnet und die chriſtliche Kirche zerſtört.

Schließlich haben die neueren Theologen auch, was die Hoffnung der Kirche, die Lehre von den letzten Dingen, anlangt, die Wahrheit des göttlichen Worts verleugnet. Was ehedem in der lutheriſchen Kirche als gefährliche Irrlehre verpönt war, die Schwärmerei von einem tauſendjährigen Reich, von einer zukünftigen äußerlichen Herrſchaft der Gläubigen auf Erden, das iſt jetzt ſo ziemlich ein allgemein angenommener, „lutheriſcher“ Glaubensartikel geworden. Die Neueren erwarten den Antichriſt noch in der Zukunft und lächeln mitleidig, wenn wir mit Luther und dem lutheriſchen Bekenntnis darauf beſtehen, daß der Pabſt

der rechte eigentliche Antichriſt iſt. Sie ſind blind gegen die Gefahren dieſer letzten Zeit, ſehen nicht, wie antichriſtiſcher, römiſcher Sauerteig auch ſchon die proteſtantiſche Kirche zerfreſſen hat, ſie ſtecken ja ſelbſt noch tief in der päbſtiſchen Werklehre drin.

Kurz, die heutigen ſogenannten lutheriſchen Theologen ſind nicht nur hier und da ein wenig von dem Bekenntnis der lutheriſchen Kirche abgewichen, ſondern haben alle Artikel des lutheriſchen Glaubens ohne Ausnahme verdunkelt und verderbt. Und das hängt damit zuſammen, daß ſie nicht mehr auf dem alten Grunde ſtehen, daß die heilige Schrift ihnen nicht mehr die einige Quelle und Richtſchnur der Lehre iſt. Sie nehmen gewiſſe Schriftausſagen aus der Schrift heraus und modeln dieſe nach ihrem Sinn um und miſchen ihre eigenen verkehrten Gedanken ein. Die Stellung der Neueren zur heiligen Schrift zeigt am deutlichſten ihren gänzlichen Abfall vom alten Luthertum. Was man vordem nur aus dem Mund der alten Rationaliſten zu hören gewohnt war, das wird jetzt auch von den ſogenannten poſitiven, gläubigen Theologen offen und unmißverſtändlich ausgeſprochen, wie daß nicht die ganze Bibel Gottes Wort ſei, daß es mit der wörtlichen Eingebung der Schrift nichts ſei, daß ſich in der Bibel auch viele Fehler und Irrtümer finden. Ja, ſie ſind ſtark daran, den Grund umzureißen, auf welchem unſer Glaube und unſere Seligkeit ruht.

Summa: Die vielgeprieſene deutſche Theologie der Gegenwart, und gerade auch die „konfeſſionell lutheriſche“ Theologie, welche den Namen Luthers und des lutheriſchen Bekenntniſſes auf ihre Fahne ſchreibt und dabei alle feſten Punkte und Plätze der lutheriſchen Glaubenslehre untergräbt, iſt einer der kräftigſten ſataniſchen Irrtümer dieſer letzten Zeit, mit welchen der böſe Feind gegen die ewige Wahrheit Gottes und gegen die Kirche des reinen Worts, überhaupt gegen die Kirche Gottes zu Felde zieht. Es gehört wahrlich nicht viel Augenſalbe dazu, um dieſen Betrug des Irrtums zu erkennen. Gott ſchenke und erhalte uns wackere Augen!

## 12.

# Das heutige Landeskirchentum.

Unter vorstehender Rubrik wollen wir das, was wir bisher über die kirchlichen Zustände Deutschlands bemerkt haben, zusammenfassen und noch hier und da ergänzen. Die deutsche Kirche hat die Form und Gestalt von einzelnen Landeskirchen. Und es handelt sich da nicht nur um die äußerliche Verfassung der Kirche. Die Landeskirchen sind die passenden Gefäße für all die schweren kirchlichen Schäden und Greuel der Gegenwart.

In den deutschen Ländern mit überwiegend protestantischer Bevölkerung bestehen protestantische Landeskirchen, entweder sogenannte „evangelische“ oder sogenannte „evangelisch-lutherische“ Landeskirchen. In den „evangelischen“ oder unierten Landeskirchen haben die Bekenntnisschriften der lutherischen, sowie die der reformierten Kirche, in den sogenannten lutherischen Landeskirchen die lutherischen Symbole öffentliche Geltung, das heißt, gelten als das Grundgesetz der Kirche, auf welches alle Beamte und Diener der Kirche verpflichtet werden. Doch diese Beinamen „evangelisch“ oder „evangelisch-lutherisch“ treffen nicht das Wesen der Sache. Die so titulierten Kirchengemeinschaften sind wesentlich Landeskirchen, und die deutschen Landeskirchen sind wesentlich Staatskirchen. Von der Entstehung und allmählichen Entwickelung des Landeskirchentums sehen wir hier ab. Eine solche geschichtliche Auseinandersetzung würde uns hier zu weit führen. Wir nehmen die Dinge, wie sie jetzt liegen.

Die Landeskirchen sind Staatskirchen. Das Staatsoberhaupt, der Fürst eines Landes ist als solcher auch Oberhaupt und Regent der Kirche seines Landes, gleich viel zu welcher Religion er sich bekennt, gleich viel, ob er überhaupt Religion hat oder nicht. Er führt den Titel „Summepiskopus“ oder „oberster Bischof“. Luther ließ sich die evangelischen Fürsten seiner Zeit, die sich der heiligen Sache der Reformation so kräftig angenommen hatten,

einſtweilen als „Notbiſchöfe“ gefallen, in der Hoffnung, daß die Kirche der Reformation bald ſoweit erſtarken werde, um ſich ſelbſt regieren zu können. Aus der Not iſt im Lauf der Zeiten eine Regel und dann eine Tugend geworden. Wie ein Fürſt die verſchiedenartigen Regierungsgeſchäfte durch ſeine Räte und Miniſter beſorgen läßt, ſo hat er die kirchlichen Angelegenheiten einer „kirchlichen“ Behörde, dem Konſiſtorium, übertragen. Und wie es ſonſt im Staate auch niedere Regierungsbeamte giebt, ſo ſind den Konſiſtorien Kirchenräte und Superintendenten unterſtellt, welche die Kirchſpiele beſtimmter Diſtrikte, ihre ſogenannten Diöceſen beaufſichtigen und regieren. Dieſes ſo geſtaltete Kirchenregiment iſt eine Staatsbehörde. Es fordert von den Gliedern, vor allem von den Dienern der Kirche, nach dem Exempel der weltlichen Obrigkeit kraft des vierten Gebots unbedingten Gehorſam. Die landeskirchlichen Pfarrer müſſen in ihrem Amtseid ſich verpflichten, allen bisherigen und zukünftigen kirchenregimentlichen Verordnungen und Entſcheidungen pünktlich nachzukommen. Die weltliche Obrigkeit iſt nach der Schrift von Gott eingeſetzt, und es iſt Pflicht und Schuldigkeit der Unterthanen, der Obrigkeit zu gehorchen. Ob nun Chriſtus, der HErr der Kirche, für ſeine Kirche ein Kirchenregiment verordnet und ſeinen Jüngern Gehorſam gegen das Kirchenregiment zur Gewiſſenspflicht gemacht hat, was eben nicht der Fall iſt, darnach fragt man nicht. Was im Staate Rechtens und Ordnung iſt, das muß auch in der Kirche gelten.

Die deutſchen Staaten ſind in dieſem Jahrhundert ſogenannte konſtitutionelle Monarchien geworden. Dem Landesfürſten und ſeiner Regierung ſteht eine Volksvertretung zur Seite. Und die Kammern oder Landſtände, zu denen auch Juden und Judengenoſſen gehören, reden nun auch in die kirchlichen Angelegenheiten mit hinein. Seit etlichen Jahrzehnten hat man der Kirche eine beſondere Vertretung bewilligt, die ſogenannten Synoden eingerichtet. Aber die ſind auch ganz nach ſtaatlichem Muſter organiſiert. Die Synodalbeſchlüſſe haben, wenn ſie vom oberſten Biſchof beſtätigt ſind, dieſelbe Geſetzeskraft, w

die bürgerlichen Gesetze, gelten als ebenso verbindlich, wie die Gebote Gottes.

So steht es um das Regiment der Kirche. Und wer sind nun die, welche von dem Landesbischof und seinen Konsistorien, wie von der Synode regiert, geleitet und beaufsichtigt werden? Wer sind die Glieder der Landeskirche? Alle Bürger des Landes, alle Unterthanen des Landesfürsten, mit Ausnahme derjenigen, welche sich zu irgend einer andern Kirchengemeinschaft bekennen, also etwa römisch-katholisch sind. Wer in den Grenzen des Landes wohnt, wird, wenn er nicht einer eigenen, besonderen Religionspartei zugehört, ohne weiteres als Glied der Landeskirche angesehen. Er wird nicht erst gefragt, ob er mit dem Bekenntnis der Kirche stimmt, ob er überhaupt einer Kirche sich anschließen will. Und sobald Einer über die Grenzen des Landes hinübergeht und im benachbarten Land seinen Wohnsitz aufschlägt, so tritt er eben damit in die dortige Landeskirche ein. Die Zugehörigkeit zum Unterthanenverband entscheidet auch über die Kirchenmitgliedschaft. Land und Landeskirche ist Ein Ding, nur daß gewisse Bürger des Landes von den landeskirchlichen Pflichten dispensiert sind.

Wir fragen weiter: Nach welchen Regeln und Grundsätzen regieren die landeskirchlichen Regenten ihre Unterthanen? Man sollte denken: nach dem Worte Gottes und dem Bekenntnis der Kirche. Aber das ist ein toter Buchstabe, ein betrügerisches Aushängeschild. Nein, die Landeskirchen sind Staatskirchen und werden nach staatlichen Grundsätzen geleitet. In einem Lande wohnen Gute und Böse. Es giebt allenthalben viele böse Buben. Und die weltliche Obrigkeit sieht darauf und sorgt dafür, daß die bösen Buben nicht ihren Mutwillen treiben und die friedlichen Bürger schädigen und belästigen dürfen. Sie hat nicht den Beruf, die Bösen fromm zu machen, das wäre auch ein Ding der Unmöglichkeit, sondern sie ist berufen, die Bösen und Uebelthäter soweit in Schranken zu halten, daß die öffentliche Ordnung und der Friede des Landes nicht gefährdet wird. Zu dem Zweck ist ihr das Schwert

gegeben. Und dem entsprechend betrachtet die kirchliche Obrigkeit es für ihre höchste und eigentliche Aufgabe, die äußere kirchliche Ordnung und den Frieden der Landeskirche aufrecht zu halten. Die Landeskirche faßt dieselben Leute in sich, wie das Land, Gute und Böse, Christen und Unchristen, ja, auch eine große Menge offenbarer Unchristen. Da kann es dem Kirchenregiment denn gar nicht in den Sinn kommen, darnach zu fragen, ob die Glieder der Kirche auch Christen sind, den rechten christlichen Glauben haben und christlich leben. Es begnügt sich damit und setzt alle Kraft, Kunst und Regentenweisheit daran, beide Parteien, die, welche für und die, welche gegen Christum sind, unter Einem Hut, in dem äußeren Kirchenverband zusammenzuhalten. Jeder Pastor darf lehren und predigen, was er will. Jedes Kirchenglied darf thun und lassen, was es will. Nur wenn Einer den Kirchenfrieden gefährdet, z. B. wenn ein ungläubiger Pastor allzu frivol den christlichen Glauben verlästert und es seinen eigenen Leuten zu toll macht, oder, was viel häufiger der Fall ist, wenn ein gläubiger Pastor den Unglauben und die Gottlosigkeit seiner Leute straft und etliche gottlose Menschen schlagen darüber Lärm und verklagen ihn, dann wird ein solcher Kirchendiener von seinem Superintendenten oder von seinem Konsistorium gemaßregelt. Auch die Synoden, ob sie sich auch lutherisch nennen, fragen nichts nach Gottes Wort, nach Glauben und Unglauben. Die Frage: Was ist Gottes Wille? Was gebietet Gottes Wort? liegt ihnen ganz fern. Sie lassen dem Glauben und dem Wort Gottes nur soweit Raum, als die Ungläubigen es gestatten. Die Ungläubigen dürfen ja nicht geärgert und vor den Kopf gestoßen werden. So hat die sächsische, wie auch die hannoversche Landeskirche erst jüngst Proteste christlicher Laien, welche durch Duldung offenbarer grober Irrlehrer geärgert waren, einfach abgewiesen. Solche Irrlehrer haben großen Anhang. Wollte man sie anfassen, das würde Rumor machen. Und Rumor muß um jeden Preis vermieden werden. Auf der letzten bayrischen Generalsynode hatten etliche Pastoren beantragt, daß die Synode Brautpaaren,



473861 A

von denen ein Teil gegen Gottes Wort von seinem früheren Gemahl geschieden ist, die kirchliche Einsegnung verweigern solle. Ueber diesen Antrag ging man ohne alle Debatte sofort zur Tagesordnung über. Ein derartiger Synodalbeschluß hätte eben die Ungläubigen, die Gottlosen in Harnisch gebracht. Nur den Ungläubigen möglichst Rechnung tragen und willfahrten, um sie im Verband der Landeskirche zu erhalten, das gilt als die beste Kirchenpolitik. So hat die letzte hannoversche Landessynode eine neue Kirchenagende angenommen, in welcher z. B. besondere Taufformulare für Ungläubige, die nichts vom Teufel hören wollen, enthalten sind. Da ist die Frage: „Entsagst du dem Teufel u. s. w.“ weggelassen. Die ist den Gebildeten unserer Tage nicht mehr genehm.

Wie im Staat, so in der Kirche. Die staatliche Praxis ist in den Landeskirchen allseitig durchgeführt. Der Staat braucht Geld für seinen Haushalt. So legt er den Unterthanen Steuern auf und thut recht daran. Ei, ist das nicht auch für die Kirche das bequemste Mittel, sich Geld zu verschaffen? Denn auch der Kirchenhaushalt kostet etwas. Die alten Stiftungen, wie die Einkünfte von den Kirchen- und Pfarrländereien, langen nicht zu. Wollte man die Kirchglieder mit Gottes Wort vermahnen, durch freiwillige Beiträge die kirchlichen Bedürfnisse zu bestreiten, das würde sich nicht rentieren. Die Menge derer, welche von Kirche und Gottes Wort nichts mehr wissen wollen, würde mit Hohnlachen solche Zumutung, für die Kirche etwas zu opfern, zurückweisen. Nun wo die Willigkeit fehlt, da hilft man sich mit Zwang und schreibt Kirchsteuern aus und treibt mit Polizeigewalt diese Steuern ein. Schließlich thut es gar nicht not, zwischen Staatssteuern und Kirchsteuern zu unterscheiden. Die Leiter und Führer der Kirche, die Konsistorialräte, die Professoren der Theologie werden direkt aus dem Staatssäckel besoldet.

Wie in der Kirche überhaupt, so steht und geht es auch in den einzelnen Gemeinden. Die politische Ortsgemeinde ist zugleich auch die sogenannte Kirchgemeinde. Wer an einem Ort seine Heimat hat, gehört samt seiner

Familie auch zu der Kirche des Orts. Versetzen wir uns in eine der großen Städte. Da giebts Parochien von zwanzig- oder dreißig- oder gar vierzigtausend Seelen. Alle, welche in dem betreffenden Stadtviertel wohnen, wer sie auch seien, Freigeister, Religionsspötter, Logenbrüder, der große Haufe der Welt- und Lebemenschen, die von einem Vergnügen zum andern jagen, die kirchlosen Massen, die nur für das Irdische sorgen und der Kirche und des Wortes Gottes gänzlich entwöhnt sind, die Trunkenbolde, die Diebe, Betrüger, die öffentlichen Hurer und Ehebrecher, die öffentlichen Lustdirnen, ja, Räuber, Mörder und Verbrecher werden als Gemeindeglieder mitgezählt. Auch in kleineren Städten und auch auf dem Land finden sich gottlose Buben und auch unter denen, welche äußerlich ehrbar wandeln, viele Kirchenverächter, welche nie zur Kirche gehen, nie das heilige Abendmahl begehren. Diese alle sind von Rechts wegen Glieder der Kirchgemeinde ihres Orts. Wer aus dieser Masse dazu Lust und Neigung hat, sei er Christ oder Unchrist, beteiligt sich an den kirchlichen Wahlen, wenn er nur die bürgerlichen Ehrenrechte noch besitzt. An vielen Orten haben die Liberalen, das ist, die Ungläubigen, das Heft in den Händen und wählen Vorsteher nach ihrem Sinn, und die Vorsteher wählen dann einen Pastor nach ihrem Sinn. An andern Orten gelingt es vielleicht den kirchlich Gesinnten, weil die andern zu gleichgültig sind, kirchlich gesinnte Vorsteher durchzubringen, und diese wählen dann einen gläubigen Pastor. Und in großen Stadtgemeinden, die mehrere Pastoren haben, kommt es dann oft vor, daß gläubige und ungläubige Pastoren, gläubige und ungläubige Vorsteher beständig miteinander Krieg führen oder, was häufiger der Fall ist, friedlich und verträglich miteinander an denselben Seelen arbeiten. Das ist fürwahr ein buntscheckiges Bild. Die landeskirchlichen Gemeinden sind in Wahrheit keine christlichen Gemeinden, sondern bunte Haufen von Christen und offenbaren Unchristen. Ja, es sind überhaupt in Wahrheit keine Gemeinden, es fehlt alle Einigkeit, aller Zusammenhalt und Zusammenschluß. Was sie äußerlich einigermaßen noch zusammenhält, das s

gewisse äußerliche kirchliche Ordnungen und Gewohnheiten, ähnlich wie die politischen Ortsgemeinden durch bürgerliche Ordnungen und Ortsstatuten in Rand und Band gehalten werden. Die gläubigen Christen in den Landeskirchen fühlen das auch, daß es innerhalb der Kirchgemeinden keine christliche Gemeinschaft giebt, und suchen dafür Ersatz in ihren christlichen Vereinen und Gesellschaften oder in häuslichen Gebetsversammlungen und Konventikeln.

Wir werfen schließlich noch einen Blick auf den Lehrstand der Landeskirchen. Das Wohl und Wehe einer Kirchengemeinschaft hängt hauptsächlich mit von der Gesinnung und Stellung ihres Ministeriums, ihrer Pastorenschaft ab. Ein landeskirchlicher Pastor steht seiner Kirchgemeinde als solcher wie ein Beamter gegenüber, er gehört, wie der Ortsrichter oder Amtmann des Orts, zu dem Beamtenstand, nur daß er die sogenannten kirchlichen oder geistlichen Angelegenheiten zu besorgen hat. Viele, etwa gar die meisten seiner sogenannten Beichtkinder entziehen sich ganz seiner pastoralen Wirksamkeit, seiner Predigt, Unterweisung, Seelsorge; sie haben keine andere Berührung mit dem Ortspfarrer, als daß sie ihn hin und wieder einmal als Geschäftsführer benutzen, irgend eine kirchliche Handlung, eine Taufe oder eine Trauung oder ein Begräbnis von ihm verrichten lassen. Aber auch in ihrer eigentlichen pastoralen Thätigkeit, die immer nur einem Teil der Gemeindeglieder zu gute kommt, in Predigt, Lehre, Sakramentsverwaltung, erweisen sich die landeskirchlichen Pastoren sehr wenig als Diener Christi und Haushalter über Gottes Geheimnisse. Es ist weit davon entfernt, daß Gottes Wort und das Bekenntnis der Kirche Norm und Regel ihres Amtierens wäre. Es giebt in den deutschen Landeskirchen Hunderte von Pastoren, Neu-Protestanten, Ritschlianer und Gesinnungsgenossen, welche dem Wort Gottes geradezu Hohn sprechen, den Gott der Christen, den dreieinigen Gott, und den HErrn der Kirche, Christum, Gottes Sohn, beschimpfen und lästern, ihren Zuhörern eine heidnische Tugendlehre vortragen und somit die ihnen befohlenen Seelen auf sicherem Wege zur Hölle führen. Das sind in der Regel auch geriebene Welt- und Lebe-

menſchen, ſie wandeln mit den vielen auf dem breiten Weg, der ins Verderben führt. Neben dieſen eigentlichen Teufelsapoſteln findet ſich eine große Zahl von Predigern, die es nicht ſo ſchlimm treiben. Sie ſagen den Leuten noch etwas von Chriſto und dem Weg zur Seligkeit, tiſchen aber daneben ihren Zuhörern ſo viel verkehrte und unnütze Dinge auf, daß es denen ſehr ſchwer fällt, aus ihren Predigten zu lernen, wie man recht glauben, chriſtlich leben und ſelig ſterben kann. Gehorſam gegen die Obrigkeit, Warnung vor den Sozialdemokraten, die Herrlichkeit des deutſchen Kaiſertums, das ſind neuerdings beſondere Lieblingsthemata vieler „evangeliſcher“ Prediger. Im übrigen macht ſich dieſer Mittelſchlag von Paſtoren mit dem Amt nicht allzuviel zu ſchaffen. Seelſorgerbeſuche, etwa mit Ausnahme von Krankenkommunionen, haben ſie nicht im Brauch. Den meiſten Verkehr haben ſie mit ihren „Beichtkindern“ im Wirtshaus oder bei Gaſtmählern und ſonſt bei feſtlichen Gelegenheiten, Turn-, Schützenfeſten, Fahnenweihen u. ſ. w. Ihr Hauptſtreben geht dahin, daß ſie nur mit jedermann in der Gemeinde, auch mit den Kirchenverächtern, gut Freund bleiben. Es fehlt indes in den deutſchen Landeskirchen auch nicht an Paſtoren, welche im Glauben, in der Lehre, im Leben und Wandel einen gewiſſen Ernſt und Eifer beweiſen, welche denen, die ſie hören, die Buße zu Gott und den Glauben an den HErrn JEſum Chriſtum bezeugen, welche auch einzelnen Seelen nachgehen und an dem kirchloſen Volk ihrer Parochie miſſionieren. Indes wir können auch dieſen ausgeſprochenerweiſe „gläubigen“ und „konfeſſionellen“ oder „bekenntnistreuen“ Paſtoren nicht das Zeugnis geben, daß ſie Gottes Wort lauter und rein lehrten, daß ihre Lehre dem Bekenntnis der lutheriſchen Kirche gemäß wäre. Sie haben auch auf der Univerſität die neuere Theologie eingeſogen. In den gedruckten Predigten und Erbauungsſchriften der Neuzeit, auch den beſten, kommt überall jenes im vorigen Abſchnitt beſchriebene unlutheriſche neumodiſche Luthertum zum Vorſchein. So ſtreuen ſie unvermerkt, oft unbewußt in die Seelenſpeiſe, die ſie ihren Leuten bieten, auch viel Seelengift ein. Und Gift iſt immer ſchädlich. Und es iſt nicht

wahr, was man heutzutage „gläubige“ Paſtoren ſo oft behaupten hört, daß ſie, wenn auch in ihrer Landeskirche viele und ſchwere Schäden zu beklagen wären, doch noch an Ort und Stelle dem Wort Gottes gemäß amtieren könnten. Nein, mit ſolcher Rede täuſchen ſie ſich und andere. Sie müſſen, wenn ſie im landeskirchlichen Amt bleiben wollen, auch ihrerſeits dem Unglauben Rechnung tragen, Irrgeiſter aller Art, ſogar Chriſtusleugner als Amtsbrüder anerkennen, gar manche dem Worte Gottes widerſprechende kirchliche Verordnungen mit in den Kauf nehmen, offenbar ungläubige Kirchenvorſteher in ihr Amt einweiſen und dann mit ihnen hantieren, öffentliche, unbußfertige Sünder, wenn dieſe es verlangen, abſolvieren und ihnen das Abendmahl reichen, offenbar gottloſen Menſchen, offenkundigen Kirchenverächtern ein chriſtliches Begräbnis gewähren, müſſen alſo auf Schritt und Tritt das Wort der Wahrheit verleugnen und mögen wohl zuſehen, wie ſie bei ſolcher Praxis den Glauben und ein gutes Gewiſſen bewahren wollen.

Nimmt man nun noch hinzu, was gleichfalls offen zu Tage liegt, wie der Unglaube unter den deutſchen Volksſchullehrern um ſich gefreſſen hat und alſo an vielen Orten ſchon der zarten Jugend gleichſam in Fleiſch und Blut eingeimpft wird, wie alſo drüben ein neues Geſchlecht heranwächſt, welches die Furcht des HErrn nicht kennt, ſo kann man ſich beim Anblick der troſtloſen kirchlichen Zuſtände der Gegenwart auch nicht der Hoffnung hingeben, daß es ſpäter einmal beſſer werde. Man muß vielmehr befürchten, daß der Unglaube ſchließlich den Glauben ganz aus der Kirche hinausdrängt.

Die deutſchen Landeskirchen ſind durchweg Staatskirchen. Es gilt einerlei Recht und Ordnung im Land und in der Landeskirche. Aber was auf ſtaatlichem Gebiet Ordnung iſt, daß Gute und Böſe im Frieden bei einander leben, das iſt in der Kirche Unordnung. Ja, wenn in einem Staat die oberſten Grundgeſetze ſo mit Füßen getreten würden, wie in der Landeskirche Gottes Wort mit Füßen getreten wird, dann würde alles drunter und drüber gehen. Die deutſchen Landeskirchen befinden ſich in

einem heillosen Zustand völliger Anarchie und Verwilderung. Der eine lobt Christum, den HErrn, der andere flucht Christo. Der eine baut, der andere reißt nieder. Der eine arbeitet für Gott, der andere für den Teufel. Der eine ist wider den andern. Und der kirchlose und kirchenfeindliche Part ist größer und hat mehr Macht und Einfluß, als die kirchlich Gesinnten. Wenn das kein Babel und keine babylonische Verwirrung ist, so giebt es überhaupt kein Babel. Das heutige landeskirchliche Wesen und Treiben ist eine vollständige Verleugnung und Verkehrung der christlichen Religion. Daß die Kirche die Gemeinde der Gläubigen ist, daß die Ungläubigen keinen Teil an Christo und seinem Leibe haben, daß Kirche und Staat, Kirche und Welt zweierlei Ding ist, daß Christus seiner Gemeinde und der Gemeinde jedes Orts die Schlüssel des Himmelreichs und alle Kirchengewalt gegeben hat, daß Christi Reich nicht von dieser Welt ist, sondern ein geistliches Reich, daß es sich hier um Glauben, Liebe, Gottseligkeit und schließlich um die ewige Seligkeit handelt, nicht um äußerliche Ordnung und zeitlichen Frieden, das hat man drüben schier vergessen. Wir aber wollen Gott danken, daß bei uns hier Gottes Wort annoch die Herrschaft hat, aber auch mit allem Ernst wachen und beten, daß sich in unserer Freikirche keine landeskirchlichen Zustände festsetzen!

## 13.

## Die Breslauer- und Immanuelssynode.

Die Reihe der veröffentlichten Artikel mag in einem kurzen Ueberblick über die Geschichte der deutschen Freikirchen ihren Abschluß finden. Wir haben gesehen, wie der Lauf der Dinge auf die Freikirche hindrängte. Wir haben daran erinnert, wie schon seit der Mitte dieses Jahrhunderts an verschiedenen Orten Stimmen laut wurden, welche auf Separation und Freikirche hinwiesen und die Gläubigen

an die Pflicht erinnerten, die Gemeinschaft der Ungläubigen zu verlassen. Die Männer, welche hier insonderheit hätten Bahnbrecher sein können und sollen, haben in der entscheidenden Stunde die von ihnen ausgegebene Parole selbst nicht befolgt und ihre eigene bessere Erkenntnis verleugnet. Indes es hat sich durch Gottes Gnade erfüllt, was „der Pilger aus Sachsen" im Jahr 1846 prophezeite: „Die lutherische Kirche hört zwar auf Landeskirche zu sein, aber das wird ein Segen, denn sie wird dann frei und die Wahrheit behält den Sieg, wo sie zu unterliegen scheint." Die deutschen Landeskirchen sind insgesamt von dem lutherischen Bekenntnis abgefallen. Die lutherische Kirche besteht zur Zeit in Deutschland, wie hier in Amerika, nur in der Gestalt der Freikirche. Und das ist ein Segen, ein großer Segen, obwohl nur ein gar kleiner Teil der „Getreuen" sich zu der von dem „Pilger" befürworteten „großen Scheidung" entschlossen hat.

Die in der Ueberschrift genannten zwei Synoden, die Breslauer- und die Immanuelssynode, deren Gemeinden sich fast ausschließlich innerhalb der Grenzen der alten preußischen Provinzen befinden, sind die ältesten der lutherischen freikirchlichen Gemeinschaften Deutschlands. Den Grundstock dieser beiden Synoden bilden die preußischen Lutheraner, welche sich die Union nicht aufzwingen ließen und damit aus der preußischen Landeskirche hinausgedrängt wurden.

Nachdem schon im Jahr 1840 die Verfolgung ihr Ende erreicht hatte, erteilte der König Friedrich Wilhelm IV. den preußischen Lutheranern im Jahr 1845 die sogenannte General-Konzession, in welcher sie „als die von der Gemeinschaft der evangelischen Landeskirche sich getrennt haltenden Lutheraner" öffentlich anerkannt wurden. Gemeiniglich nannte man dieselben „separierte Lutheraner", eben weil sie sich von der uniert gewordenen Landeskirche getrennt hatten, oder „Altlutheraner", weil sie an der alten lutherischen Lehre festhalten wollten. Diese separierten preußischen Lutheraner behielten die Ordnungen bei, welche sie schon während der Verfolgungszeit getroffen hatten. Sie

waren zu Einer Synode vereinigt, die man dann im Unterſchied von andern lutheriſchen Synoden kurzweg als die „Breslauer Synode“ bezeichnete, da ja dieſe ganze kirchliche Bewegung von Breslau ausgegangen war. Die oberſte Behörde dieſer Synode war das ſogenannte Oberkirchenkollegium in Breslau. Somit war eine lutheriſche Freikirche entſtanden, welche, vom Staat und von der unierten Landeskirche unabhängig, ſelbſtändig ihre kirchlichen Angelegenheiten verwalten und frei und ungehindert ihres Glaubens leben durfte. Man ordnete jetzt, nachdem der Kampf vorüber war, in Muße die kirchlichen Verhältniſſe, grenzte die Parochien ab, von denen jede eine größere oder kleinere Anzahl Gemeinden umfaßte, richtete Gemeindeſchulen ein, regelte den Unterhalt der Kirchen- und Schuldiener. Weil die Gemeinden ſich im Frieden erbauen konnten, ſchloſſen ſich immer mehr lutheriſch geſinnte Chriſten der Landeskirche ihnen an. Beſonders als eine Generalſynode der unierten Landeskirche im Jahr 1846 ſelbſt das apoſtoliſche Glaubensbekenntnis nicht mehr ganz und voll gelten laſſen wollte, traten eine größere Anzahl von Paſtoren und viele Tauſende ihrer Gemeindeglieder zu den Altlutheranern über.

Dieſe älteſte lutheriſche Freikirche Deutſchlands ſchlug indes frühzeitig eine verkehrte, unlutheriſche Richtung ein. Statt in der Lehre Luthers ſich zu vertiefen und zu gründen, verwendete man die beſten Kräfte auf den Ausbau der äußeren Verfaſſung der Kirche. Auf den Synoden waren eigentliche Lehrverhandlungen ſo gut wie ausgeſchloſſen, die Synodalen verbrachten die meiſte Zeit mit ermüdenden Debatten über äußerliche kirchliche Ordnungen. Es war ein Verhängnis, daß ein Juriſt, Profeſſor Huſchke, an der Spitze des Kirchenregiments ſtand und die junge Freikirche nach juriſtiſchen, ſtaatlichen Grundſätzen regierte, und daß Männer von guter theologiſcher Schulung, wie Nagel, Beſſer, nach längerem oder kürzerem Widerſtreben ſich in die Huſchke'ſchen Garne fangen ließen. Schon der Grundbau der Verfaſſung war ſchief und brüchig. Synode und Kirchenregiment galten nicht als beratende Körper, ſondern man legte den Synodalbeſchlüſſen und den Entſcheidungen des Kirchen

regiments bindende Kraft bei. Das Kirchenregiment oder Oberkirchenkollegium beanspruchte die Bestätigung und Ordination der Pastoren als ein ihm zukommendes göttliches Recht, behielt sich auch die letzte, entscheidende Stimme in Kirchenzuchtsfällen vor. Aus diesen bösen Keimen reifte bald eine scharf ausgeprägte Lehrform heran, welche der lutherischen Lehre sehr unähnlich, der alten bekannten papistischen Irrlehre dagegen sehr ähnlich sah. In theologischen und populären Schriften, besonders aber in der „Oeffentlichen Erklärung" des Oberkirchenkollegiums vom Jahr 1864 haben die Breslauer Sonderlehren von Kirche, Kirchenregiment, Kirchenordnungen einen klaren, bestimmten Ausdruck gefunden.

Man braucht die Aussagen des lutherischen Bekenntnisses und die Bekenntnissätze der Breslauer nur neben einander zu stellen, so kann jeder einfältige Christ erkennen, daß sie sich wie Ja und Nein zu einander verhalten. Nach dem lutherischen Bekenntnis ist die christliche Kirche ihrem Wesen nach „die Versammlung aller Gläubigen" oder, wie die Apologie sich auszudrücken pflegt, „die Gemeinschaft des Glaubens und Heiligen Geistes". Wort und Sakrament sind nur Kennzeichen der Kirche. Die Breslauer erklären die Kirche, und zwar die rechte und eigentliche Kirche auch für „eine äußerliche sichtbare Versammlung", auch „für eine äußerliche Polizei, d. i. ein äußerlich verfaßtes Reich und Regiment". Von den Heuchlern und Gottlosen, die in der äußern Gemeinschaft der Christen leben, sagt die Apologie der Augsburgischen Konfession im 4. Artikel: „Es ist ja gewiß, daß die Heuchler und Gottlosen nicht Christus Leib sein können, sondern in das Reich des Teufels gehören, welcher sie gefangen hat und treibt, wozu er will." Die Breslauer bekennen: „Gleichwohl lehren wir, daß die gottlosen Christen, so lange sie nicht exkommuniziert sind, der rechten und eigentlichen Kirche nach ihrer äußeren anstaltlichen Seite als Glieder angehören."

Breslau hält hart darauf, daß das Kirchenregiment, das heißt ein solches Amt, welches über die Kirche eines Landes oder die Gemeinden einer Synode die Aufsicht führt

und die gemeinsamen Angelegenheiten regelt und ordnet, „von Gott gestiftet", „göttlichen Rechtens", „geistliche Obrigkeit" sei, „welcher die Christen nach dem vierten Gebot Gehorsam schulden". Das lutherische Bekenntnis bezeugt dagegen, „daß nach göttlichem Recht kein Unterschied ist zwischen Bischöfen (das heißt Aufsehern, welche über eine Anzahl Pastoren und Gemeinden wachen und aufsehen) und Pastoren und Pfarrherrn", und stimmt dem Kirchenvater Hieronymus bei, „welcher lehrt, daß solcher Unterschied der Bischöfe und Pfarrherren allein aus menschlicher Ordnung kommen sei".

Die Kirchenordnungen und Ceremonien nennt unser Bekenntnis durchweg, z. B. im 8. Artikel der Apologie, „menschliche Ordnung" und „menschliche Satzungen" und verwahrt sich nicht nur dagegen, daß man damit Gott versöhnen, Gnade bei Gott verdienen wolle, sondern auch dagegen, daß man mit solchen Ordnungen die Gewissen der Christen beschwere. Im 7. Artikel der Augsburgischen Konfession lesen wir: „Dieses ist genug zur wahren Einigkeit der christlichen Kirchen, daß da einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sakramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden. Und ist nicht not zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirchen, daß allenthalben gleichförmige Ceremonien, von den Menschen eingesetzt, gehalten werden." Die Breslauer sagen hiezu: „Das sei ferne!" und erklären, „daß auch die von Menschen für die Verfassung und den Gottesdienst gemachten Anordnungen nicht von dem, was das Wesen der Kirche ausmacht, auszuschließen seien", also zum Wesen der Kirche gehören. Ferner: „Daneben bekennen wir auch mit allem Ernst, daß diese von der Kirche eingesetzten Ordnungen, obschon sie nicht von Gott unmittelbar geboten sind, gleichwohl nicht blos nach menschlichem Rechte, sondern vermöge der allgemeinen, der Kirche dafür erteilten Vollmacht auch nach göttlichem Rechte gelten und darum auch insofern Anspruch auf Gehorsam um Gottes willen haben."

Daß mit diesen und ähnlichen Sätzen echt papistischer Sauerteig in die lutherische Lehre und Kirche eingemengt

war, konnte Lutheranern, welche im Bekenntnis ihrer Kirche einigermaßen Beſcheid wußten, nicht verborgen bleiben. Zunächſt war es der ſeparierte Paſtor Diedrich in Jabel im Brandenburgiſchen, welcher gegen die Breslauer Irrlehren, welche ſonderlich Huſchke ſchon vor jener „Oeffentlichen Erklärung“ deutlich genug vorgetragen hatte, offen auftrat. Als das Oberkirchenkollegium im Jahr 1856 in das ſonntägliche öffentliche Kirchengebet eine regelmäßige Fürbitte für das Kirchenregiment einſchaltete, mit dem Bemerken, „damit dasſelbe als die rechte, gottgeordnete Stütze der ganzen Kirche den Gemeinden ins Herz hinein gebetet werde“, erklärte Diedrich, dieſer Anordnung könne er um des Gewiſſens willen nicht nachkommen. Im Jahr 1859 veröffentlichte er ein kleines Schriftchen, betitelt „Wert und Weſen des Kirchenregiments“. Darin wies er nach, wie ſich leider ſchon frühzeitig in der lutheriſchen Kirche die Meinung feſtgeſetzt habe, die Kirche müſſe wie der Staat womöglich ein äußeres, ſichtbares Regiment haben, dem auch weltliche Machtmittel zu Gebote ſtünden; dies ſei aber Rückfall in das alte Teſtament. Er berief ſich ſonderlich auf Luther, z. B. Luthers Worte in der Epiſtelpredigt des 4. Advents: „Aus Liebe und Freiheit kirchliche Ordnung halten, ſchadet nichts; aber aus Not und Gehorſam halten, iſt verdammlich ... Wenn man darauf dringet, es möchte alſo ſein, alſobald ſoll man ablaſſen und dawider thun, um die Freiheit des Glaubens zu erhalten.“ Er ſchrieb: „Sind Streitigkeiten da ... ſo giebt es bei uns keine Behörde und darf keine geben, in der Art, daß ein Menſch blos um ihres Amtes willen ihrem Spruch zu gehorchen hätte. Wir müſſen uns aus Gottes Wort in Liebe überzeugen ... Wer noch mehr Geſetze haben will, als in der Schrift ſtehen, kann ſie reichlich in Rom finden, und doch pflegen ſie auch da nur dieſelben quentweiſe zu halten.“ Dieſe ſeine Bedenken brachte Diedrich mit ſechs Amtsbrüdern, welche ihm zuſtimmten, auf der Breslauer Generalſynode des Jahres 1860 zur Geltung. Die dadurch veranlaßten Lehrverhandlungen verliefen ohne Reſultat. Trotzdem, daß man ſich endlich dahin geeinigt hatte, die Lehrdifferenzen

in engeren Kreisen weiter zu besprechen, erklärte Huschke, der Präsident der Synode, am Schluß der Synodalversammlung, „er werde sein Amt niederlegen, wenn er nicht Vollmacht bekäme, gegen Diedrich bis zur Absetzung vorzugehen; in der Nacht sei ihm klar geworden, daß dieser und seine Gesinnungsgenossen die Rotte Korah seien". Das Oberkirchenkollegium erhielt die gewünschte Vollmacht und machte davon ausgiebigen Gebrauch, indem es die Pastoren absetzte, die sich beharrlich der neuen Lehre widersetzten, z. B. Diedrich in Jabel, Ehlers in Liegnitz, Zöller in Wollin. Bezeichnend ist, daß es dieselben nicht sowohl „falscher Lehre", sondern „der Auflehnung gegen die Kirchenordnung" beschuldigte, sie geradezu „Empörer" nannte, und daß Huschke es durchsetzte, daß die Oberpräsidenten der betreffenden preußischen Provinzen diese Amtsentsetzungen in den öffentlichen Regierungsblättern bekannt machten. Daß die Breslauer, welche soeben der staatlichen Tyrannei entflohen waren, ihre krassen Irrlehren mit solchen echt staatlichen oder, was hier dasselbe ist, mit grob weltlichen, fleischlichen Waffen verteidigten, damit haben sie der lutherischen Freikirche einen Schandflecken angehängt, und sie haben diesen Flecken bis zur Stunde noch nicht ausgelöscht.

Die abgesetzten Pastoren behielten den größten Teil ihrer Gemeindeglieder, die sie bei Zeiten unterrichtet hatten. Und so war in der ersten deutschen lutherischen Freikirche eine Spaltung entstanden, welche manchen einfältigen Christen zum Aergernis gereichte, den landeskirchlichen Gegnern zum Gespötte Anlaß gab. Die Schuld aber tragen die, welche gegen teure Wahrheiten des lutherischen Bekenntnisses, und das sind Wahrheiten der Schrift, offen Front gemacht haben. Die Zahl der von dem Breslauer Kirchenregiment abtretenden Pastoren und Gemeinden wuchs von Jahr zu Jahr. Im ganzen sind schließlich 26 Diener des Worts aus dem Breslauer Verband ausgeschieden, fast die Hälfte des im Jahr 1860 59 Pastoren zählenden Lehrstandes. Ein guter Teil derselben wendete sich den „lutherischen" Landeskirchen zu, etliche blieben allein. Sieben Pastoren aber mit ihren Gemeinden gründeten im Jahr

1864 in Magdeburg eine neue freie lutherische Synode, die sogenannte Immanuelssynode. In den streitigen Lehren, die sie von Breslau trennte, stellte sich diese neue Synode fest und bestimmt auf den Grund der Schrift und der lutherischen Symbole. Damit hatte sie aber nicht in allen Stücken die reine lutherische Lehre von Kirche und Amt angenommen. Als den Dienern und Gliedern der Immanuelssynode von Freunden die Lehre von dem allgemeinen Priestertum aller Gläubigen, in welchem das öffentliche Predigtamt gründet, vorgehalten wurde, als man sie daran erinnerte, daß nach der Schrift und den Schmalkaldischen Artikeln da, wo zwei oder drei im Namen JEsu versammelt sind, Christus mit allen seinen Gütern, Kräften, Rechten gegenwärtig ist, daß also jede einzelne Ortsgemeinde ursprünglich das Amt der Schlüssel und daher Beruf und Gewalt hat, „Kirchendiener zu fordern, zu wählen und zu ordinieren", da wurden sie kopfscheu und meinten, daß durch solche Sätze die Ehre und Würde des kirchlichen Amtes beeinträchtigt würde. Höchstens gaben sie zu, daß die allgemeine Kirche, also die gesamte Christenheit auf Erden, ja aber nicht die Einzelgemeinde, das Schlüsselamt besitze und das Recht habe, Kirchendiener zu berufen. Wie aber in aller Welt die allgemeine Kirche, die auch in den Sekten Glieder zählt, es nun anfangen soll, den einzelnen Gemeinden Pastoren zu setzen, das haben sie nie erklären können. Insonderheit hat Diedrich in seiner „Dorfkirchenzeitung" die sogenannte missourische, das ist aber nichts anderes als die alte lutherische Lehre von Kirche und Amt, bitter bekämpft. Auch dieser immanuelitische Irrtum, daß ein Pastor sein Amt nicht von der Gemeinde habe, hat bittere Früchte in der Praxis getragen. Die so lehrten, haben dann auch ihren Gemeinden einen guten Teil der ihnen von Gottes wegen zukommenden Rechte geraubt und haben fast alle Kirchengewalt in das Pastorenamt beschlossen.

Was uns Missourier von den Immanuelern sowohl, wie auch von den Breslauern kirchlich trennt, ist aber nicht ausschließlich der Umstand, daß beide ihre Sonderlehren bis zur Stunde unverrückt festhalten, sondern überhaupt

ihre unsichere und lose Haltung in der Lehre und Praxis. Die Breslauer, wie die Immanueler sind mit ihrer Separation und ihrem Freikirchentum auf halbem Wege stehen geblieben. Von der Union haben sie sich separiert. Aber dieser eine Feind, der ihnen allerdings das Leben sehr sauer gemacht hat, verdunkelt ihnen den Blick auf andere, noch schlimmere Feinde des christlichen Glaubens. Von den sogenannten lutherischen deutschen Landeskirchen haben sie sich nicht oder nur teilweise separiert. Die Breslauer halten z. B. heute noch die Kirchen- und Abendmahlsgemeinschaft mit der sächsischen und bayrischen Landeskirche aufrecht, während doch z. B. in der sächsischen Landeskirche viel schlimmere Greuel geduldet, ja anerkannt werden und zu Recht bestehen, als die Union zwischen Reformierten und Lutheranern. Wer mit der sächsischen Landeskirche noch verbunden ist, lebt auch mit den Christuslästerern, welche dem Lehrstand dieser Kirche zugehören, in Frieden. Die Breslauer Kirchenregenten und Theologen weisen darauf hin, daß in Sachsen das lutherische Bekenntnis noch auf dem Papier, in den Akten steht, das genügt ihnen. Daß dieses geschriebene Recht längst aufgehört hat, Regel und Norm der Lehre und des Lebens zu sein, darnach fragen sie nicht. Soweit kommt man, wenn man sich entwöhnt hat, geistlich zu richten, und daran gewöhnt hat, die kirchlichen Dinge durch die juristische Brille anzusehen. Die immanuelitischen Pastoren gestatten es ihren Gemeindegliedern, wenn sie von ihnen weggehen, unter Umständen sich auch an landeskirchliche Gemeinden anzuschließen und nehmen von dem landeskirchlichen „Gotteskasten" Unterstützungsgelder an. Die Breslauer wie die immanuelitischen Pastoren haben sich noch keineswegs von der modernen Theologie, diesem Erzfeind des alten Luthertums, separiert. Sie lassen ohne Gewissensbedenken ihre Söhne auf deutschen Universitäten Theologie studieren, wenn auch die Breslauer Synode seit einer Reihe von Jahren ein eigenes theologisches Seminar unterhält. Neulutherische Ideen spuken vielfach auch noch in ihren Köpfen. Pastor Wagner von der Immanuelssynode hat vor nicht langer Zeit mit Zustimmung seiner

Kollegen die missourische, das ist die alte lutherische Lehre von der Bekehrung und von der Gnadenwahl heftig angegriffen und der Selbstentscheidung des Menschen das Wort geredet. Er, wie andere seiner Amtsbrüder lassen es sich nicht nehmen, daß in der Bibel auch Fehler und Irrtümer sich finden. An der Spitze der Breslauer Kirchengemeinschaft steht zur Zeit ein Mann, Kirchenrat Rocholl, der schon alle möglichen Ketzereien in die Welt hineingeschrieben hat. Vor kurzem erst stellte derselbe in einer kirchlichen Versammlung folgende Behauptung auf: „Christus ist der Mittler der Denkweisen der gebildeten Welt des Erdbodens, er ist das Wort und ist die Vernunft.“ „Läge die Thatsache der Menschwerdung des Sohnes Gottes nicht als solche vor, so müßte man sie theoretisch immer wieder als Notwendigkeit konstruieren.“ Das heißt mit andern Worten: Wenn der Mensch nur seiner Vernunft folgt und folgerichtig denkt, so kommt er von selbst auf Christum und die christliche Religion. Und solche ärgerliche Aeußerungen, welche, wenn man sie ernst nimmt, das ganze Christentum umstoßen, lassen die Breslauer sich bieten und lassen einen solchen wüsten Geist über die Lehre der Kirchendiener richten und urteilen! Wir bedauern nur die armen Gemeindeglieder, denen es meist mit ihrem Christentum und Luthertum ein rechter Ernst ist, daß ihnen von ihren Lehrern und Führern die Herrlichkeit des lutherischen Glaubens so verdunkelt wird. Schließlich sei noch bemerkt, daß im vorigen Jahr die Breslauer Synode 65 Pastoren, 23 Lehrer und nahezu 45 000 Seelen, die Immanuelssynode 14 Pastoren und Parochien zählte.

## 14.

## Die Separation in Hessen und Hannover.

Die Stätte einer tiefgreifenden kirchlichen Bewegung, welche in die Bildung einer freikirchlichen Gemeinschaft auslief, waren in den siebenziger Jahren die hessischen Lande.

Das vormalige Kurfürſtentum Heſſen ging im Jahr 1866 in preußiſchen Beſitz über, und die preußiſche Regierung ließ nun auch die Verfaſſung und den Bekenntnisſtand der heſſiſchen Kirche nicht unangetaſtet. Es beſtanden bis dahin in Kurheſſen drei getrennte proteſtantiſche Kirchen unter verſchiedenen Konſiſtorien, die unierte im Hanauiſchen, die lutheriſche in Oberheſſen, die reformierte in Niederheſſen. Mit den „Reformierten" in Niederheſſen hatte es eine beſondere Bewandtnis. Die heſſiſche Kirche war von der Reformationszeit her lutheriſch. Der Landgraf Moritz aber neigte ſich der kalviniſtiſchen Lehre zu, zog kalviniſtiſch geſinnte Prediger in ſein Land und führte in den Jahren 1605—1607 die ſogenannten Verbeſſerungspunkte ein, durch welche der niederheſſiſchen Kirche nicht nur der Name „reformiert", ſondern auch reformierte Gebräuche und Bekenntnisceremonien und reformierte Irrlehren aufgezwungen wurden. Die ſpäteren Fürſten waren dem Luthertum wieder mehr gewogen, und wollten den Schaden wieder gut machen, aber auch die Kalviniſten, welche einmal im Lande waren, nicht ganz vor den Kopf ſtoßen. So kam im Jahr 1657 eine letzte, abſchließende Kirchenordnung zu ſtande, welche die Augsburgiſche Konfeſſion und die Apologie derſelben als Regel und Richtſchnur der Lehre und des Lebens annahm, gleichwohl aber die Moritz'ſchen Verbeſſerungspunkte noch als gültig und verbindlich erklärte. Das war alſo ſchon eine Art Unionswerk. In der Erweckungszeit dieſes Jahrhunderts regte ſich auch in Heſſen neues Leben, und gerade die niederheſſiſchen gläubigen Paſtoren traten energiſcher, als die Prediger anderer Länder, für das lutheriſche Bekenntnis in die Schranken und ſtritten dafür, daß ihre niederheſſiſche Kirche nur dem Namen nach reformiert, weſentlich aber lutheriſch ſei. Das war der Stand der Dinge, als Kurheſſen preußiſch wurde. Im Jahre 1873 ſchaffte die preußiſche Regierung die drei bisherigen Konſiſtorien ab und ſetzte ein uniertes Geſamtkonſiſtorium in Kaſſel ein, dem ſämtliche proteſtantiſche Gemeinden der neuen Provinz, lutheriſche, reformierte und unierte, unterſtellt wurden. Damit war freilich die kurheſſiſche Landes-

kirche in aller Form des Rechts eine unierte Kirche geworden.

Eine große Anzahl lutherisch gesinnter Pastoren protestierte von Anfang an gegen alle Unionsbestrebungen, und 44 Pastoren, 43 aus Niederhessen, einer aus Oberhessen, hielten in der entscheidenden Stunde auch Stand, verweigerten dem neuen Konsistorium den Gehorsam und wurden ihres Amtes entsetzt. Mehrere tausend Gemeindeglieder schlossen sich ihnen an und begehrten von den abgesetzten Pastoren weitere kirchliche Versorgung. Hiermit war thatsächlich eine kirchliche Spaltung oder eine Separation von der unierten hessischen Landeskirche eingetreten. Jahrelang wurden diese „renitenten" Gemeinden, so genannt, weil sie sich der Union und dem neuen Kirchenregiment widersetzten, von der weltlichen Obrigkeit hart drangsaliert. Alle öffentlichen Amtshandlungen waren den Pastoren dieser Gemeinden untersagt. Die gottesdienstlichen Versammlungen in den Häusern wurden polizeilich überwacht. An einem Ort rissen die Polizisten sogar, als man sich zur Feier des heiligen Abendmahls anschickte, die heiligen Gefäße vom Altar hinweg und trugen sie wie eine Beute unter dem Triumphgeschrei des Pöbels durch die Straßen in das Gerichtslokal. Es macht dem lutherischen Namen keine Ehre, daß die sogenannten Lutheraner der übrigen deutschen Landeskirchen die Kunde von dem Martyrium ihrer Glaubensgenossen im allgemeinen mit Stillschweigen hinnahmen, und daß die Reformierten in England gegen diese haarsträubende Gewissenstyrannei bei dem König von Preußen Einsprache erhoben, welche auch nicht ganz ohne Wirkung blieb.

Man muß es aber nun tief beklagen, daß diese hessischen Pastoren, denen man Ernst und Charakterfestigkeit nicht absprechen kann, zum Teil recht mit Unverstand eiferten und das Zeugnis der Wahrheit, das aus ihrem Mund ging und das sie mit der That bekräftigten, durch eingemengte Menschenfündlein verdunkelten. Was sie in ihrem Kampf gegen die Union vor allen Dingen in das Feld führten, das war nicht sowohl Schrift und Bekenntnis, sondern das historische Recht und ihre niederhessische Kirchenordnung vom

Jahr 1657. Ihre öffentlichen Streitſchriften ſind voll von ſolchen Aeußerungen, wie den folgenden: „Was ſollen wir jetzt thun, wir Pfarrer in Heſſen, feſt in die heſſiſchen Kirchenordnungen eingebunden, als den Leib der Gemeinde, in welchem ſie ihr Leben, ihr Leben aus der Reformation, ihr ewiges Leben trägt, in dem ſie ihre Geſtalt durch Wort und Sakrament empfangen hat, in welchem ſie ihre Zugehörigkeit mit der geſamten chriſtlichen Kirche bis in deren Uranfänge erkannt und weiß? Giebt es noch eine Zukunft für das heſſiſche Volk, noch eine Zukunft für die heſſiſche Kirche, ſo iſt dieſes nur durch die Erhaltung dieſes von Gott gegebenen Leibes möglich.“ „Den HErrn ſelbſt müſſen wir um ſeine Hilfe anrufen und ihn da faſſen, wo er für uns das Zeichen ſeiner Gegenwart, für uns das Zeichen ſeiner göttlichen Majeſtät, für uns das Zeichen ſeiner höchſten Gerechtigkeit hingelegt hat, an den heiligen Ordnungen der Kirche, welche er uns als unſern Leib gegeben hat, darin wir die Schätze des ewigen Lebens bewahren ſollen.“ Ferner: „Unſere niederheſſiſche Kirche iſt eine organiſche Schöpfung unſers HErrn JEſu Chriſti, welcher ihr nicht blos durch den Heiligen Geiſt ihr inneres Leben, den Glauben, ſondern mittelbar durch dieſen auch ihre äußere Geſtalt, die Kirchenordnungen gegeben hat, und eben deshalb hat ſie auch ausſchließlich den HErrn JEſum Chriſtum zu ihrem Herrn.“ „Die Regierung der Kirche ſeitens des HErrn JEſu Chriſti reicht durch die Kirchenordnungen hindurch, ſo daß das, was der HErr JEſus Chriſtus von der Kirche zufolge des von derſelben erkannten Worts Gottes fordert, durch die Kirchenordnungen feſtgeſtellt iſt.“ Alſo dieſe ihre alten niederheſſiſchen Kirchenordnungen, ſonderlich die von 1657, galten den renitenten Heſſen als das eigentliche Gefäß, in dem für ſie die ewigen Güter der Kirche beſchloſſen lagen, als das eigentliche Mittel und Werkzeug, durch welches Chriſtus die niederheſſiſche Kirche regierte. Wird dieſes Gefäß zerſchlagen, werden dieſe Kirchenordnungen aufgehoben, ſo giebt es für die niederheſſiſche Kirche keine Zukunft mehr, ſo iſt es, was Niederheſſen anlangt, aus mit dem Regiment Chriſti, ſo iſt für die armen Niederheſſen

kein Heil mehr zu hoffen! Fürwahr eine unglaubliche Verirrung des Verſtandes und Verwirrung der Gewiſſen! Die renitenten Heſſen hätten ſich freuen ſollen, daß ſie jetzt frei waren und alle ihre alten Kirchenordnungen, gerade auch das elende Gemächte von 1657, begraben durften, und hätten an den Neubau einer lutheriſchen Freikirche nach lutheriſchen Grundſätzen mit Freuden die Hand anlegen ſollen. Sie hatten ſchon vorher das fürſtliche Summepiskopat, das heißt, die Regierung der Kirche durch den Landesfürſten, als eine Verirrung erkannt und bekannt, und nun hielten ſie dennoch die alte landesfürſtliche Kirchenverfaſſung, welche eben auf landeskirchliche Zuſtände zugeſchnitten war, krampfhaft feſt und kämpften darob wie um ein Heiligtum. Sie wieſen den „Austritt“ aus der Landeskirche, den man ihnen nahe legte, ausdrücklich zurück, weil ſie ſich damit „von dem geſchichtlichen Leib Chriſti auf Erden abgelöſt hätten“, wollten aber freilich nicht Glieder der neuen unierten Landeskirche ſein, ſondern der alten niederheſſiſch-reformierten Landeskirche, die gar nicht mehr exiſtierte. Die abgeſetzten Paſtoren mit ihrem Anhang waren thatſächlich von der Landeskirche völlig geſchieden, proteſtierten aber gegen den Namen „ſepariert“ und bezeichneten ſich als die „heſſiſche Renitenz“ und erklärten dieſen ihren Namen mit folgenden Worten: „Die heſſiſche Renitenz iſt der kirchengeſchichtliche Ausdruck von der Erfüllung der heſſiſchen Kirchenordnungen vom Jahre 1657 vermittelſt des Zeugniſſes vom geiſtlichen Amt, welches in unſern Tagen in der von dieſen Ordnungen getragenen Kirchengemeinſchaft hervorgetreten iſt.“ Was ſich wohl die einfältigen Laien bei dieſen Worten ihres neuen Bekenntniſſes gedacht haben! Aber auch Gelehrten wird es ſchwer fallen, Sinn und Verſtand darin zu entdecken.

Dieſer Irrtum und Wirrwarr hängt aber mit der ganzen theologiſchen Richtung der heſſiſchen Paſtoren zuſammen. Dieſelben waren und ſind ſogenannte Vilmarianer, das heißt, begeiſterte Anhänger und Schüler des im Jahr 1868 verſtorbenen Profeſſor A. F. C. Vilmar in Marburg. Dieſer Vilmar war ohne Zweifel ein bedeutender Mann und ein Charakter, welcher Charaktere bildete.

Im Kampf wider den alten Rationalismus war er ein Hauptführer der Gläubigen in Heſſen geweſen. Er hatte die Hauptſchäden der Kirche ſeiner Zeit erkannt. Er bekämpfte in ſeiner Weiſe die ſogenannte wiſſenſchaftliche Theologie und wollte eine Theologie der Thatſachen haben. Doch war er nichts weniger, als ein reiner lutheriſcher Lehrer. In gar manchen Artikeln, auch in ſolchen Hauptartikeln, wie vom natürlichen Unvermögen des Menſchen, von der Bekehrung, bekannte er ſich juſt zu den Irrlehren, welche die lutheriſchen Symbole verworfen haben. Vor allem aber was die Lehre von Kirche und Amt anlangt, ſcheute er ſich nicht, alte bekannte echt papiſtiſche Lehren, gegen welche Luther zeitlebens gekämpft und geeifert hat, als lutheriſche Wahrheit auszugeben. Die chriſtliche Kirche iſt ihm nicht die Gemeinſchaft der Gläubigen, ſondern „ein Inſtitut Gottes, durch welches das Seligkeitsgut allen nachkommenden Geſchlechtern geſichert und zugeeignet wird“, oder „eine vom Heiligen Geiſt ſelbſt gegliederte, organiſierte Gemeinſchaft“. Daher gelten ihm auch alle kirchlichen Organiſationen, alle Kirchenordnungen, von Menſchen gemacht, als „Stiftungen des Heiligen Geiſtes“. Und „das geiſtliche Amt“ beſtimmte Vilmar als „ein Inſtitut, an deſſen Vorhandenſein und Wirkſamkeit die Exiſtenz der Kirche, alſo die Seligkeit der Welt gebunden iſt“. Ja, das Amt iſt für ihn das eigentliche Gnadenmittel. Wir halten ja auch daran feſt, daß das öffentliche Predigtamt eine Stiftung Gottes iſt, aber wir wiſſen auch aus der Schrift, daß dieſes Amt nur ein Amt des Dienſtes iſt, daß die Paſtoren nur dazu geſetzt ſind, den Gemeinden mit dem Wort zu dienen. Was die Amtsverrichtungen der Paſtoren wirkſam macht, iſt allein das Wort, nicht umgekehrt. Das Wort iſt und bleibt das eigentliche Gnadenmittel. Und Gottes Wort erweiſt ſich auch außerhalb des Amts, z. B. wenn einfältige Chriſten dasſelbe in den Mund nehmen, rühmen und bekennen, oder es daheim in ihren Häuſern leſen und betrachten, als eine Kraft Gottes zur Seligkeit. Nach Vilmar iſt das Pfarramt eine „geiſtliche Gewalt“; ſein Weſen beſteht darin, „daß es Gewalt über die Geiſter hat“. Wo-

die Paſtoren wirken und ausrichten, das wirken ſie „nicht durch Zuſprache, Rat, Zureden, Ueberreden“, ſondern „kraft der göttlichen Autorität des geiſtlichen Amts“. Das Amt macht alſo Reden, Lehren, Thun eines Paſtors eigentlich erſt kräftig und wirkſam, giebt dem Wort ſeine Kraft. So beſchließt denn auch Vilmar alle Kirchengewalt in das geiſtliche Amt. Er raubt den Chriſten, den chriſtlichen Gemeinden, wie ſchon der Pabſt that, alle die teuren Rechte und Privilegien, die Chriſtus ihnen gegeben, und lehrt, „daß die Regierung der Kirche, Lehre und Obhut über dieſelbe, Sakrament, Sündenvergebung, die Kirchenzucht ausſchließlich dem geiſtlichen Amt gebühre“. Nur den Bannſpruch will er der oberſten Kirchenbehörde vorbehalten wiſſen. Die Gemeinden und Gemeindeglieder haben in allen dieſen Dingen nichts mitzureden, ſondern deren Pflicht iſt lediglich, das zu nehmen, was ihnen gegeben wird, und dem Amt zu gehorchen. Vilmar bekämpfte mit aller Energie die ſchrift- und bekenntnisgemäße Lehre, daß das Predigtamt urſprünglich der Gemeinde gegeben ſei und von dieſer dann eben demjenigen, den ſie als ihren Paſtor beruft, übertragen werde, und träumte von einer Fortpflanzung des Amtes von den Apoſteln durch die ordinierten Paſtoren bis auf unſere Zeit. Nur ein ordinierter Paſtor könne einem andern das Amt übertragen, und das geſchehe in und kraft der Ordination, in welcher Vilmar gleichfalls eine göttliche Ordnung und eine Art Sakrament erblickte, durch welches geiſtliche Güter und Kräfte mitgeteilt werden. Dieſe römiſchen Ideen Vilmars haben nun auch ſeine Schüler, die heſſiſchen renitenten Paſtoren eingeſogen und in ihrem kirchlichen Kampf zur Geltung gebracht.

Das Mißlichſte aber war, daß dieſe Paſtoren die Vilmar'ſchen Grundſätze in ihrer neuen freikirchlichen Gemeinſchaft zur vollen Anwendung brachten und ſomit ihren Gemeinden, welche wirkliche Chriſtengemeinden waren, nicht mehr gemiſchte Haufen, wie die landeskirchlichen Gemeinden, die chriſtlichen Gemeinderechte vorenthielten und alle kirchlichen Dinge allein beſorgten. Ein Teil der Renitenten, unter Leitung des Metropolitan Hoffmann, entſagte ſpäter

mehr und mehr der alten, untergegangenen heſſiſchen Landeskirche und ihren Kirchenordnungen und konſtituierte ſich unter dem Namen „Selbſtändige lutheriſche Kirchengemeinſchaft in Niederheſſen“. Dieſelbe zählt jetzt fünf Pfarreien unter einem Superintendenten. Ein anderer Part, Metropolitan Vilmar, Bruder des Profeſſor Vilmar, an der Spitze, beharrte dagegen ſteif und feſt bei der Kirchenordnung von 1657. Ja, je mehr Amtsbrüder und Gemeindeglieder ſich von ihm abwendeten, deſto kühner wurde Vilmar in ſeinen heſſiſchen Hoffnungen. Er tröſtete ſich ſchließlich in ſeiner Vereinſamung mit dem ſchönen Gedanken, daß ſich bald die geſamte lutheriſche Kirche um den heſſiſchen Löwen ſammeln werde. Die meiſten der abgeſetzten Paſtoren aber verließen früher oder ſpäter, wegen Mangels an Gemeindegliedern, ihr Vaterland, und nahmen zum großen Teil ohne Gewiſſensbedenken Aemter in andern Landeskirchen an, in welchen das lutheriſche Bekenntnis wenigſtens das papierne Recht noch für ſich hatte.

Um dieſelbe Zeit, wie in Kurheſſen, entbrannte auch im Großherzogtum Heſſen ein heißer Kampf zwiſchen Luthertum und Union. Dort beglückte der angeſtammte Fürſt im Jahre 1874 ſeine Landeskirche, die ſchon längſt thatſächlich uniert war und alle möglichen Irrgeiſter in ſich barg, mit einer neuen unierten Verfaſſung, die den Namen „lutheriſch“ verpönte und die Verpflichtung der Paſtoren auf das lutheriſche Bekenntnis abſchaffte. Als die Unionsgefahr erſt noch im Anzug war, ſchloß ſich eine große Anzahl Paſtoren zu einer lutheriſchen Vereinigung zuſammen und proteſtierte tapfer gegen die geplante Neuerung. Sobald aber die Sache ernſt wurde, ſtob das tapfere Heer auseinander; die allermeiſten dieſer „bekenntnistreuen Lutheraner“, ihre Anführer voran, ſicherten ſich als „evangeliſche Pfarrer“ ihre Exiſtenz. Nur wenige hielten aus, widerſetzten ſich der Union, wurden abgeſetzt, erklärten ſich für renitent, ſammelten ihre Getreuen um ſich, und benutzten dann ſpäter das neu erlaſſene Geſetz, welches den förmlichen Austritt aus der Landeskirche ermöglichte. Dieſe ſogenannte „Selbſtändige evangeliſch-lutheriſche Kirche in Heſſen-Darmſtadt“ umfaßt

zur Zeit sechs Pfarreien unter einem Superintendenten. Eben diese freikirchliche Gemeinschaft ist, wie die kurhessische, ganz und gar vom Vilmar'schen Geist durchdrungen. In einer Schrift, betitelt: „Kurze Rechtfertigung der glaubenstreuen sogenannten renitenten Hessen-Darmstädtischen Geistlichen und Gemeinden vor der Kirche" finden sich folgende Auslassungen: „Die heilige Kirche hat eine sichtbare und eine unsichtbare Seite." „Das von Gott gestiftete Amt soll als Werkzeug des HErrn auf Grund des Evangeliums und nach Maßgabe des Bekenntnisses der Kirche die Herrschaft in derselben üben." „Eine Kirchenordnung auf Grund der Ordnungen Gottes und in Uebereinstimmung mit denselben ist nicht Menschensatzung, sondern Gottes Gesetz."

Derselben Richtung ist der größere Teil der separierten Lutheraner Hannovers zugethan. In Hannover kam es über einem Trauformular zur Separation. Der Herd der hannoverschen Separation war Hermannsburg. In einem früheren Abschnitt, der von der Hermannsburger Mission handelte, haben wir diese Wendung der Dinge schon kurz berührt. Wir fügen hier noch einiges hinzu. Im Jahre 1877 war in der hannoverschen Landeskirche ein neues Trauformular eingeführt, welches die Rechtsgültigkeit der bürgerlichen Eheschließung anerkannte. Pastor Th. Harms in Hermannsburg weigerte sich, dasselbe anzunehmen. Er behauptete, daß Brautleute erst durch die kirchliche Trauung zu wirklichen Eheleuten würden, nannte die kirchliche Trauung eine göttliche Ordnung, leugnete auch, daß das eheliche Band schon durch die Verlobung geknüpft werde. Wegen jener seiner Weigerung wurde er erst suspendiert und dann abgesetzt. Das war für den größeren Teil seiner Gemeinde das Signal, aus der hannoverschen Landeskirche auszutreten, und Harms wurde nun Pastor dieser separierten Gemeinde. Auch an andern Orten Hannovers verließen Gemeindeglieder, sonderlich die mit Hermannsburg näher verbunden waren, und auch mehrere Pastoren die Landeskirche, und so entstand im Jahre 1878 auch in diesem Land eine kleine freikirchliche Gemeinschaft. Der nächste Anlaß zur Separation, das Trauformular, war ja freilich kein stichhaltiger Grund.

Hinterdrein aber erkannten es die separierten Lutheraner, daß noch ganz andere, viel gewichtigere Gründe vorlagen, welche einem Lutheraner das Ausgehen aus der hannoverschen Landeskirche zur Pflicht machten. Im Jahr 1880 schrieb Harms: „Ist das eine lutherische Kirche, die 1. die reine lutherische Kirchenlehre auf dem Papier hat, aber auf der Kanzel u. s. w. die falsche Lehre duldet und schützt? Die 2. von Kirchenzucht kaum noch eine Ahnung hat? Die 3. die Ceremonien gegen Artikel 10 der Konkordienformel mit Gewalt einführt? Die 4. die Altäre den Andersgläubigen, als den Reformierten und Unierten, nicht verschließt? Anderer Dinge nicht zu gedenken.“ Auch in Hannover mußten in den ersten Jahren die separierten Lutheraner viel Unbill sich gefallen lassen. Daß Amtsrichter die Austretenden auf alle mögliche Weise einzuschüchtern suchten, daß die Gottesdienste durch den Straßenpöbel gestört wurden, daß man neu errichtete Notkirchen niederbrannte u. s. w., war nichts Ungewöhnliches. Doch gerade unter dem Druck mehrte sich die junge Freikirche und wuchs zu Tausenden an.

Ein Hauptmangel war auch hier, daß die separierten Lutheraner in der reinen Lehre Luthers nicht recht heimisch und gegründet waren. Th. Harms hatte noch 1877 eine Kirchenpostille ausgehen lassen, welche in wichtigen Punkten, z. B. betreffs der Bekehrung, der Wiedergeburt, der Sonntagsfeier grobe Irrtümer und sonst viele Menschenfündlein enthält. Man hat nicht vernommen, daß seine Glaubensgenossen dem widersprochen hätten. Die Lehrverwirrung wurde nur noch größer, als die Hessen ins Land kamen. Mehrere der separierten hannoverschen Gemeinden beriefen renitente hessische Prediger zu ihren Pfarrern. Und diese pflanzten nun ihre hochkirchlichen Ideen von Kirche und Amt auch in die hannoversche Freikirche ein. An diesem Punkte gingen Harms die Augen auf. In einem Schriftchen mit dem Titel „Das Recht der evangelisch-lutherischen Gemeinde und das heilige Predigtamt“ vom Jahr 1884 verteidigte er die Rechte einer christlichen Gemeinde und legte die rechte Lehre vom Amt dar. Seitdem lenkte er überhaupt immer mehr zu der alten lutherischen Lehre

zurück. Nach seinem Tode verfolgte eine Anzahl seiner Amtsbrüder diese Richtung weiter. So löste sich von der sogenannten „Evangelisch-lutherischen Freikirche in Hannover", in welcher die Vilmar'schen Grundsätze Fleisch und Blut geworden waren, und die jetzt 18 Gemeinden mit 9 Pastoren zählt, ein Teil los und bildete die „Evangelisch-lutherische Hermannsburger Synode". In letzterer klärte es sich immer mehr. Ihre Hauptvertreter bekämpften energisch den Unionismus der Hermannsburger Mission und traten noch einem andern Irrtum, der gerade in Hermannsburg aufgekommen war, kräftig entgegen. P. Ehlers in Hermannsburg hatte die Irrtumslosigkeit der heiligen Schrift geleugnet und wurde mit zwei andern Pastoren, die ihm zustimmten, da alle Verhandlungen und Vermahnungen fruchtlos waren, von der Hermannsburger Synode ausgeschlossen. Das 1890 ins Leben gerufene Kirchenblatt der letzteren, das den Titel der Synode führt, hat aber nicht nur in der Lehre von der Eingebung der heiligen Schrift, auch nicht nur in der Lehre von Kirche und Amt, sondern überhaupt in allen Lehrpunkten, welche bisher zur Sprache gekommen sind, sich zu der alten lutherischen Wahrheit bekannt. Gebe Gott, daß noch viele Christen Hannovers auf dem alten Grund und Boden der Reformation, und das ist der Grund der Apostel und Propheten, sich zusammenfinden!

Schließlich sei noch erwähnt, daß die hannoversche und die beiden hessischen Freikirchen und die Breslauer Synode zur Zeit in Kirchen- und Abendmahlsgemeinschaft miteinander stehen. Sie sind ja auch miteinander geistesverwandt. Was aber gerade sie einigt und von andern lutherischen Gemeinschaften scheidet, das ist leider nicht der Geist Luthers, sondern ein fremder Geist, der von Rom her weht.

## 15.

# Die evangelisch-lutherische Freikirche von Sachsen u. a. Staaten.

Die bisher beschriebenen freikirchlichen Gemeinschaften, mit Ausnahme der Hermannsburger Synode, können wir leider nicht als rechtgläubige Kirchen anerkennen. Ihre geistlichen Führer, vor allem solche einflußreiche Männer wie Huschke, Diedrich, Vilmar, haben sie frühzeitig in unlutherische Bahnen hineingedrängt. Die separierten Lutheraner Preußens, Hessens, Hannovers sind gewiß zumeist liebe ernste Christen, und es ist nur zu bedauern, daß es ihnen an Lehrern fehlt, welche sie die gerade, richtige Straße führen. Doch es hat unserm Gott wohlgefallen, auch der alten, ungefälschten Lehre Luthers in der alten Heimat, in der Heimat der Reformation, mitten unter den Greueln kirchlicher Verwüstung eine Stätte zu bereiten. Es finden sich drüben noch Christen, bei denen die Gnadenführung Gottes, die Rückkehr vom Unglauben zum Glauben, und zwar zum vollen Glauben der Väter, zu ihrem Zweck und Ziel gekommen ist. Wir meinen hier sonderlich die uns im Geist und Glauben eng verbundene „evangelisch-lutherische Freikirche von Sachsen und andern Staaten", welche sich in allen Stücken zu Gottes Wort und Luthers Lehre bekennt.

Die lutherische Freikirche von Sachsen und andern Staaten hat nicht in Sachsen, sondern in einem andern Staat, im Nassauischen, ihre ersten Anfänge. Als wir von der Einführung der Union redeten, haben wir schon in Kürze unsers alten Freundes, des Pastor Fr. Brunn, und seines Widerstandes gegen die Union gedacht. Wir wollen hier mit wenig Worten darlegen, wie es in Nassau durch Gottes Gnade zu einer rechtgläubigen lutherischen Freikirche kam. Seit nunmehr fünfzig Jahren steht Brunn an dem Ort, der durch seine Wirksamkeit jenseits und diesseits des Oceans bekannt geworden ist. Im Jahre 1842

wurde er landeskirchlicher Pfarrer im Kirchſpiel Runkel im Herzogtum Naſſau, zu welchem Steeden als Filiale gehörte. Er bezeugte ſeiner gänzlich verwahrloſten Gemeinde die Buße zu Gott und den Glauben an den HErrn JEſum Chriſtum und rief durch dieſes ſein kräftiges Zeugnis, ſowie durch ſeine fleißigen Hausbeſuche eine mächtige Bewegung hervor. Bei einem Beſuch machte ihn ein alter Univerſitätsfreund, Miſſionsdirektor Graul aus Leipzig, auf die Bedeutung der lutheriſchen Lehre von den Gnadenmitteln, beſonders von den Sakramenten, aufmerkſam. So erkannte Brunn den Unterſchied zwiſchen Union und Luthertum und überhaupt die Greuel ſeiner Landeskirche, und die neu gewonnene Erkenntnis wurde auch alsbald zur That. Im Jahr 1846 erklärte er der herzoglichen Regierung ſeinen Austritt aus der unierten naſſauiſchen Landeskirche, 26 Familien ſeiner Gemeinde folgten ihm. Die Antwort der Regierung war, daß er aus dem Amtsbezirk Runkel ausgewieſen wurde. Er verließ indes nicht ſo bald ſeinen Poſten, zog nur nach Steeden hinüber, wo die meiſten ſeiner Getreuen anſäſſig waren. Ein Jahr lang hat er dort trotz des obrigkeitlichen Verbots in aller Verborgenheit Gottesdienſt gehalten und die junge lutheriſche Gemeinde gebaut und gemehrt. Er ſchreibt ſpäter: „Es iſt nie in Steeden ſo viel und fröhlich geſungen worden, als dieſes erſte Jahr unſerer damaligen Verfolgungszeit.“ Die Gemeinde wuchs zu Hunderten an. Endlich mußte er doch der Gewalt weichen und brachte ein Jahr im Preußiſchen zu und verſorgte ſeparierte lutheriſche Häuflein in Saarbrücken und Köln. Die Revolution des Jahres 1848 brachte dem Herzogtum Naſſau Religionsfreiheit und ermöglichte Brunn die Rückkehr nach Steeden. Jetzt richtete er ſich dort häuslich und kirchlich ein. Es wurde eine Pfarrwohnung gebaut und 1849 ein neu errichtetes Kirchlein eingeweiht. Die Jahre 1849 bis 1851 waren eine Zeit der Ausbreitung der lutheriſchen Freikirche im naſſauiſchen Ländchen. Durch die Vorgänge in Steeden, ſowie durch ein Schriftchen über die naſſauiſche Landeskirche war Brunns Name in weiteren Kreiſen bekannt geworden. So erhielt er von verſchiedenen Orten die Aufforderung, zu

predigen und von seiner Sache Zeugnis abzulegen. Wo er hin kam und das lautere Gotteswort verkündigte, da sammelten sich große Haufen heilsbegieriger Hörer um ihn, und das Wort brachte Frucht. „Die Wirtshäuser wurden gemieden, alte Feindschaften geschlichtet, frühere Trunkenbolde verließen ihre bösen Werke und führten das Gebet in ihre Häuser ein.“ Das alte Lutherlied kam wieder zu seinem Recht: „Der Sommer ist hart vor der Thür, der Winter ist vergangen, die zarten Blümlein gehn herfür; der das hat angefangen, der wird es auch vollenden.“ Hier im Nassauischen fiel das Wiedererwachen des Glaubens mit dem Aufblühen einer lutherischen Freikirche zusammen. Im Amt Usingen und in Gemünden entstanden zwei ansehnliche separierte lutherische Gemeinden, denen Brunn eigene Prediger besorgte, P. Ebert aus Sachsen, P. Fronmüller aus Bayern. Jetzt aber erhob sich von neuem Druck und Verfolgung. Die herzogliche Regierung legte Brunns Reisen und Reisepredigten alle möglichen Hindernisse in den Weg. Die beiden neuen Pastoren wurden als Ausländer des Landes verwiesen. Indes schenkte Gott alsbald wieder Ersatz, indem P. Hein im Jahr 1853 aus der Landeskirche austrat und in die Arbeit der vertriebenen Prediger eintrat. Freilich mußte auch er unter viel Kampf und Beschwerden seines Amtes warten. Als Brunn in dieser Zeit sich einmal in einer Audienz bei seinem Landesfürsten über die gesetzwidrige Bedrängung der Lutheraner beschwerte, sagte ihm dieser ins Gesicht, „er wünsche ihn zum Teufel“. Dieser Fluch ist auf das Haupt des Herzogs selbst zurückgefallen. Die lutherische Freikirche ist im Lande geblieben, auch als der Herzog sein Land räumen mußte. Nachdem Nassau preußisch geworden war, konnten die Lutheraner sich frei bewegen.

Auch die neue Anfechtung brachte den nassauischen Lutheranern Segen und Gewinn, diente nur zu ihrer Gründung und Befestigung in der lutherischen Lehre. Von Anfang an hatte Pfarrer Löhe an der kirchlichen Bewegung in Nassau warmen Anteil genommen und war sonderlich Brunn recht nahe getreten. Und nun hätte er gern in der jungen

lutherischen Freikirche Nassaus seine Lieblingsgedanken verwirklicht gesehen. Schon begannen die Nassauer, wie Brunn bekennt, für Liturgie, für bischöfliche Verfassung, selbst für allerlei chiliastische Ideen zu schwärmen. „Aber Gott sahe in Gnaden darein und zertrümmerte unsere schönen Luftschlösser, die wir uns gebaut hatten. Wir lernten den Anker unserer Hoffnung auf einen andern und bessern Grund stellen, als auf die Löhe'schen Gedanken von Liturgie und Verfassung der Kirche. Die schweren Erfahrungen jener Jahre trieben uns tiefer hinein in das Wort Gottes; sie lenkten unsere Herzen ab von dem Aeußeren der Kirche auf ihren inneren Grund, auf das Gebiet der christlichen Lehre." In dieser gesunden Richtung wurden die nassauischen Pastoren noch durch eine andere Erfahrung gefördert. Sie hatten sich im Jahr 1854 mit den benachbarten preußischen separierten Pastoren zu einer „rheinischen Pastoralkonferenz" zusammengeschlossen. Aber gleich auf der ersten Konferenz trat eine unglaubliche Lehrverwirrung unter diesen lutherischen Theologen zu Tage. „Wie vom Donner gerührt — so schreibt Brunn — tief in Herz und Gewissen geschlagen, kehrte ich von jener ersten Pastoralkonferenz in Köln heim. Aber die Weckstimme hatte mich nicht vergeblich getroffen; es begann nun bei mir eine Zeit des ernsten Ringens und Forschens nach dem rechten Grund reiner Lehre, die mich bald zu einem ganz neuen kirchlichen Leben und Bewußtsein führte. Ich scheue mich nicht, es zu bekennen, daß ich jetzt erst zu wirklicher Klarheit selbst über solche lutherische Fundamentallehren kam, wie über die Rechtfertigung, Taufe und Abendmahl. Kurz, ich fing erst in diesen Jahren an, lutherische Dogmatik zu studieren und verstehen zu lernen, namentlich auch die Schriften Luthers und der alten Väter zu lesen. Auch über die Lehre von Kirche und Amt kam ich in jenen Jahren bereits zur vollen Klarheit im Gegensatz gegen die romanisierenden Irrtümer unserer Zeit." Diese neue Erkenntnis änderte bald das Verhältnis Brunns zu seinen bisherigen Freunden. Löhe wendete sich von ihm ab und bedauerte es, „daß er seinen Glauben auf lutherische Menschenlehren baue, so verlaufe

das Luthertum in Sand". Seit 1852 hatten sich die nassauischen lutherischen Gemeinden der Breslauer Synode angeschlossen, ohne jedoch die große Sammlung der „Synodalbeschlüsse" anzunehmen. Jetzt erkannte Brunn erst recht, wie weit die Breslauer Theologen mit ihren Menschenfündlein von dem Kirchenregiment und den Kirchenordnungen sich von der schlichten Bahn des lutherischen Bekenntnisses verirrt hatten. Im Jahr 1864 brachte er mit Hein und andern gleichgesinnten Amtsbrüdern seine Bedenken auf der Generalsynode in Breslau zur Geltung. Die Verhandlungen verliefen fruchtlos und endeten mit einem offenen Bruch mit Breslau. Darauf traten die nassauischen Pastoren zu den Pastoren der Immanuelssynode in nähere Beziehung. Aber auch in diesem Kreis konnten sie mit der reinen lutherischen Lehre von Kirche und Amt nicht durchdringen. Sonderlich der Satz, daß die Kirche, und zwar jede Ortsgemeinde die Schlüssel habe, war den Immanueliten ärgerlich. Diese verspürten auch gar keine Neigung zu eingehenden Lehrverhandlungen, sondern erklärten schließlich, daß diese Lehrdifferenzen den Grund der symbolisch-lutherischen Kirchenlehre nicht berührten, und verlangten von den nassauischen Lutheranern, daß sie trotz ihrer abweichenden Lehrmeinungen mit ihnen Abendmahlsgemeinschaft halten sollten. Darauf konnten sich die letzteren nicht einlassen. Sie hätten ja damit ein Stück Schriftwahrheit für gleichgültig erklärt und verleugnet. So löste sich auch das Verhältnis zur Immanuelssynode. Es ging von einer Trennung zur andern. Aber es ist wohl zu beachten, was Brunn hierzu bemerkt: „O daß doch alle diejenigen, welche die lutherische Freikirche um der in ihr vorhandenen Zerklüftung willen so hart richten und verdammen, erst erleben möchten, was wir erlebt haben, daß sie erst gleich uns an eigener Person mit zerrissenem, blutendem Herzen diese Kämpfe mit durchkämpfen möchten, dann möchten sie urteilen."

Ehe aber die alten Bande sich völlig gelöst hatten, war bereits ein neues Band geknüpft worden. Nachdem Brunn über die biblisch-lutherische Wahrheit sich völlig klar geworden war, erkannte er auch alsbald in den Zeugnissen

und Schriften der Missourisynode, die er bis dahin wenig beachtet hatte, die Stimme der lutherischen Kirche und bekannte sich zu den amerikanischen Glaubensbrüdern. Im Jahr 1860 besuchte ihn Dr. Walther auf seiner zweiten Reise nach Deutschland und forderte ihn auf, für die amerikanischen Lehranstalten ein Proseminar zu errichten. Brunn ging darauf ein und nahm schon 1861 die ersten Zöglinge in sein Haus auf. Er hat im Lauf der Jahre über 200 junge Leute für den Dienst in Kirche und Schule nach Amerika herübergesandt. Aber nicht nur die Missourisynode unterstützte die Steedener Anstalt, indem sie Brunn z. B. auch Gehilfen für seine vermehrte Arbeit zuschickte. Auch aus gläubigen Kreisen Deutschlands gingen regelmäßige Kollekten nach Steeden. Die meisten seiner Zöglinge wurden Brunn von lutherisch gesinnten Pastoren der deutschen Landeskirchen zugewiesen, vor allem aus Sachsen, Hannover, Bayern. In den Sommerferien pflegte dann Brunn diese Gönner und Freunde seiner Anstalt zu besuchen. Durch diese Besuchsreisen, sowie durch die von ihm seit 1866 herausgegebene Zeitschrift „Evangelisch-lutherische Kirche und Mission" trug er viel dazu bei, daß die alte lutherische Lehre oder, wie man sie nun gemeiniglich nannte, die missourische Lehre in weiteren Kreisen Deutschlands bekannt wurde. Ein Umstand machte indes diesem guten Einvernehmen mit den landeskirchlichen „Lutheranern" ein jähes Ende. Im Jahr 1869 wendeten sich etliche lutherische Christen aus Memmingen in Bayern, welche sich der unierten Abendmahlspraxis halber von ihrer Ortsgemeinde getrennt hatten, an Brunn und baten ihn um kirchliche Versorgung, und Brunn konnte diesem Notruf bedrängter Gewissen nicht widerstehen und bediente sie mit Wort und Sakrament. Desgleichen nahm er sich einer Anzahl Lutheraner im Großherzogtum Hessen, welche aus gleichem Grund die landeskirchlichen Altäre mieden, seelsorgerlich an. Das war aber nur „das Signal zu einem Sturm von Vorwürfen und Lästerungen". Brunns Verhalten galt als ein unerhörter Eingriff in das Gebiet deutscher lutherischer Landeskirchen. So wurde der Bruch mit dem Landeskirchentum vorbereitet.

Dieser neue Kampf, der Kampf der lutherischen Freikirche gegen das fälschlich sogenannte lutherische Landeskirchtum ist jedoch nun innerhalb der Landeskirchen selbst ausgefochten worden. In Bayern war, wie schon früher berichtet ist, im Jahr 1873 der Pfarrvikar Hörger seines Amtes entsetzt worden, weil er sich den Bindeschlüssel nicht nehmen lassen wollte. Derselbe wurde darauf von jenen separierten Lutheranern in Memmingen zu ihrem Pastor berufen. In einer Schrift, die viel Staub aufwirbelte, aber eben nur in heilsamer Weise den faulen Kirchenfrieden störte, betitelt „das Pabsttum der bayrischen Landeskirche" griff er rückhaltlos die Greuel der Landeskirche mit dem Wort der Wahrheit an. Er zeigte, daß die protestantische bayrische Landeskirche durch so viele ihrer Kirchengesetze die Gewissen der Pastoren knechtete, und wies auf die Hauptschäden hin, die Herrschaft falscher Lehre und die Knechtung des Löse- und Bindeschlüssels. Durch seine Predigten, die er in den Druck gab, lieferte er den Beweis, daß so ein übel beleumdeter „Störenfried" nicht nur zu stören und zu zerstören, das heißt satanische Bollwerke zu zerstören, sondern auch zu bauen, die ihn hörten, in ihrem allerheiligsten Glauben zu erbauen verstand. Leider ist Hörger dann später eigene Wege gegangen und hat sein früheres gutes Bekenntnis verdunkelt, indem er echt lutherische Lehren, wie die vom Stand der Erniedrigung Christi, von der Bekehrung, von der Gnadenwahl, leugnete und bekämpfte. Neuerdings hat er sich sogar nicht gescheut, in das allgemeine Geschrei von der Irrtumsfähigkeit der heiligen Schrift einzustimmen. Wir erwähnen gleich hier noch, daß zwei württembergische Pastoren, Staudenmeyer und Eberle, die sich jetzt mit ihren separierten Häuflein in Württemberg und Baden zu Hörger halten, in ähnlicher Weise, wie Hörger, das unlutherische, unchristliche Wesen der württembergischen sogenannten lutherischen Landeskirche aufdeckten.

Vor allem aber in Sachsen hat die lutherische Freikirche, und zwar eine in der alten ungefälschten Lehre Luthers wohlgegründete Freikirche festen Fuß gefaßt. Der schreiende Notstand der Staatskirche führte schon in der

Mitte der sechziger Jahre in Dresden eine Anzahl ernster Männer aus dem Bürgerstand zusammen, welche es sich zur Aufgabe machten, zunächst sich selbst durch fleißige Lektion bewährter Lehrschriften in der Erkenntnis wahren Luthertums zu befestigen, sodann auch in andern Kreisen dieselbe Erkenntnis durch Verbreitung guter Schriften fördern zu helfen. Es war dies der „Verein evangelisch-lutherischer Glaubensgenossen für innere Mission und zur Unterstützung Armer und Kranker". Derselbe setzte sich mit P. Brunn und mit der amerikanischen Missourisynode in Verbindung. Im Jahr 1865 gab er eine treffliche Abhandlung heraus: „Die Lehre der lutherischen Kirche von der Rechtfertigung des Menschen vor Gott allein durch den Glauben, in 27 Sätzen". Im Jahr 1867 ließ er einen Aufruf an die lutherischen Glaubensgenossen weit und breit ausgehen, in welchem er dieselben aufforderte, mit den Gliedern des Vereins dahin zu streben, „1) selbst immer fester und gegründeter zu werden in reiner lutherischer Lehre, 2) für die Ausbreitung derselben die empfangenen Kräfte zu verwenden, 3) diese selige Lehre mit Leib und Leben, Gut und Blut gegen die offenbaren Feinde sowohl, als gegen den unionistischen Pietismus und gegen die falschberühmte Wissenschaft unserer Tage zu verteidigen". Aus diesem ersten Verein heraus bildete sich 1868 ein zweiter, der sogenannte „Lutheranerverein". Gleiche Vereine wurden um dieselbe Zeit in Zwickau und Planitz gegründet. In den Statuten dieser Lutheranervereine heißt es: „§ 1. Der Verein ist durch die kirchlichen Bewegungen der Jetztzeit hervorgerufen und liegt ihm jede politische Tendenz fern. § 2. Der Verein sucht sich vor allem selbst in der heilsamen rechten reinen Lehre der lutherischen Kirche zu gründen und zu fördern, durch Studium der heiligen Schrift, der Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche und der Privatschriften ihrer rechtgläubigen Lehrer, namentlich der reformatorischen Väter. § 3. Der Verein sucht nicht nur die reine lutherische Lehre auszubreiten, sondern stellt es sich auch zur Aufgabe, gegen alle falsche Lehre durch Wort und Schrift zu kämpfen." Diesen Bestimmungen

kam der Lutheranerverein auch mit allem Ernſt nach. Es wurde da viel geleſen und das Geleſene beſprochen. Er beſorgte eine neue Ausgabe verſchiedener bewährter Traktate, die von P. Brunn oder amerikaniſchen Theologen verfaßt waren, z. B. der folgenden: „Warum hangen wir ſo feſt an der lutheriſchen Kirche?“ „Warum ſich kein Lutheraner bei ſeiner Seelen Seligkeit an eine unierte Kirche anſchließen darf?“ „Ueber gemiſchte Abendmahlsgemeinſchaft.“ „Die Lehre von den Gnadenmitteln.“ „Vom Pietismus.“ „Der Chiliasmus iſt falſch.“ „Iſt der Pabſt der Antichriſt?“ Die Vereinsſchriften fanden unerwartete Aufnahme und Verbreitung, auch außerhalb Sachſens, z. B. in Bayern, Baden, Weſtfalen, Hannover, ſogar in Frankreich und Rußland. Es wurden auch von auswärts ziemlich reichliche Geldbeiträge zur Deckung der Druckkoſten eingeſandt, und zwar ohne daß eine dahin gehende Bitte ausgeſprochen war. Das war ein deutlicher Mahnruf an die im Abfall begriffene lutheriſche Kirche Deutſchlands zur Umkehr, zur Rückkehr zum Glauben der Väter.

Wir ſehen, dieſe ſächſiſchen Lutheraner haben in rechter Weiſe den Grund gelegt. Sie waren in der reinen Lehre feſt und gewiß geworden, ihre Gewiſſen waren in Gottes Wort und Luthers Lehre gefangen. So waren ſie auch, als die Stunde kam, geſchickt zum Handeln und zum Kampf bereit. Seit dem öſterreichiſch-preußiſchen Krieg 1866 waren in Sachſen viele preußiſche, alſo unierte Beamte und Soldaten ſtationiert, und dieſe wurden von den ſächſiſchen Paſtoren ohne weiteres zum Abendmahl zugelaſſen. Ueber dieſe unierte Praxis machten die Lutheranervereine in Dresden und Planitz ſeit 1869 dem ſächſiſchen Kultusminiſterium Vorſtellungen, und unterbreiteten demſelben nach langen, fruchtloſen Verhandlungen im Jahr 1871 folgende Anträge: Das hohe Kirchenregiment wolle „1. die bisherigen ſchweren Verſündigungen an dem Bekenntnis der lutheriſchen Kirche, wie ſie die kirchliche Praxis bis heute mit ſich gebracht hat, erkennen und demgemäß 2. die zur Intakthaltung des lutheriſchen Bekenntniſſes unumgänglich nötige Lehrzucht einführen, ferner 3. eine unzweideutige Verordnung erlaſſen

in Bezug auf das Zulaſſen der lutheriſchen Kirche nicht Angehöriger zum lutheriſchen Abendmahlstiſch.“ Es erfolgte ein kurzer, abſchlägiger Beſcheid. Inzwiſchen hatte auch die erſte ſächſiſche Landesſynode ſtatt eine Beſſerung eine Verſchlimmerung der kirchlichen Zuſtände herbeigeführt, indem ſie den alten Religionseid abſchaffte und ein zweideutiges Gelübde an ſeine Stelle ſetzte, welches auch den gröbſten Irrlehren die Thüre in die ſächſiſche Landeskirche weit aufthat. So war den bekenntnistreuen Lutheranern der Weg deutlich gewieſen. Noch im Herbſt 1871 zeigte eine Anzahl Mitglieder der Lutheranervereine in Dresden und Planitz bei ihren Pfarrämtern den Austritt aus der Landeskirche an. Im Jahr 1870 hatte der ſächſiſche Landtag das ſogenannte Diſſidentengeſetz angenommen, welches den Austritt aus der Landeskirche regelte und den Ausgetretenen freie Ausübung eines religiöſen Kultus gewährleiſtete. Von dieſem Geſetz, welches zunächſt den Freigeiſtern zu Liebe von den Liberalen durchgeſetzt war, machten nun auch die Lutheraner Gebrauch. Die Ausgetretenen begründeten „eine vom Staat unabhängige evangeliſch-lutheriſche Gemeinde“. Die Kirchenverfaſſung dieſer Gemeinde wurde von 43 Gliedern in Dresden und Planitz unterſchrieben. Da die junge Gemeinde keinen ſächſiſchen Theologen als ihren Führer gewinnen konnte, ſo bat ſie die Miſſouriſynode um Zuſendung eines Predigers. Dieſe Bitte wurde ihr gewährt. Im Frühjahr 1872 übernahm Paſtor Ruhland das Pfarramt an der ſeparierten lutheriſchen Gemeinde Dresden-Planitz. Wegen dieſer ihrer Verbindung mit der Miſſouriſynode nannte man ſeitdem die ſächſiſchen ſeparierten Lutheraner kurzweg die deutſchen Miſſourier. Und die amerikaniſchen Miſſourier wurden nun mit Vorwürfen überhäuft, daß ſie in der ſächſiſchen „evangeliſch-lutheriſchen“ Landeskirche ungehörige Propaganda trieben. Paſtor Ruhland hat ſeiner Zeit dieſe Vorwürfe treffend mit folgender Bemerkung zurückgewieſen: „Die Miſſouriſynode hat in Sachſen gar nichts gemacht und begonnen, ſondern nur geſchehen laſſen, was Gott ſelbſt darin gemacht und begonnen hat. Die Wahrheitszeugniſſe, welche man

forderte, hat man geschickt, den Rat, den man begehrte, hat man erteilt, und zwar mit großer Gewissenhaftigkeit, Vorsicht und Bescheidenheit, und den Prediger, um den man in der Not und zur entscheidenden Stunde bat, hat man ziehen lassen. Wo ist da ein unberufenes Eingreifen und unheilvolles Vorgehen?“

Aus der ersten separierten Gemeinde wurden bald zwei. Ruhland zog von Dresden nach Planitz. Die Dresdner beriefen Pastor E. Lenk, den ersten sächsischen Pastor, welcher um des Gewissens willen sein landeskirchliches Amt niederlegte. Im Jahr 1875 kam eine dritte Gemeinde hinzu, die in Chemnitz. Zwei Kandidaten der Theologie, einer aus Sachsen, der andere aus Hannover, wurden Ruhlands Amtsbrüder. Letzterer veröffentlichte um diese Zeit seine Schrift „Der getroste Pilger aus dem Babel der sächsischen Landeskirche in die lutherische Freikirche“, in welcher er den gänzlichen Abfall der sächsischen Landeskirche vom lutherischen Bekenntnis in Lehre und Leben vor jedermann recht offenbar machte. Die schon früher erwähnte kirchliche Bewegung des Jahres 1876 führte, nachdem der letzte Protest der „bekenntnistreuen Lutheraner“ der sächsischen Landeskirche gegen die allgemeine Zuchtlosigkeit in Lehre und Praxis wirkungslos verhallt war, der sächsischen Freikirche eine Anzahl Gemeindeglieder und zwei Pastoren zu. Auch einer der aus der Leipziger Mission ausgeschiedenen ostindischen Missionare wurde in derselben festgehalten. Von den alten Gemeinden zweigten sich etliche neue ab. Noch im Sommer 1876 vereinigten sich die sächsischen mit den nassauischen Gemeinden zu einer Synodalgemeinschaft, unter dem Namen „Evangelisch-lutherische Freikirche von Sachsen und andern Staaten“. Pastor Heins Gemeinde ist dann später leider um der Gnadenwahlslehre willen wieder ausgeschieden. Im Laufe der Zeiten schlossen sich noch etliche Pastoren aus Kurhessen, Mecklenburg und Lauenburg der sächsischen Freikirche an. Dieselbe hat außerhalb Sachsens und Nassaus noch je eine Gemeinde im Großherzogtum Hessen, in Rheinpreußen, in Hannover und in Pommern, und zählt zur Zeit 12 Gemeinden und eben so viel Pastoren

und etwa 3000 Seelen, welche in 130 Ortſchaften zerſtreut wohnen. Die einzelnen Gemeinden ſind juſt ebenſo organiſiert und ordnen ihre Angelegenheiten und üben Zucht in derſelben Weiſe, wie es unſere hieſigen miſſouriſchen Gemeinden von alters her gewohnt ſind. Es wird auch dort mit der Wahrheit, daß Chriſtus der Kirche und jeder einzelnen Ortsgemeinde die Schlüſſel und alle Kirchengewalt gegeben hat, voller Ernſt gemacht. Dabei bringen die Gemeindeglieder den von Gott ihnen geſetzten Hirten alle Achtung und Liebe entgegen. Ein Beweis dafür iſt ihre Opferwilligkeit. Die meiſten ſind arme, geringe Leute, von denen manche die Erhaltung des Predigtamts ſich am täglichen Brot abſparen. Vor eigentlicher Verfolgung hat Gott die ſächſiſchen ſeparierten Lutheraner noch in Gnaden bewahrt, nur daß ihrem Kirchenblatt „Die Evangeliſch-Lutheriſche Freikirche“ in den erſten Jahren wegen Beleidigung der Landeskirche der Prozeß gemacht wurde und daß geiſtliche und weltliche Beamte den Austretenden den von dem Geſetz ihnen garantierten Austritt oft recht ſauer machen. Dafür iſt der ſächſiſchen Freikirche in reicherem Maß, als andern freikirchlichen Gemeinſchaften Deutſchlands, die Schmach Chriſti beſchieden, Schmach, welche ihr inſonderheit auch von „gläubigen“, „konfeſſionellen“ Gliedern der Landeskirche, ſelbſt von andern freikirchlichen Predigern angethan wird. Daß ſie in allen Stücken auf dem Worte ihres Meiſters Chriſti ſo feſt beſteht und der ganzen kirchlichen Zeitſtrömung der Gegenwart widerſtrebt, kann man ihr nicht vergeben.

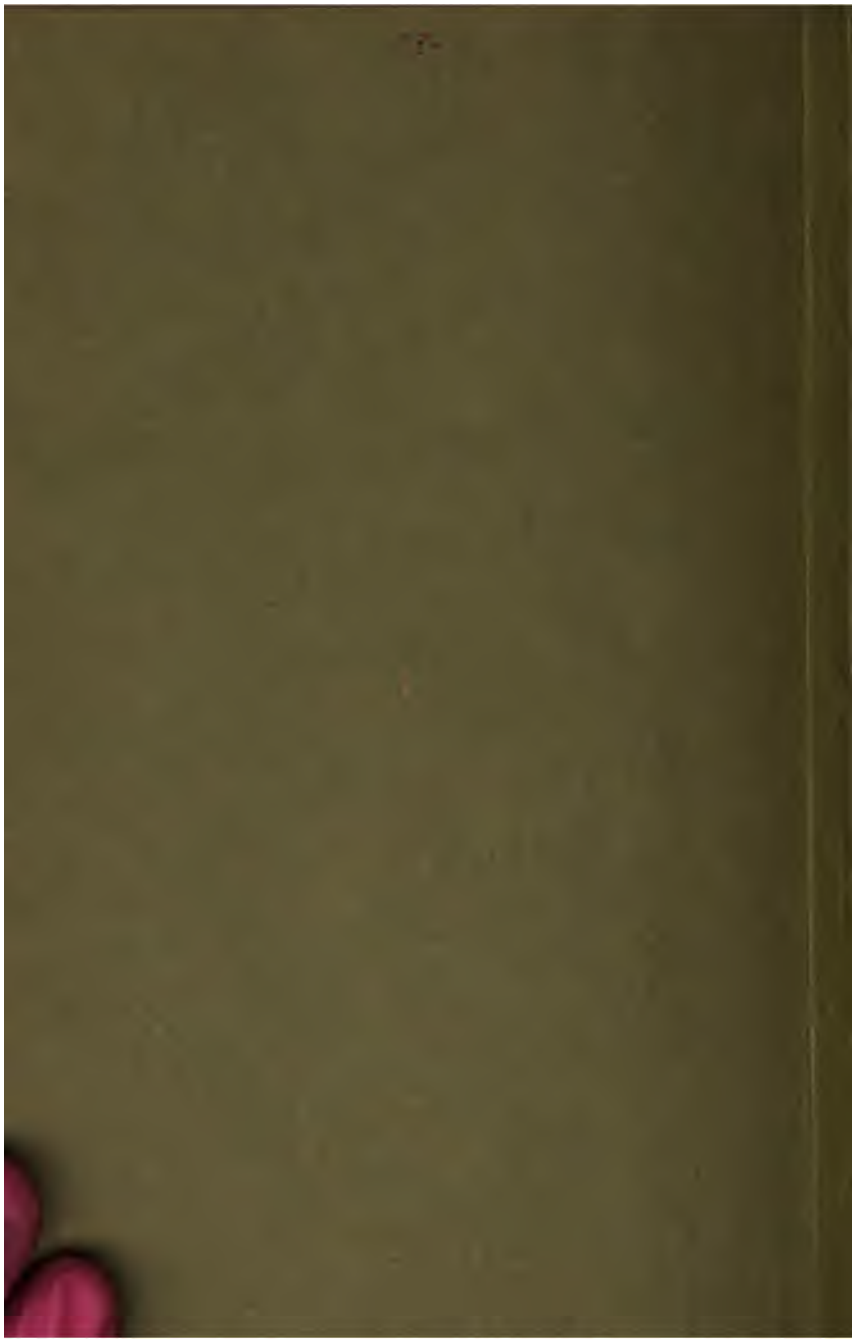
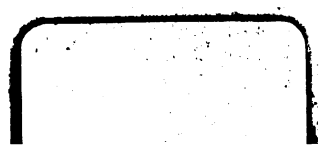
Die Krone der lutheriſchen Freikirche von Sachſen u. a. St., die gute Beilage, die Gott ihr aus Gnaden anvertraut hat, iſt die lautere, reine Lehre des göttlichen Worts. Sie bekämpft mit Wort und Schrift das heutige Staatskirchentum als eine gottwidrige Vermengung von weltlicher und geiſtlicher Gewalt. Sie bekämpft vor allem die groben und feinen Irrlehren, alle Lügen und Greuel der Landeskirchen, auch was in andern Freikirchen dem Bekenntnis widerſpricht. Aber ſie lebt nicht vom Kampf. Sie kämpft nur, um ihr Kleinod nicht zu verlieren. Was

ihre Glieder beseelt und bewegt, ist die Freude an der seligmachenden Lehre des Evangeliums und der Drang, diese heilsame Erkenntnis auch andern mitzuteilen. Daher wendet sie auch bis auf diesen Tag alle Mühe auf Verbreitung bewährter Lehrschriften. Der Hauptartikel der christlichen Lehre ist ihr die Lehre von der Rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott, aus Gnaden, um Christi willen, durch den Glauben. Diesem Artikel galten auch die Lehrverhandlungen der ersten Synodalversammlung. Weil der Glaube allein auf dem Wort ruht, so will sie auch von dem Wort, das geschrieben steht, keinen Deut preisgeben. Der Grundton, der durch ihre Predigten, durch ihr Zeugen, Lehren, Bekennen hindurchklingt, ist der Ton, den Pastor Brunn in seiner Eröffnungspredigt der ersten Synodalversammlung anschlug. Da führte er das Thema durch: „Wir wollen gern selig werden." Wir wollen gern selig werden. Darum haben wir uns separiert. Darum mögen wir unser Gewissen nicht durch Gemeinschaft mit dem Unglauben, Irrglauben und den Greueln der Landeskirchen verletzen. Darum halten wir so hart über jedem einzelnen Artikel der christlichen Lehre. Darum sind wir auch beflissen, die heilsame Lehre mit einem gottseligen Wandel zu zieren. Nun, so stehen doch auch wir hier durch Gottes Gnade. Das ist auch unser Bekenntnis. So helfe der treue Gott uns und unsern Glaubensgenossen drüben, daß wir durch dieses Evangelium von unserer Seligkeit uns selbst und noch recht viele unsterbliche Seelen selig machen!

# Inhalts-Verzeichnis.


| | | Seite |
|---|---|---|
| 1. | Der Rationalismus | 2 |
| 2. | Das Wiedererwachen des Glaubens | 8 |
| 3. | Die Union | 14 |
| 4. | Die Verfolgung der Lutheraner | 22 |
| 5. | Aus dem Gefängnis | 29 |
| 6. | Der allgemeine Rückfall | 40 |
| 7. | Die Heidenmission | 50 |
| 8. | Hermannsburg | 60 |
| 9. | Neuendettelsau | 69 |
| 10. | Die innere Mission | 79 |
| 11. | Die neuere Theologie | 87 |
| 12. | Das heutige Landeskirchentum | 96 |
| 13. | Die Breslauer- und Immanuelssynode | 105 |
| 14. | Die Separation in Hessen und Hannover | 114 |
| 15. | Die evangelisch-lutherische Freikirche von Sachsen u. a. St. | 125 |


Druck von Johannes Herrmann in Zwickau.



JUL 22 1931